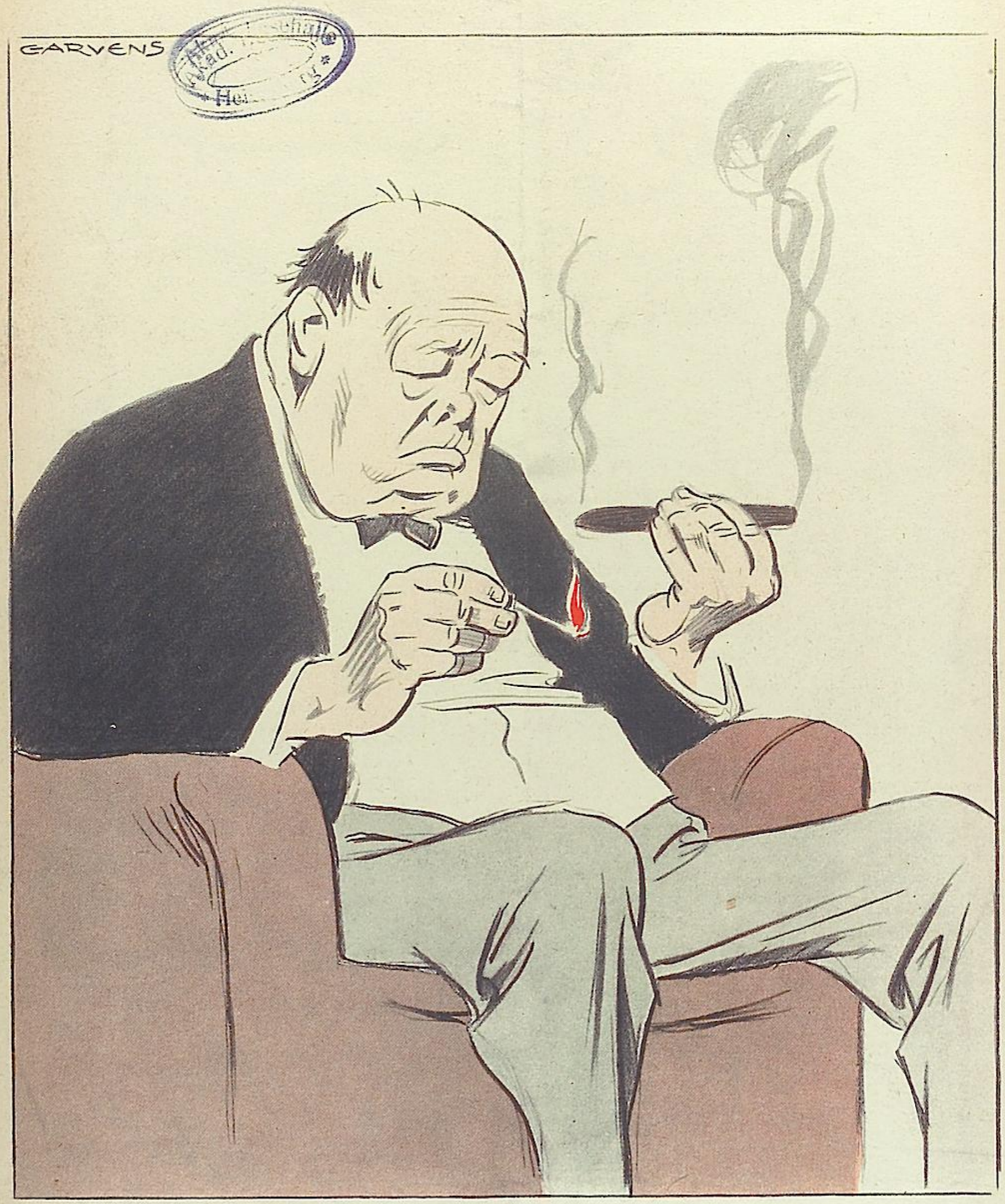
Kladderadatsch

NUMMER 31 • 95. JAHRGANG • BERLIN, 2. AUGUST 1942 • PREIS 30 PF.



„Natürlich besteht die Möglichkeit einer zweiten Front, aber man verbrennt sich die Schnauze!“

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0481

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Politischer Relatiefstand

Der vom angelsächsisch-jüdischen Verbrecherkonsortium angezettelte Krieg hat auf allen Gebieten des Menschen- wie des Völkerlebens zu neuen, umwälzenden Erkenntnissen geführt. Wie es scheint, muß auch die Medizin umlernen. Unseres Wissens war jedenfalls bislang noch nichts davon bekanntgewesen, daß das Delirium tremens eine ansteckende Krankheit ist.

Was wir jedoch jetzt aus England und USA. vernehmen, scheint den schlüssigen Beweis dafür zu liefern. Oder wie könnte man sonst wohl die Tatsache erklären, daß unmittelbar nach dem letzten Amerikabesuch des alten Säufers Churchill in New York und den umliegenden Plutokratendörfern Pressestimmen laut werden, die nur durch Paralyse oder Delirium entstanden sein können. Und da wir nicht so weit gehen wollen, Paralyse seit Wilson als die amerikanische Nationalkrankheit zu erklären, bleibt nur übrig, anzunehmen, daß Churchill die amerikanischen Kriegskommentatoren mit seinem Delirium infiziert hat, so daß Sätze wie die folgenden durch Druck verbreitet werden konnten: „Den Deutschen und ihren Verbündeten muß beigebracht werden, daß Erfolge keinen Sieg bringen können. Unser eigenes Versagen wird keine Niederlage bringen." — Gesetzt nun den Fall, unsere Annahme, das Delirium sei eine Infektionskrankheit — eine Annahme, für die es, wie schon gesagt, in der bisherigen Geschichte der Medizin keinerlei Anhaltspunkte gegeben hat — wie muß dann aber die Geistesbeschaffenheit der Leute sein, die als Leser und Abonnenten oder Inserenten die Verbreitung der „Geistes"-Produkte delirierender Pressejuden fördern und finanzieren? Da der glücklichere Teil des us.-amerikanischen Volkes — nämlich das Millionenheer der Analphabeten — in der angenehmen Lage ist, keine amerikanischen oder englischen Zeitungen lesen zu können, müssen doch offenbar die Verleger dieser Druckpapiere damit rechnen, daß ihr Publikum dank durchgreifender Verblödungsmaßnahmen reif ist, solchen Unsinn zu genießen und zu verdauen. Denn die Auffassung, daß der Sieg nur durch Niederlagen erkämpft werden kann, findet in der Geschichte aller Zeiten und aller Völker keine Stütze. Lediglich die Briten könnten allenfalls mit einigem Recht auf den Opiumkrieg hinweisen, dessen Sieg eben in Niederlagen, nämlich in den Opium-Niederlagen der Juden Sassoon, bestand, deren systematische Vergiftung des chinesischen Volkes es immerhin zuwege gebracht hat, daß Millionen von Tschungking-Chinesen heute noch so verblödet sind, daß sie sich für die Geldsäcke der Londoner City und der New-Yorker Wallstreet nutzlos hinopfern lassen. Sie könnten vielleicht auch noch darauf hinweisen, daß ihre Armeen im Burenkrieg von Niederlage zu Niederlage „geschritten" sind, aber dann schließlich durch den Massenmord an Frauen und Kindern jene Südafrikanische Union zustande gebracht haben, der heute ein mit Recht so genannter Herr Schmutz vorsitzt.

Aber gerade durch diese letzte Erinnerung wird es unwiderleglich bewiesen, daß der Massenmörder W. C. der Vater des lichtvollen Gedankens der „New York Herald Tribune" gewesen sein muß. Er wird sich in seinem Säuferwahnsinn der Morde seiner „Royal Air Force" an deutschen Frauen und Kindern gerühmt und vielleicht auch auf die Hungerblockade des vorigen Weltkriegs hingewiesen haben, die nach dem Versailler „Frieden" darin ihre Krönung fand, daß man den deutschen Säuglingen die Milchkühe wegnahm. Das Herauskramen solcher Reminiszenzen an die humanitäre Vergangenheit der britischen Politik sähe W. C. durchaus ähnlich und ist so idiotisch, daß sie nur ihm zuzutrauen ist. Denn jeder einigermaßen vernunftbegabte Brite hat längst eingesehen, daß heute nicht Deutschland, sondern England blokkiert wird, und daß sich — zum ersten Male in seiner Geschichte — der europäische Kontinent gegen die britische Verbrecherinsel zusammengeschlossen hat. Die materialistische Weltanschauung des britischen Händlervolkes rechnete immerhin mit Tatsachen und realen Gegebenheiten, der paralytischen Weltanschauung eines Churchill und seiner Tintenkulis blieb es vorbehalten, mit Utopien und Phrasen einen Krieg gewinnen zu wollen. Das Heimatland der Christen-Kreuzotter Halifax hat es ja fertiggebracht, eine Propaganda-Bibel herauszugeben, die mit Tanks und Maschinengewehren illustriert, mit Gasmasken und Flammenwerfern geschmückt ist. Ihm wäre auch die Schaffung eines neuen Geschichtsbuches zuzutrauen, in dem zu lesen steht, daß nicht Rom Karthago zerstört hat, sondern umgekehrt; daß nicht Julius Cäsar Gallien unterwarf, sondern daß im Gegenteil Rom eine gallische Kolonie war. Denn Erfolge führen ja nach der Meinung Churchills, Roosevelts und ihrer Trabanten zum Untergang, während Niederlagen den Sieg gewährleisten. So sind ja denn auch bekanntlich 1815, 1870 und 1940 die Franzosen in Berlin als Sieger eingezogen, die Briten besetzten die europäischen Küsten und sind Herren auf Kreta, in Hongkong und in Singapur. Und was nun gar den Pazifischen Ozean betrifft, so haben Roosevelts Schlafmützen und Schnelläufer Kimmel und MacArthur die Japaner derart aus ihm vertrieben, daß die us.-amerikanische Flotte ruhig auf dem Meeresgrunde deponiert werden konnte, weil der Über-Stratege im Weißen Haus sie nicht mehr benötigt. Und daß über Sewastopol die deutsche Kriegsflagge weht, ist ja nur ein Zeichen dafür, wie schlecht es den Nazis geht: ihre Truppen haben Deutschland verlassen müssen und im Sowjetland Zuflucht gesucht. —

Daß die Kriegsverbrecher sich bemühen, ihren durch die Ereignisse erschütterten und verängstigten Völkern Mut zuzusprechen, ist nicht weiter verwunderlich. Aber daß sie dazu solche albernen Mätzchen und Relativitäts-Theorien benötigen, beweist besser als alles, was wir gegen sie sagen könnten, wie schlecht es wirklich mit ihnen steht.

Und das freut ein'n denn ja auch!

rolfs.

Die Wahrheit

„Zeig uns die Wahrheit!" steigt ein Schrei
in Winston Churchills Ohren.
Und endlich läßt er sich herbei:
„Fühlt ihr euch stark genug? Es sei,
ihr sollt sie sehn, ihr Toren!"

Auffliegt die Tür. Ein tritt ein Graus
mit einer Schlangenkrone
im wirren, wüsten Haargezaus;
Entsetzen strahlt sein Auge aus:
Medusa, die Gorgone –!

Darob der Brit zu tiefst erschrickt;
und jetzt, ja, jetzt begreift er,
warum W. C. so steinern nickt,
warum so stier sein Auge blickt –:
„Ach, darum säuft er!"

bux

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0482
© Universitätsbibliothek Heidelberg

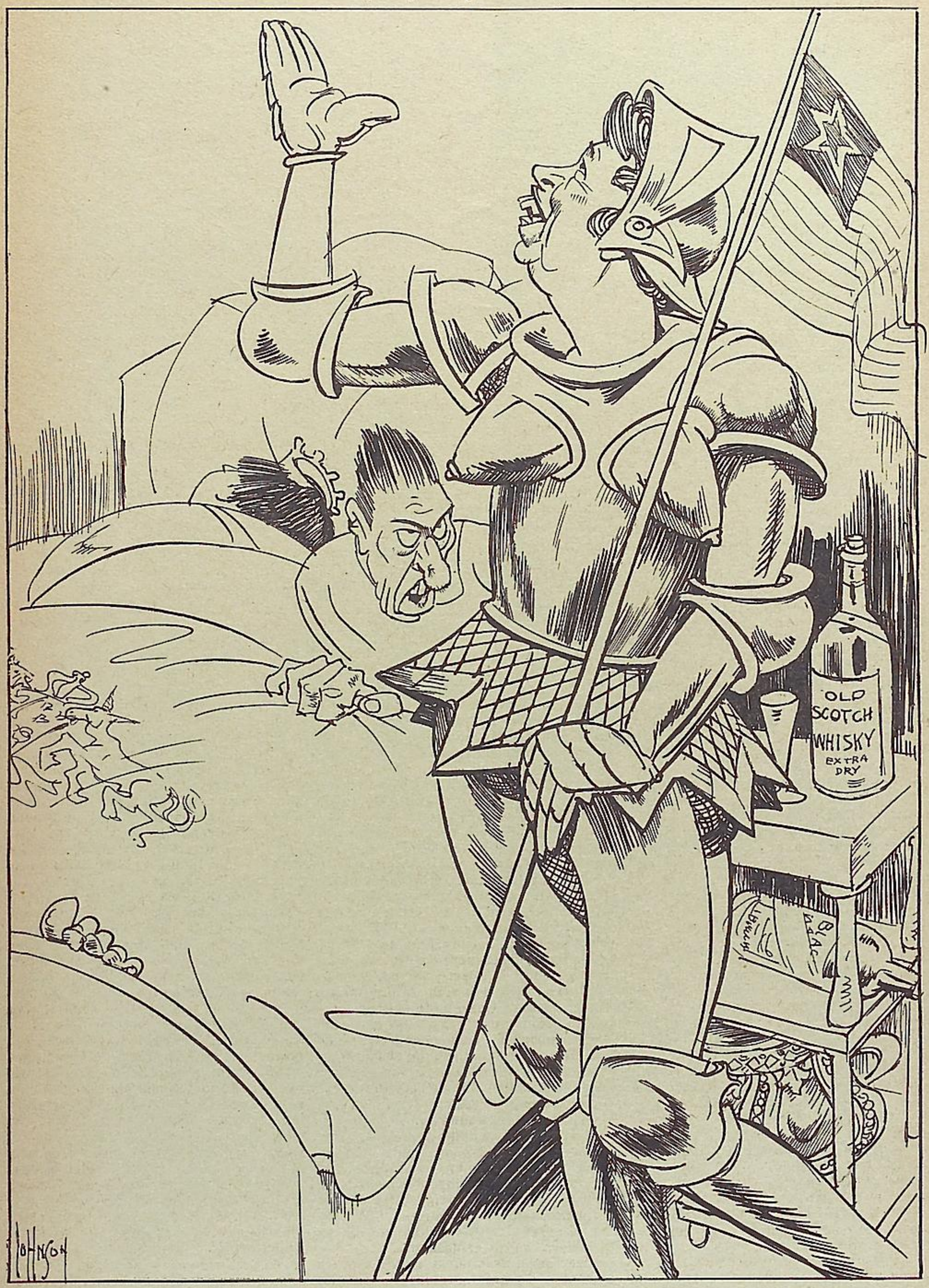
rt; daß
terwarf,
m eine
Erfolge
Chur-
abanten
erlagen
ja denn
nd 1940
ger ein-
ie euro-
ren auf
ngapur.
fischen
osevelts
r Kim-
derart
-ameri-
Meeres-
te, weil
Haus
aß über
sflagge
für, wie
e Trup-
rlassen
uflucht

ch be-
sse er-
Völkern
ter ver-
solche
ivitäts-
ser als
önnten,
ihnen

ch!
rolfs.

DIE JUNGFRAU VON NEW ORLEANS

(King George träumt)



„Da deine Generale nichts taugen, fühle ich mich berufen, deine Armeen an die Front zu führen!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0483
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

„GEISTIGER“ AUSTAUSCH!

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Die „New York Times“ kritisiert die angeblichen Rüstungsrekorde der Vereinigten Staaten und meint: „Diese Zahlen erhalten ihre Bedeutung nur, wenn diese Gegenstände auch wirklich zum Einsatz kommen. Der wirkliche Prüfstein für unsere Kriegsproduktion ist also kurz gesagt nicht die Statistik, sondern das Ergebnis.“

*

Die USA.-Zeitschrift „Time“ nimmt sich einen „echten Wunschtraum aus der Hypothesenschublade“ des Präsidenten vor und bemerkt zu seiner Erklärung, daß ihm die Gummiversorgung der USA. jetzt durchaus keinen Kummer mehr verursache, daß diese Äußerung nur törichtes Geschwätz des Präsidenten gewesen sei.

*

Die USA.-Zeitschrift „Time“ zog die Bilanz der sechsmonatigen Kriegsbeteiligung der USA. und stellte dabei fest: „Die Vereinigten Staaten haben 1. keinen Zoll feindlichen Bodens gewonnen, 2. keine einzige Schlacht gewonnen, und 3. keine einzige Offensivoperation durchgeführt.“

*

Der Oberste Richter des Staates Carolina sagte in einer Ansprache am amerikanischen Unabhängigkeitstage: „Gott, die Zeit und die Sowjetunion sind auf unserer Seite, und mit ihrer Hilfe werden wir den Krieg gewinnen.“

Merkwürdig

Die Londoner Börse weist seit einiger Zeit eine ausgesprochen flaue Tendenz auf, da, wie man sagt, ermutigende Kriegsnachrichten fehlen.

Eigentlich müßte doch ausgesprochene Hausse herrschen, da die Nachfrage das Angebot hier so erheblich übersteigt . . . h. k.

Vorsicht!

Amerikanische Meldungen zufolge haben dortige Erfinder eine neue Flakkanone konstruiert, die imstande ist — man höre und staune — jeden Gegenstand mit Flügeln abzuschießen, wie hoch er auch immer fliegen mag.

Sie sollen nur aufpassen, daß sie damit nicht ihre eigenen „Enten“ schießen. a. st.

Der günstige Platz

„New York Post“, New York, klagt: Es wurde uns gesagt, daß dies der Sommer großer Offensiven sein würde. Wessen Offensiven? Bisher stehen wir, obwohl es Juli ist, immer noch am anderen Ende aller Offensiven.

Das andere Ende ist dafür aber das dicke Ende. k. v.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Churchill lassen die Triumphe
unsrer U-Boote nicht ruhn,
und er sucht nach einem Trumpfe,
um es ihnen gleich zu tun.

Und er fand ihn und ließ melden:
„Hört! Zwei Schiffe beuteschwer
torpedierten meine Helden
irgendwo im Mittelmeer!“

Aber — jed's fuhr Frau'n und Kinder
und war als neutral bekannt,
so daß wieder mal ein blinder
Gockel taube Körner fand. . . .

bux

Erfolgreiche Nachtwandler

Die kanadische Zeitung „Financial Post“, Toronto, fragt: „Werden unsere Armeen von Schlafwandlern geführt, die seit dem letzten Kriege noch nicht wieder aufgewacht sind?“

Die Frage ist zwar berechtigt, doch ihre Stellung war unnötig, denn es ist inzwischen klar bewiesen, daß die britischen Generäle mit schlafwandlerischer Sicherheit von Niederlage zu Niederlage stolpern. k. v.

Stimmung

In den USA. sollen Papageien für Kriegsdienste abgerichtet werden.

Sie sollen bei öffentlichen Kundgebungen: Sieg! Sieg!! Sieg!!! schreien. p. b.

Der Pferdefuß

Der USA.-Unterstaatssekretär Acheson erklärte, Nordamerika wünsche als Entgelt für die Leih- und Pachthilfe nur eine neue friedliche Welt, da Munition und Menschenleben nicht in Gold umgerechnet werden könnten.

Aber sehr bequem in Stützpunkten und Kolonialbesitz. k. v.

Dreh

Große Mode sind auf dem New Yorker Broadway die sogenannten Plakattänze. Sämtliche Girls tragen als Bekleidung nur zwei Plakate. Auf dem vorderen steht in großen Lettern das Wort Krieg und auf dem hinteren Plakat das Wort Sieg.
Und wenn sich diese Girls schnell drehen, wird man nicht schlau draus. p. b.

Feststellung

Der Chef der USA.-Militärintendantur, General Sommerwell, sagte in einer Rede, die Amerikaner hätten in diesem Kriege viel verloren; das einzige, was ihnen geblieben sei, sei der große Dünkel.

„Nur eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht; auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht!“ h. k.

Anziehungskraft

Der Maulkorb für Frau Roosevelt scheint noch nicht fertig zu sein, denn sie ließ sich kürzlich wieder im Rundfunk mit der Erklärung hören, daß die Frauen der USA. sich in tiefster Verehrung vor den heldenhaften Sowjetfrauen tief verneigen.

Wenn sie dabei nur nicht mit der Nase im Dreck stecken bleiben. k. v.

Ein englisc
Während de
eine solche
nachrich
in Oxford s
lichen Gotte
Nachrichtent
lischen Urk
das Gebet de
das er am 24
sprach. Es

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0484
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der USA.-Militär-Attaché Bentley mußte wegen einer Messerstecherei aus Tanger abberufen werden; sein Nachfolger, Hauptmann Norton, ebenso wegen einer Prügelei.

ROOSEVELT: *„Haben Sie denn für ihren Posten in Tanger auch alle Ausrüstungsstücke zusammen?“*
DIPLOMAT: *„Alles bis zum Messer und Browning!“*

Ein englischer Erbfehler

Während des Dreißigjährigen Krieges lief eine solche Menge falscher Kriegsnachrichten um, daß ein Geistlicher in Oxford sich veranlaßt sah, im öffentlichen Gottesdienst für die Bekehrung der Nachrichtenfabrikanten zu beten. Im englischen Urkundenarchiv befindet sich noch das Gebet des Geistlichen Christoph Foster, das er am 24. Oktober 1632 vor seiner Predigt sprach. Es lautet nach den Angaben einer australischen Zeitschrift folgendermaßen: „O Herr, wir bitten dich demütiglich, du wollest die Leute, so uns Nachrichten über den deutschen Krieg geben, mit dem Geist der Wahrheit erfüllen, auf daß wir wissen, wann wir deinen seligen und heiligen Namen preisen und dich anrufen mögen. Denn gar oft loben und preisen wir deinen heiligen Namen um der Siege willen, die du dem König von Schweden geschenkt hast; hernach aber hören wir, daß solche Siege niemals stattgefunden haben. Hinwiederum rufen wir dich gar oft an, du wollest demselben König aus seinen Bedrängnissen helfen, und hernach hören wir, er habe sich niemals in solchen Nöten befunden.“

Die Wahrhaftigkeit der englischen Nachrichten hat also nicht erst in neuester Zeit zu Klagen Anlaß gegeben, es handelt sich vielmehr anscheinend um einen alten Erbfehler ... e. h.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0485
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

VINSON

Herr Vinson, Roosevelts gelehr'ger Jünger
erhob belehrend seinen Zeigefinger.
„Der Krieg", so sprach er, „ist bereits gewonnen,
weil vier Millionen neue Kriegsschiff-Tonnen –
schon schwimmen stolz in ihrem Element? –
Oh, nein: bewilligt sind vom Parlament."
Indessen: vom Beschluß bis zur Vollendung
nahm schon so manches Ding 'ne and're Wendung!

BENESCH

Herr Benesch – sowas hat es mal gegeben –
tut so, als sei er immer noch am Leben,
er reist umher, orakelt, droht und spricht!
Tja, der ist tot und weiß es bloß noch nicht!

BALFOUR

Das Unterhaus lieh jüngst sein Ohr
dem wackern Balfour junior,
und ließ sich von dem Jungen sagen:
„Das Britenheer ward nie geschlagen!" –
Er ist nicht einmal falsch berichtet –
denn nicht geschlagen ward's, es ward vernichtet! n-n.

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Wie der Herr, so's Gescherr.

Man soll dem „Kladderadatsch" nicht vorwerfen können, er lasse es den Rooseveltianern gegenüber an der nötigen Objektivität fehlen. Im Gegenteil: wenn wir schon bisher alles, was wir über die feinen Leute jenseits des Großen Teiches gesagt haben, amerikanischen Quellen entnahmen und die Originalmeldungen lediglich mit ein paar erläuternden Randbemerkungen versahen, so wollen wir heute eine us.-amerikanische Statistik in extenso zitieren und damit gleichzeitig eine Ehrenrettung des Weißhäuslers versuchen. Man wende dagegen nicht ein, daß amerikanische Statistiken unzuverlässig, also gewissermaßen eine wissenschaftlich getarnte Form der Zwecklüge seien. Denn, wenn auch die einschlägigen Arbeiten des Washingtoner Kaminredners gern mit astronomischen Zahlen operieren, die im folgenden angeführten Ziffern sind gewiß eher zu niedrig als zu hoch.

Man hat es Herrn Franklin Delano Roosevelt häufig zum Vorwurf gemacht, daß er nur durch eine Kette von Meineiden zur „Würde" eines Präsidenten der Vereinigten Staaten emporgestiegen sei, und umgekehrt hat man es den Yankees schwer verübelt, daß sie ihren Regierungs-Chef nicht alsbald zum Teufel gejagt haben, als seine Meineide begannen, zum Himmel zu stinken. Die Statistik, die wir den amerikanischen Blättern „Washington Post" und „Picture Post" entnehmen, beweist jedoch eindeutig, daß die Yankees bei einem Versuch, Herrn Roosevelt zu ersetzen, vermutlich vom Regen in die Traufe gekommen wären und für einen schlichten Meineidskavalier vielleicht einen Raubmörder eingetauscht hätten. Denn wie unter Blinden der Einäugige König ist, so gehört im Lande der Gangster ein Meineidiger immerhin noch zu den harmloseren Exemplaren und repräsentiert gewissermaßen die Klasse der feinen Leute, die kriminell gehobene Gesellschaftsschicht. Denn: nach Angabe der genannten Blätter werden allein in New York jährlich 700 000 schwere Verbrechen begangen, das heißt: jeder siebente oder achte New-Yorker ist ein Verbrecher. Aber die übrigen Angaben sind noch bei weitem interessanter: „Die USA. führen zwei Kriege, von denen der zu Hause der bei weitem schwierigere ist." Internationale Konflikte dauern ein paar Jahre, aber der Krieg gegen Verbrechen wird seit dem Bestehen der USA. geführt. Zwölf Prozent von sieben Millionen jährlicher Verbrechen in Amerika richtet sich gegen Menschenleben. Diese Tatsache wird besonders gefährlich im Kriege, wo ein großer Teil der Polizeibeamten zur Wehrmacht einberufen ist. Das zahlenmäßige Verhältnis der New-Yorker Polizei zu den Verbrechern beträgt eins zu sieben. In der Zeit vom Juni 1940 bis zum Juni 1941 sind in New York 1153 Morde begangen worden. 798 Frauen wurden vergewaltigt und 1063 Fälle von Entführungen, Blutschande und Sodomie begangen worden. Obwohl die Zahl der Verhaftungen im letzten Jahre zurückging, ist die Zahl der Verbrechen keineswegs geringer. Anscheinend werden die Verbrecher geschickter und die Polizisten schlechter. Bemerkenswert ist, daß die Verbrecherbandenneuerdings mit wachsendem Erfolg Frauen verwenden. Während des letzten Jahres war jeder vierte Verbrecher weiblich. Brandstiftung, Mord und Fälschung sind bei diesen Frauen besonders beliebt.

Der größte Erfolg im Kampf gegen das Verbrechertum war die Aufdeckung der „Murder Inc.", eines Verbrecher-Syndikats, das für Honorare von einem Dollar an Morde ausführte. Die Polizeistatistik enthält keineswegs Gesamtzahlen der in New York begangenen Verbrechen. So wie „Murder Inc." jahrelang der Justiz entging, blieben viele Verbrechen unentdeckt, wie z. B. geschickt vorgetäuschte „Selbstmorde" usw. Wie sehr die Polizei selbst mit der Unterwelt verbunden ist, hat kürzlich eine Untersuchung ergeben, derzufolge viele Polizisten verurteilt wurden „und manche sogar Selbstmord verübten".

Man sieht: wie der Herr, so's Gescherr. In einem Lande von Verbrechern kann nur ein Verbrecher Präsident sein. Und in dieser Beziehung hat auch diese Statistik ein Loch. Sie verschweigt alle Verbrechen Franklin Delanos, vom Meineid angefangen bis zu seinen frevelhaften Anschlägen auf Leben und Eigentum der amerikanischen Bürger. Sie zählt nicht mit die Zahl der, Roosevelts Größenwahn zuliebe, gemordeten Besatzungsmitglieder amerikanischer und neutraler Handelsschiffe, die aus Provokationsgründen mit Banngut ins Seekriegsgebiet geschickt wurden, und deren Leben dem frevelhaften Bestreben geopfert wurde, auf jeden Fall Konflikte herbeizuführen. Die Statistik enthält auch keine Angaben über Roosevelts Verbrechen des Stimmenkaufs, der Beamtenbestechung und der gewaltsamen Beseitigung unbequemer Politiker und Publizisten. Sie erwähnt zwar ein Mörder-Syndikat, das für einen Dollar Leute um die Ecke bringen ließ, spricht aber kein Wort von jenem Mörder-Trust, dessen Leiter Roosevelts jüdische Auftraggeber sind, jenes Trusts, der, um Börsengewinne zu erzielen, einen Weltbrand entfesselt hat.

Das wird allerdings verständlich, wenn man hört, daß auch auf dem Gebiete der Verbrecherbekämpfung der Bock zum Gärtner gemacht wurde: der Leiter dieser Behörde ist der Hebräer Harry F. Guggenheim!

Einen Hinweis auf das Weiße Haus hat allerdings auch diese frisierte Statistik nicht unterdrücken können. Denn wenn man da liest, daß die Verbrecher neuerdings mit Vorliebe Frauen einsetzen, so denkt man ganz unwillkürlich an Eleanor Roosevelt. Auf sie wie auf kaum eine andere paßt die Bemerkung, daß die verbrecherischen Weiber sich mit besonderem Eifer auf dem Gebiet der Brandstiftung, wie auf dem der Fälschung betätigen. Was Eleanor darin geleistet hat durch ihre Zeitungsartikel, ihre Rundfunkansprachen, ihre Interviews und ihre Reklame-Tätigkeit in Laguardias „Amt für zivile Verteidigung", das alles ist freilich so ungeheuerlich, daß es in keine Statistik paßt.

Herrn Franklin Delano müssen wir freilich allerlei abbitten: Wir haben ihn bisher für ein besonders mißratenes Exemplar der Gattung homo sapiens gehalten. Nun aber wissen wir, daß er nichts anderes ist als der legitime Vertreter der Verbrecherschaft, die ihn gewählt hat, soweit sie in Freiheit lebt, und die sich ihm als Todesbataillon zur Verfügung gestellt hat, soweit sie hinter Schloß und Riegel sitzt. s.

PERSPECTIVEN

Trübe Ahnung lastet auf der Seele
schon so manchem Mann in USA.:
Gestern Fleisch und heute nur noch Kohle,
und im nächsten Jahre — Heu! Ja, ja!

Aber gern wird dort zu seinen Werken
man mit Heu sich sättigen geschwind,
denn bis dahin werden sie wohl merken,
was für Ochsen sie gewesen sind!

v. b.

Die

Die jüdischen Freiwilligen werden rekrutiert

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0487
© Universitätsbibliothek Heidelberg

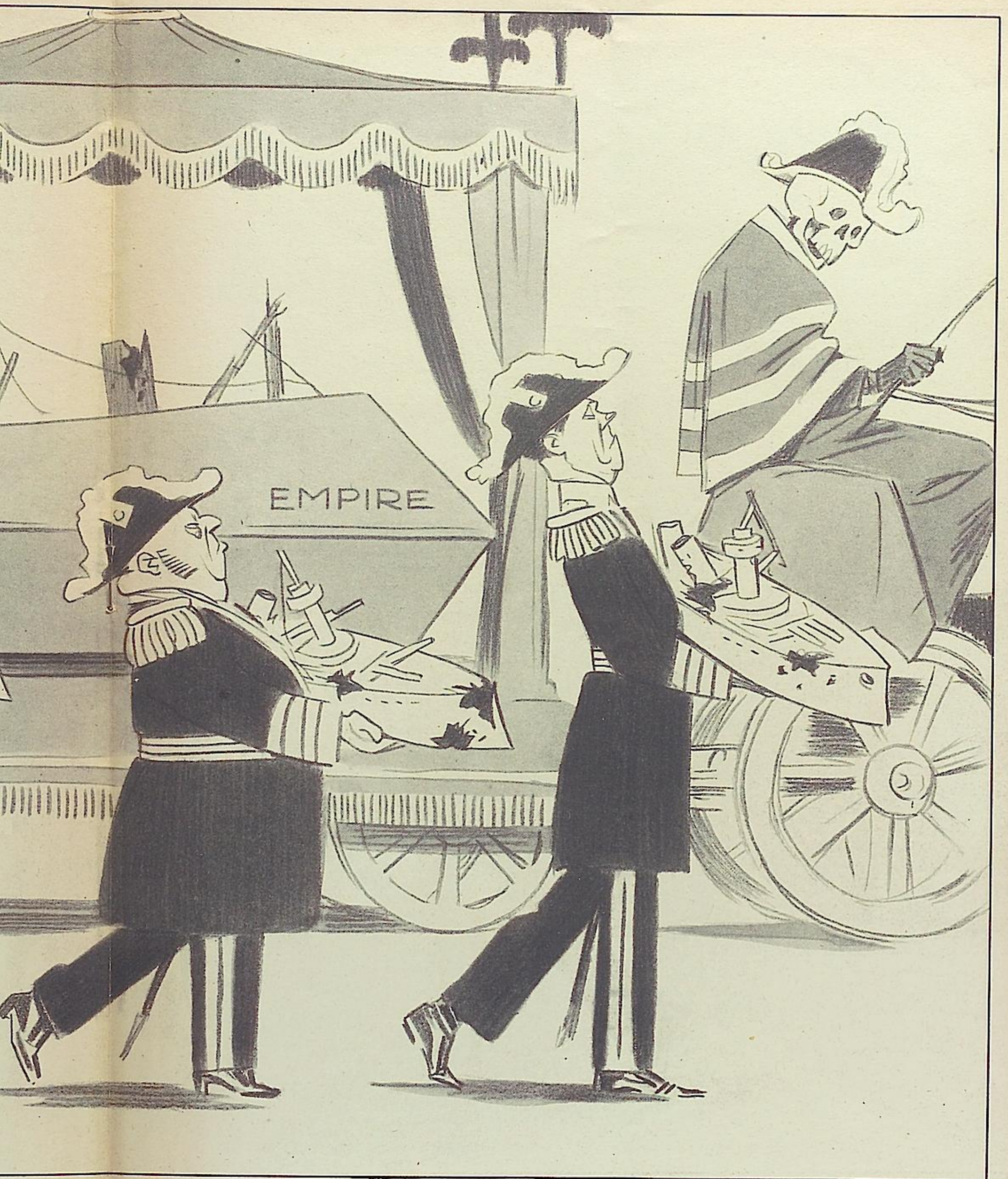
DER GELEI

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0488

© Universitätsbibliothek Heidelberg



E L E I T Z U G

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0489

© Universitätsbibliothek Heidelberg

JOHANN GOTTLIEB FICHTE

gest. 1814

„Der Glaube des edlen Menschen an die Fortdauer seiner Wirksamkeit auf dieser Erde gründet sich auf die Hoffnung der Fortdauer des Volkes, aus dem er selber sich entwickelt hat."

DER DICHTER

Von
Paul Wolf

Fremdes! . . .
Namenloses! —
Das in mir oft wie ein wildes Wetter braut,
oft mit Geierflügeln
schattend schwebt über den Hügeln
der lenzfrischen Seele —
Gespenstischer Dämon auf
meinem Nacken,
dessen klammernde Schenkel
mich niederzwingen,
bis der geängstete Geist
in qualvollem Ringen
aufbäumt mit wildem Wehelaut,
daß er sich eklem Staub nicht vermähle —
Unfaßbares! —
Kehrtest du heim, wo die Cherubim
knien an Seines Thrones Stufen —
oder wichest du in der Hölle Tiefen,
mich auf ewig zu fliehen,
daß ich im Lichte stünd',
und alle Schmerzen entschliefen
auf meinen Knien,
die starren Hände hebend zu Ihm,
würd' ich dich — r u f e n . . .

Kladderadatsch

Eddie gewinnt

Die lehrreiche Geschichte einer merkwürdigen Wette, beinahe wahrheitsgetreu berichtet von rosi.

Pokerface-Eddie klopfte mit dem goldenen Hammer dreimal auf den Tisch. „Gentlemen", sagte er, „die Jubiläums-Sitzung des Clubs ehemaliger Kidnapper ist hiermit eröffnet. Gentlemen — ich muß das ehrenwerte Mitglied Sammy Yellowstone ersuchen, bei dem Worte Gentlemen nicht immer so albern zu grinsen, andernfalls ich ihn mit der Maschinenpistole von der Haltlosigkeit seiner Zweifel überzeugen müßte. — Gentlemen, wir haben in jahrelangem, zähem Kampf eine beachtenswerte Menge Dollars gemacht. Wir haben für den sozialen Ausgleich in den Staaten gesorgt, indem wir einem Heer von Polizisten durch unsere monatlichen Zuwendungen zu einem angenehmen und sorgenfreien Leben verhalfen. Wir haben immer auf feine Manieren gehalten und vergleichsweise weit weniger Menschen um die Ecke gebracht als etwa der Öltrust bei der Beseitigung widerspenstiger Farmer und anderer Grundbesitzer. Wir haben — trotz unserer stattlichen Mitgliederzahl — alle zusammen kaum halb so viele Meineide geleistet wie unser verehrter Großer Vater im Weißen Haus, Mister Franklin Delano Roosevelt. Wir haben Hunderte von Journalisten in Nahrung gesetzt und zum Wohle der Politik Roosevelts die Anteilnahme der Zeitungsleser von dem gefährlichen Gebiet der Außenpolitik auf das weit interessantere der täglichen Kindesentführung abgelenkt und können uns deshalb mit weit größerem Recht Gentlemen nennen als alle die großen Räuber von Wallstreet. Nun sind wir satt. Nun haben wir Dollars, und das verpflichtet. Wir müssen uns einen Spleen anschaffen. Den Bankiers ist der ihre zu teuer geworden. Sie haben die Metropolitan-Oper eingehen lassen, jene Stätte, wo ihre Schicksen — Sammy Yellowstone, grinsen Sie nicht, ich meine: ihre Damen — bei Musikbegleitung die Imitationen ihrer Juwelen zur Schau stellten, deren Originale irgendwo in einem Banksafe darauf warten, von unserer Schwestervereinigung, der panamerikanischen Bilanz-Ausgleichsgilde, abgeholt und der Allgemeinheit zugänglich gemacht zu werden. Das muß uns ein besonderer Anreiz sein, neue, sensationelle Ideen zu gebären. Ich bitte um Vorschläge, was wir tun sollen, um unsere Zugehörigkeit zur fashionablen Welt eindeutig zu beweisen."

Die Debatte war sehr lebhaft. Die Meinungen wogten wild durcheinander. Ein Antrag Greenwood, zehn Prozent des Clubvermögens für Roosevelts Kriegspropaganda zu stiften, wurde mit der Begründung abgelehnt, daß man damit allenfalls die Anwartschaft auf einen Freiplatz im nächsten Irrenhaus erwerben könne. Der Vorschlag des Mitglieds Isi Levison, jeder Anwesende solle sich gegen Zahlung von zehntausend Dollar einmal von Eleanor küssen lassen, ging im brüllenden Gelächter unter, und selbst Pokerface-Eddie konnte nicht umhin, zu erklären, wenn er auch das disziplinlose Verhalten der Versammlung auf das schärfste mißbilligen müsse, so stehe er doch nicht an, diesen Vorschlag für unpatriotisch zu erklären. Seine Durchführung würde eine solche Steigerung des Brandy-Konsums zur Folge haben, daß für die tapferen Soldaten von USA. nichts mehr übrigbleiben würde, die sich in England notdürftig durch Einbruchsdiebstähle ernährten und in Australien gar Jagd auf Frauen veranstalteten.

Von der Versammlung bestürmt, nun auch seinerseits einen Beitrag zum Thema zu leisten, schlug Pokerface-Eddie eine Wette vor.

Gewinner sollte sein, wer den Inhalt jener geheimnisvollen Kiste richtig erraten habe, die dem bei Roosevelt zu Besuch weilenden britischen Premierminister auf Schritt und Tritt nachgetragen werde.

Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen, und sofort begann eine wilde Wetterei. Yellowstone wettete, der Kasten enthalte Orden für die aus patriotischen Gründen am leichtesten bekleideten Filmdiven von Hollywood, Isi Levinson wettete dagegen, der Kasten berge eine Gasmaske, um Roosevelt vor den üblen Ausdünstungen einer irgendwo zu improvisierenden Churchill-

WAS WERDEN WIRD – –

In England fragt man unbeirrt,
was werden wird.
Was werden wird?! Am ersten Tage des Gerichts
erdröhnt vom Himmel bald die Antwort:
n i c h t s !
Und eines Tages steht dort im Flammenschein:
du, stolzes England, wirst — gewesen sein!

v. b.

Rede zu schützen. Ein drittes Klubmitglied wettete einen bescheidenen Betrag für die Behauptung, Herrn Churchill werde der Schlüssel zum Tresor der Bank von England nachgetragen.

So wogte der Streit der Meinungen hin und her, und die Umsätze hatten schon eine beachtliche Höhe erreicht, als sich zur allgemeinen Überraschung Pokerface-Eddie persönlich an der Sache beteiligte. Er wettete einhunderttausend Dollar, daß der ominöse Churchill-Kasten das sichere Mittel oder vielmehr den Plan des genialen Politikers und Strategen enthalte, den Krieg mit Sicherheit zu gewinnen.

Die Klubleitung beschloß, den berühmten Detektiv Tommy Eversharp mit der Aufdeckung des wahren Sachverhaltes und damit zugleich auch mit der Entscheidung der zahlreichen Wetten zu betrauen. Pokerface-Eddie stand ganz allein, die Wetten lagen hunderttausend zu eins gegen ihn. —

Als nach einer Woche der Klub wieder zusammentrat, hätte Eversharp eigentlich gar nicht mehr in die Erscheinung zu treten brauchen, denn die Zeitungen hatten das W. C.-Geheimnis inzwischen schon gelüftet. Eddie wurde mit Hohngelächter empfangen. Von allen Seiten hielt man ihm Füllfederhalter hin, mit denen er Schecks für die Gewinner der Wette ausschreiben sollte. Aber Pokerface machte seinem Namen Ehre. Mit undurchdringlichem Gesicht begab er sich zum Präsidententisch, schlug dreimal mit dem goldenen Hammer auf den Tisch und erklärte dann: „Wie die Zeitungen berichten und wie uns Tommy Eversharp bestätigt, enthielt die Churchill-Kiste Zigarren. Zigarren sind bekanntlich ein Mittel zur Erzeugung von blauem Dunst. Somit habe ich meine Wette gewonnen, denn jeder der bisher bekanntgewordenen Siegespläne des Herrn W. C. hat sich ja als blauer Dunst erwiesen. Ich darf die sehr ehrenwerten Klubmitglieder somit um Zahlung bitten." — Der Klub lobte in einer Resolution den Scharfsinn seines Präsidenten und beschloß, für alle Fälle ein Klublokal auf dem Mars zu mieten.

Australien will

Schicksalsstrei

Der große Philos
trat die Auffassun
das Schicksal nenn
genen dummen Str
mal der kaum mür
freundeten Famili
weil er gegen den
besonders gut bel
wollte. Schopenha
der Eltern ab. Der
„Lieber Herr Prof
sal!"
Schopenhauer blie
höchstens dein du

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0490

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Australien will eine Kommission zum Studium der sowjetischen Panzertaktik nach Rußland senden. Vielleicht könnten sie hinter den deutschen Linien mehr darüber erfahren.

Schicksalsstreich

Der große Philosoph Arthur Schopenhauer vertrat die Auffassung: Was die Leute gemeiniglich das Schicksal nennen, sind meistens nur ihre eigenen dummen Streiche. Nun kam zu ihm einmal der kaum mündig gewordene Sohn einer befreundeten Familie und bat um Vermittlung, weil er gegen den Willen seiner Eltern ein nicht besonders gut beleumundetes Mädchen heiraten wollte. Schopenhauer lehnte eine Beeinflussung der Eltern ab. Der Jüngling rief verzweifelt aus: „Lieber Herr Professor, sie ist aber mein Schicksal!“

Schopenhauer blieb ungerührt: „Unsinn! Sie ist höchstens dein dummer Streich.“ k. v.

Die Ankündigung

Eine Wanderbühne gab auf ihrer Tournee in einem Provinzstädtchen das Stück von Langer: „Ein Kamel geht durch ein Nadelöhr.“

Dazu vermerkte das Plakat:

„Der Direktor spielt die Titelrolle.“ a. s.

Der Morgenspaziergang

Johannes Brahms leitete eine Zeitlang das Hoforchester in Meiningen. Er fühlte sich bei dem kunstbegeisterten Herzog und dessen geistvoller Gemahlin überaus wohl, zumal dort auch der ihm unbedingt notwendige ungezwungene Ton herrschte. Als ihm der Herzog einmal bei einem Morgenspaziergang begegnete und fragte, woher er so früh komme, antwortete der Meister der Töne: „Och, Hoheit, ich habe vor dem ersten Frühstück schnell noch einen kleinen Rundgang durch die benachbarten Fürstentümer gemacht.“ k. v.

Zu gutes Gedächtnis

Franz Liszt hatte eine Schülerin, die sich nicht wenig auf ihr Können einbildete. Einmal spielte sie dem Meister wieder vor. Am Schluß fragte sie: „Haben Sie auch bemerkt, Meister, daß ich Ihre ‚Ungarische Rhapsodie‘ ganz aus dem Gedächtnis spielte?“

Der Komponist schaute verwundert: „Nein, aber ein furchtbar gutes Gedächtnis müssen Sie haben, denn Sie spielten die Fehler mit, die Sie beim vorigen Mal auch machten.“ k. v.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0491
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

WOLF ALBACH-RETTY

Wolf Albach-Retty stammt mütterlicherseits aus einer alten Theaterfamilie. Schon seine Urgroßeltern Adolf und Clara Retty gehörten der Bühne an, sein Großvater Rudolf Retty bewährte sich als Charakterkomiker des Berliner Deutschen Theaters, und seine Mutter, Rosa Albach-Retty, war als Darstellerin anmutiger Naiven-Rollen an Berliner Bühnen und schließlich am Burgtheater in Wien das Entzücken der Kenner um die Jahrhundertwende. Tradition verpflichtet, aber sie stärkt auch, und so ist Wolf Albach-Retty ein Schauspieler geworden, der sich der Überlieferungen seines Hauses nicht unwert erweist. Seine Domäne sind die wienerischen Ausprägungen jenes „jungen Mannes aus gutem Hause", der sich von der Liebe um den Verstand und dadurch zur Vernunft bringen läßt, d. h. bei dem die Liebe den Leichtsinn besiegt und aus einem Tunichtgut einen mit Erfolg strebsamen Menschen macht. Albach-Retty hat dabei oft entzückende Momente heiterer Versonnenheit und einen betont männlichen Ernst, der schon beinahe wieder eine Lausbüberei darstellt. Denn der Lausbub, das Kind im Manne, ist bei kaum einem Schauspieler so gut aufgehoben wie bei ihm. Er hat da eine nachlässige Grazie, die eben nicht erlernbar ist und eine Art Humor, die sich „zu Tode lacht beim Gedanken an die Möglichkeit, ihm könne einmal ernst werden". Dieses wechselseitige Überschattetsein von Übermut und Melancholie gibt vielen seiner Gestalten einen ganz eigenen, besonderen Reiz. Er gab so mancher Lustspieltype ein eigenes Gesicht, und da, wo er es nicht tat, war er immerhin nett anzusehen und anzuhören in seiner unaufdringlich scharmanten Art, auch in peinlichen Situationen Haltung zu bewahren, und in angenehmer Lage nicht entnervend fröhlich zu sein.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

LICHT UND FINSTERNIS

Irgendein witziger Bold hat einmal die Kulturgeschichte der Menschheit in folgende markante Sätze zusammengefaßt: „Im Anfang war alles wüst und leer. Finsternis lag über dem Chaos. Dann aber erfolgte das Kommando: ‚Es werde Licht!' und seitdem haben wir den Kurzschluß."

Wo es Kurzschluß gegeben hat, kann man nicht ohne Fug und auch mit Recht das Walten eines Elektrotechnikers vermuten, und der darf laut obrigkeitlicher Anordnung auch der Welt im Rampenlicht nicht vorenthalten werden. Er führt die stolze Berufsbezeichnung Beleuchtungs-, in schweren Fällen Oberbeleuchtungsinspektor, obgleich er nicht nur für die obere Beleuchtung zu sorgen hat, sondern auch für die Fußrampe. Der Titel hat eine gewisse Verwandtschaft mit dem des Obergewandmeisters; mit dem ebenso klangvollen „Untergewandmeister" hat sich meines Wissens noch niemand geschmückt, obwohl ja die Untergewandung vor allem in kalten Wintertagen keineswegs gering zu achten ist. Der Beleuchtungsinspektor, kürzer „Beleuchter" und anmutiger „Lichtwart" genannt, hat nun nicht etwa, wie der Name vermuten lassen könnte, die Aufgabe, irgend etwas zu inspizieren, obgleich dazu Gelegenheit die Fülle wäre, denn in jedem Theater prangen zahlreiche Plakate, auf denen — je nach Temperament und Gemütslage des Direktors mehr oder weniger barsch — die verehrlichen Mitglieder gebeten, ersucht oder angewiesen werden, beim Verlassen der Garderobenräume und anderer Örtlichkeiten das elektrische Licht auszuschalten. Ehedem begründete der Herr Brötchengeber diese Mahnung mit der Notwendigkeit, Geld für die Lichtrechnung zu sparen. Heute beruft er sich mit weltmännischer Geste auf die Pflicht, Rohstoffe zu schonen. Mit der Kontrolle der Befolgung dieser Vorschriften hätte ein Beleuchtungsinspektor reichlich zu tun. Indessen: das ist nicht seines Amtes. Ihm verdanken wir vielmehr das Rampenlicht, von dem diese Rubrik des „Kladderadatsch" ihren Namen bezogen hat. — Unzufriedenheit ist im Theater sozusagen die Wurzel allen Fortschrittes, aber im gesamten Bereich des Theaters gibt es wohl keinen Menschen, der es so wenigen Menschen recht machte wie eben der Beleuchter. Aber er nimmt alle Vorwürfe meist mit entwaffnendem Gleichmut entgegen, schweigt in der Regel philosophisch und äußert nur im äußersten Notfalle: „Wenn ich das so gemacht hätte, wie Sie wollten, dann wäre mir die Leitung durchgeschmort, und wir hätten Kurzschluß bekommen." Da die Elektrotechnik für die meisten Theaterleute eine Geheimwissenschaft darstellt, ein Buch mit sieben Siegeln, wird diese Erklärung meistens widerspruchslos entgegengenommen, auch wenn sie völlig unzutreffend ist.

Wenn man den Spielleiter über den Beleuchter befragen würde, so bekäme man etwa folgendes zu hören: „Der Beleuchter ist ein Mann, der allen Proben mit Andacht und Aufmerksamkeit beiwohnt und am Abend der Erstaufführung Urlaub hat und einen Vertreter stellt, der von Tuten und Blasen nicht die geringste Ahnung besitzt. Der Beleuchter besitzt ein Regiebuch, in das er mit minutiöser Genauigkeit sämtliche Lichtarrangements eingezeichnet hat. Da steht zu lesen, wieviel Rot und Gelb der Sonnenaufgang im ersten Akt zugebilligt erhalten hat, wann das Rot eingezogen und durch Weiß ersetzt werden muß, auf daß ein strahlender Sommermorgen entstehe. Der Scheinwerfer ist mit Lichtstärke und Strahlungswinkel genau an der richtigen Stelle vorgesehen, auch kann man aus besagtem Buch mit Leichtigkeit ersehen, wann, wo und in welcher Farbenmischung die Rampen- und Soffittenlichter zu erstrahlen haben. Der Beleuchter ist überhaupt ein sehr gewissenhafter Mann. So gewissenhaft ist er, daß er sein Buch mit den Eintragungen sorgfältig verschlossen hält und sein Stellvertreter deshalb von Sachkenntnis ungetrübt ans Werk gehen muß. Aus dem stimmungsvollen Sonnenaufgang wird ein Gewitter mit Himbeertunke, und überhaupt waren sämtliche Beleuchtungsproben für den alten Fritzen."

Die Diva läßt sich so vernehmen: „Daß die Leute nicht gepfiffen haben, ist lediglich dem Zauber meiner Persönlichkeit zu verdanken. Der Beleuchter hatte den strahlenden Sommermorgen derartig kalkweiß ausgeleuchtet, daß ich ganz grün im Gesicht aussah. Und erst die Abendstimmung im Schlußakt! Da war soviel Rot im Oberlicht, daß die ganze Farbe meines Abendkleides gefressen wurde! Und dazu die vielen Proben bis zur Bewußtlosigkeit! Ich sage ja, Kinder, wenn ihr mich nicht hättet, wäre die Aufführung ein Begräbnis erster Klasse geworden!"

Auch der Bühnenbildner meldet sich zum Wort: „Man müßte mal einen Juristen fragen, ob es Mord ist, wenn ich den Beleuchter erschieße! Ich zaubere da einen blühenden Sommergarten hin — mit Farben, na — ich sage euch: Zucker! — Aber oben schaltet nicht die züchtige Hausfrau, sondern der tüchtige Beleuchter, und der dreht solange an seiner Apparatur, bis mein Sommergarten aussieht wie eine degenerierte Abart der Wüste Sahara! — Und in das Barockzimmer knallt er mir doch den dicken Scheinwerfer hinein, daß es überall Schlagschatten gibt! Man könnte sich die Glatze raufen! Und was das Schlimmste ist — der Mann läßt sich doch nichts sagen! Der weiß doch alles besser! Der nimmt doch keine Belehrungen an, sondern wird immer gleich unwirsch und brummt: ‚Nu laßt mich aber langsam aus'm Fenster! Wenn ich alles das befolgen wollte, was mir Spielleiter, Bühnenbildner und Hauptdarsteller erzählen, dann müßte es auf der Bühne gleichzeitig stockduster und strahlend hell sein, dann müßte ich den Sonnenaufgang für den einen ganz rot, für den andern ganz gelb und für den dritten lila anleuchten. Und überhaupt: wenn ich heute das tue, was gestern festgelegt worden ist, stimmt es auf einmal nicht mehr! Die Brüder wissen ganz einfach nicht, was sie wollen! Und dabei ist die Sache ganz einfach: die Bühne muß entweder richtig hell sein, damit die Leute was sehen können, oder sie muß schummerig sein, damit sie sich was denken können! Alles andere ist Blödsinn. Ich bin ja schließlich Fachmann und war schon einer, als die Jungens noch am Schnuller lutschten!'" Das alles ist — der Deutlichkeit halber — einigermaßen heftig übertrieben. Aber vielleicht gibt es doch einen schwachen Begriff von der Wichtigkeit des Mannes, der das Rampenlicht macht!

– eve –

„Hallo Darli

Nestroy schli
Am Theater a
mehr als hund
tätig und unt
Franz, der bei
weil er bei de
Zwischenträger
Nun stand Kar
Mitglied fragt
wohl das Thea
könne. Man n
spieler, den Ve
die Sache müss
nicht viel kost
Gesellschaft Fr
Nestroy überl
schlug dann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0492

© Universitätsbibliothek Heidelberg

t . . .

nd Gelb der
zugebilligt
ezogen und
ß, auf daß
n entstehe.
tstärke und
r richtigen
aan aus be-
ehen, wann,
schung die
erstrahlen
upt ein sehr
ssenhaft ist
ntragungen
sein Stell-
ntnis unge-
s dem stim-
rd ein Ge-
überhaupt
oben für den

n: „Daß die
st lediglich
eit zu ver-
en strahlen-
kweiß aus-
im Gesicht
mmung im
n Oberlicht,
bendkleides
vielen Pro-
ch sage ja,
ättet, wäre
ster Klasse

t sich zum
uristen fra-
en Beleuch-
nen blühen-
rben, na —
oben schal-
sondern der
eht solange
ommergar-
e Abart der
rockzimmer
cheinwerfer
atten gibt!
ufen! Und
Mann läßt
doch alles
elehrungen
wirsch und
gsam aus'm
gen wollte,
ildner und
müßte es
duster und
ch den Son-
ot, für den
dritten lila
n ich heute
worden ist,
! Die Brü-
as sie wol-
nz einfach:
hell sein,
en, oder sie
e sich was
t Blödsinn.
n und war
am Schnul-
der Deut-
eftig über-
doch einen
tigkeit des
acht!

– eve –

„Hallo Darling, vergiß nicht, mir umgehend 500 Dollar zu schicken, ich sitze mal wieder vollkommen auf dem Trockenen!“

Nestroy schlägt vor

Am Theater an der Wien war vor etwas mehr als hundert Jahren ein Direktor Karl tätig und unter ihm der Theatersekretär Franz, der bei allen Künstlern verhaßt war, weil er bei dem tyrannischen Direktor als Zwischenträger und Ohrenbläser fungierte. Nun stand Karls Geburtstag bevor, und ein Mitglied fragte den großen Nestroy, wie wohl das Theater diesen Tag würdig feiern könne. Man müsse, so meinte der Schauspieler, den Verhältnissen Rechnung tragen, die Sache müsse neu sein, dürfe allerdings nicht viel kosten, müsse aber der ganzen Gesellschaft Freude machen.

Nestroy überlegte einen Augenblick und schlug dann vor: „Hängt den Sekretär Franz auf! Das trägt den Verhältnissen Rechnung, ist ganz neu, kostet überhaupt nichts und — macht dem ganzen Personal diebischen Spaß!“

a. p. p.

Seltsames Kompliment

Eine berühmte Schauspielerin, die gerade die Kleopatra gespielt hatte, erklärte in einer Gesellschaft, daß man, um diese Rolle ganz richtig zu spielen, jung und schön sein müsse.

Frank Wedekind, der an diesem Gespräch teilnahm, glaubte der Künstlerin kein besseres und ehrlicheres Kompliment machen zu können als:

„Nun, gnädige Frau, Sie haben das Gegenteil bewiesen.“

a. p. p.

Mozart als Don Juan

Bei einer Generalprobe des „Don Juan“ in Mozarts Gegenwart gefährdete die Sängerin der Zerline das Finale des ersten Aktes. Sie sollte aus einem an die Bühne grenzenden Kabinett um Hilfe rufen, aber immer rief sie zu spät und zu leise. Alle Belehrungen waren umsonst.

Da springt Mozart aus dem Orchester auf die Bühne und läßt die Stelle wiederholen. Und diesmal ertönt ein so echter, naturwahrer weiblicher Aufschrei, daß alles aufhorcht.

Entrüstet stürzt Zerline aus dem Kabinett: im entscheidenden Augenblick hatte Mozart sie mit einem Don-Juan-Griff um die Hüfte gefaßt . . .

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0493

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

EREIGNISSE

Man fragte einst zu London in einer Gesellschaft, wer die Person sei, die eben den Saal verlassen hätte? Da niemand Auskunft geben konnte, sagte Johnson: „Es ist eigentlich wider meine Grundsätze, von Abwesenden Böses zu reden, allein ich glaube, es war ein Advokat."

*

Ein Mitglied der ehemaligen Akademie in Chalons sagte einmal zu Voltaire: „Unsere Akademie ist die älteste Tochter der Pariser Akademie!" — — „Und zwar eine sehr gute Tochter", antwortete Voltaire, „denn man hat noch nie etwas von ihr gehört!"

*

Das Lustspiel des Terenz „Der Eunuch" wurde 1775 im Londoner Drurylane-Theater zur Aufführung gebracht. Es waren mehrere anstößige Stellen gestrichen. — Da sagte Lichtenberg, der zufällig der Vorstellung beiwohnte und die Auslassungen bemerkte: „Ich finde es grausam, das Stück noch einmal zu kürzen!"

*

Danton stand am Tage vor seiner Hinrichtung nachdenklich am Fenster. Ein Mitgefangener fragte ihn, ob sein Sinnen vielleicht einem philosophischen Gegenstande gelte. — „Nein, einem philologischen", antwortete Danton. — „Ich dachte daran, daß das Wort ‚hinrichten' sich nicht gleich anderen Worten durchkonjugieren läßt. Man kann wohl sagen: Ich richte hin, ich werde hingerichtet werden, aber nicht: ich bin hingerichtet worden."

*

d'Annunzio feilschte einst in einem Pariser Antiquitätenladen um ein kleines Madonnenbild eines süditalienischen Meisters und bot 10 000 Franken. Der Händler wollte es nicht unter 15 000 weggeben. Er starrte den Dichter an und stockte einen Augenblick, bevor er gerührt sagte: „Gut, weil Sie es sind — für 10 000!" — d'Annunzio, glücklich über den Kauf, aber noch glücklicher über seine Berühmtheit, zahlte und bat um Zuschickung des Bildes ins Hotel. — Der Händler eilte ihm nach und schrie: „Mein Herr, Sie haben vergessen, mir Ihren werten Namen anzugeben!"

*

Als Napoleon von seinem Polizeiminister Fouché bemerkte, er sei ein großer Menschenverächter, meinte Talleyrand: „Das muß wohl wahr sein, weil er sich selbst ausgezeichnet beobachtet hat." -n-

Rechtfertigung
Als Carl Ludwig Schleich noch als junger Arzt tätig war, hatte er einmal durch die Fürsprache eines seiner Vorgesetzten die Behandlung des Fürsten eines kleinen Staates zu übernehmen. Gar bald aber beschwerte sich der Fürst bei den Schleich übergeordneten Stellen, daß Schleich es dauernd verabsäume, ihn Hoheit zu titulieren. Man machte Schleich Vorhaltungen; er aber erwiderte: „Geistesfürsten redet man doch auch nicht mit Hoheit an, trotzdem sie es weit eher verdient hätten!"
p. b.

Erklärlich
Ein leichtsinniger junger Mann klagte dem großen Philosophen Immanuel Kant einmal, er sei ein Stiefkind des Glücks.
Kant lächelte: „Das kommt, weil Sie Ihre Stiefmutter aber auch danach behandelt haben!" p. b.

Des Mädchens Herzenswunsch

Fern s p r e c h e n kann ich mit dem Schatz zuweilen,
Fern s e h n ihn auch, oft über viele Meilen,
Wann kommt nun endlich, was wir so vermissen.
das — Fern k ü s s e n ?!
e. s.

Ein ahnungsvoller Engel
„Aber wenn ihr 140 000 Milchkühe von dem jetzt schon so milcharmen Deutschland verlangt", sagte ein Neutraler zur Entente, „so führt ihr ja sozusagen den Krieg gegen die deutschen Säuglinge weiter!"
„Und warum nicht?" war die Antwort. „Sind sie es doch, die uns möglicherweise dereinst gefährlich werden können!"
(„Kladderadatsch" v. 25. Mai 1919 Nr. 21)
v. b.

Der Truthahn
Im Weltkrieg war einmal ein Major seit langen Stunden auf einem Patrouillenritt, ohne das geringste gegessen zu haben. Endlich stieß er auf eine Batterie, die sich eingebuddelt hatte.
„Kinder", rief er ihnen zu, „was habt ihr zu essen?"
„Truthahn, Herr Major, richtiggehenden Truthahn."
Während der Mahlzeit fragte der Major noch einmal: „Das ist wirklich Truthahn, Herr Hauptmann?"
„Gewiß, Herr Major, das ist Truthahn."
Als der Major mit dem Essen fertig war, erhob er sich, dankte dem Batteriechef für die freundliche Gastfreundschaft, rief seinen Burschen und sagte lächelnd: „Karl, sattle unsere Truthähne!" a. e.

Das trennende Brett
Im nordamerikanischen Staate Texas existiert eine Verordnung, wonach in öffentlichen Lokalen Personen zweierlei Geschlechts nicht nebeneinander, sondern nur gegenüber sitzen dürfen.
Schon mancher Fremdling hat sich gewundert, wie schmal die Wirtshaustische in diesem Staate sind. p. b.

Berechtigte Furcht der Ochsen
Der berühmte Göttinger Mathematiker und Epigrammatiker Professor Kästner bemerkte einmal in einer Vorlesung: „Als Pythagoras seinen bekannten Lehrsatz erfunden hatte, war er darüber so erfreut, daß er sich entschloß, den Göttern eine Hekatombe Ochsen zu opfern. Vielleicht läßt sich daraus erklären, daß bis auf den heutigen Tag alle Ochsen der Welt erzittern, wenn eine neue Wahrheit entdeckt wird." k. v.

Die Alte
Dem nach längerer Abwesenheit in die schwedische Heimat zurückgekehrten berühmten Maler Carl Larsson zu Ehren gab man ein kleines Fest. Es nahmen daran Bekannte des Künstlers teil, bei denen während der Abwesenheit Larssons Scheidungen und Wiederverheiratungen recht rasch aufeinander gefolgt waren. Man feierte den Heimgekehrten in verschiedenen Reden, und schließlich ergriff auch er das Wort und sagte: „Meine Damen und Herren, ich bin wirklich aufrichtig betrübt. Hier sitzen Sie alle aufgeputzt mit neuen Frauen, und ich komme und bringe nur meine alte Karin angeschleppt." k. v.

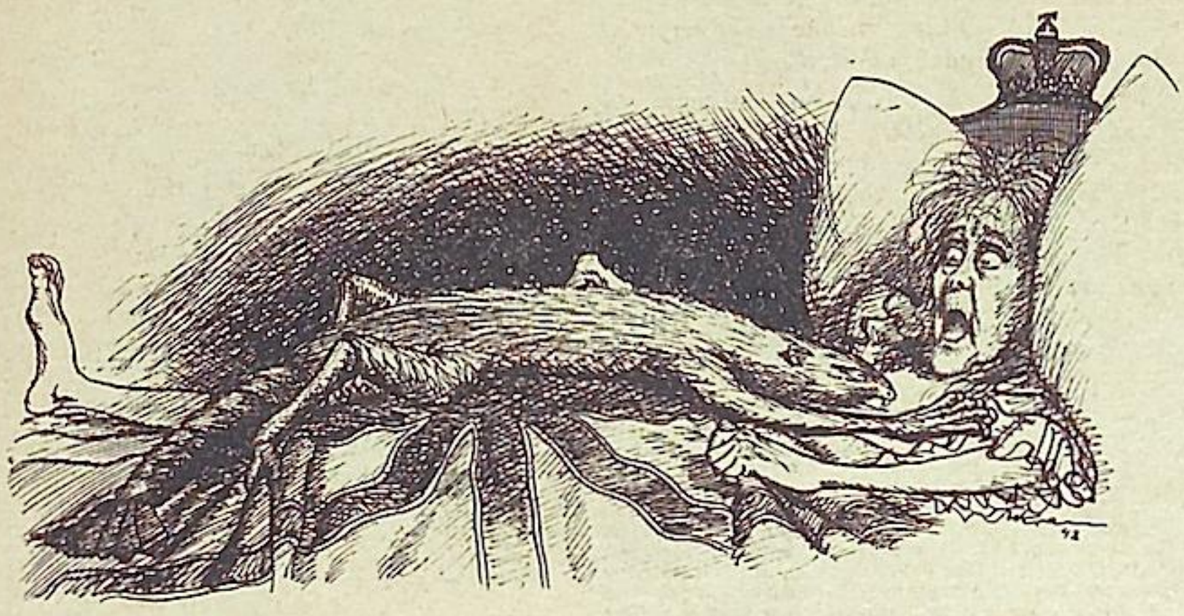
FERIEN AUF HELA

Stundenlang möchte man säumen,
nichts wollen, nichts wünschen, nur träumen,
indes die unendliche See
die Wellenkämme dir sendet,
dir luftige Windküsse spendet,
so zart, wie die einer Fee.

Doch manchmal da braust auch das Wasser,
gleich einem wütenden Hasser,
da springt dir der schneeweiße Gischt
hinauf bis aufs Brückengeländer,
bespritzt dir die leichten Gewänder
und hat selbst das Köpfchen erwischt.

Du schüttelst die krausligen Haare
und lachst, gleich einer Fanfare,
so silbern, über den Scherz.
O Ostsee, du Sehnsucht der Seele,
wann seh ich dich wieder? Ich zähle
die Tage; gedulde dich, pochendes Herz!

Johannes Noack



DIE SCHLEICHENDE KRISE BRITANNIENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0494
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Braunschweig. Dr. J. Im „Hannover'schen Kurier" Nr. 167 heißt es im Berliner Börsenbericht vom 18. Juni: „Saufneigung zeigte sich weiter für Feldmühle, Rheinmetall, Deutsche Erdöl, die bis 1 % anzogen, insbesondere für Berliner Kraft sowie Klöckner, die nach Kurspause je 2 % gebessert waren."
Schade, daß nicht auch verraten wird, auf welche Stoffe sich die Saufneigung richtete.

Rathenow. Rh. In der „Havelzeitung" Nr. 130 heißt es in einer Erzählung: „‚Michael von Traß ist ein ausgezeichneter Schachspieler.' Traß überhörte die Zweideutigkeit dieser Antwort. Als er schwieg, fuhr Oetzsch fort: ‚Karl Traß, mein Freund, spielte leidenschaftlich gern Schach. Er aß zuletzt bis in die Nacht hinein mit dem Professor am Schachbrett'"

Ein richtiger leidenschaftlicher Schachspieler hat das Schachbrett nicht bloß beim Essen neben sich, sondern auch bei Nacht am Bett.

Traben-Trarbach. K. S. Über einen Mordversuch an Strafanstaltsbeamten schreibt der „Koblenzer Generalanzeiger" Nr. 134: „Am 2. Juni unternahm der in der Sicherungsanstalt Werl (Westfalen) befindliche 41jährige Schwerverbrecher H. P. einen Mordversuch an zwei Strafanstaltsbeamten. Er versuchte, einem Beamten das Seitengewehr zu entreißen, um ihn damit zu erstechen. Von mehreren Wachtmeistern mit Gehalt in seine Zelle gebracht, griff er sie mit einem Schemel an."
Es gibt also wohl auch Wachtmeister ohne Gehalt. Doch gelten die besoldeten als energischer und schneidiger.

Weißenfels. Ein Berliner Blatt meldet: „In mehreren Wellen griffen deutsche Kampfflugzeuge vom Muster He 111 in der Nacht zum 14. Juni an der nordamerikanischen Front Stadt und Hafen von Marsa Matruk erfolgreich an."
Deutsche Kampfflugzeuge auch noch über Nordamerika! Das wird Roosevelt manche schlaflose Nacht kosten.

Duisburg. H. a. W. Von einer Sauhatz berichtet der „General-Anzeiger" Nr. 163: „In Oberkamps im Kreise Osterburg gab es eine Sauhatz. Besagte Sau war auf dem Wege zum Eber. Entweder mißtraute sie dem Transport, vielleicht wollte sie auch gerade dieses nicht, jedenfalls rückte sie aus und stürzte sich in die Fluten."

Auch die Sau hat eine Seele
und sie liebet treu und fest,
daß sie, trotzend dem Befehle,
sich zur Lieb' nie zwingen läßt:
ist sie einem Eberschweine
einmal nicht von Herzen gut,
bleibt sie lieber keusch alleine
und stürzt sich gar in die Flut!

Feldpost. In einer näher nicht bezeichneten „Feldzeitung einer Armee" vom 3. Mai wird über das neue französische Wasserflugzeug gesagt: „Das Flugzeug soll mit Motoren von je 1500 PS ausgestattet werden. Es wird ein Gewicht von 66 t haben, die Tragfläche ist im ganzen 340 Quadratkilometer groß. Das Flugzeug kann in seinem zweistöckigen Rumpf 78 Fluggäste aufnehmen und ist mit 40 Betten, Speiseraum, Küche und einer Bar ausgestattet."
Das muß sogar den Amerikanern imponieren.

JE LÄNGER, JE LIEBER

Je länger, je lieber scherzt ich mit dir,
ein Kuß von dir macht mich reich,
ich weiß ja, wie süß es sich herzet bei dir,
und wie deine Lippen sind weich.
Lisa! Lisa!
Und kann ich nicht selber bei dir sein,
bei Tag und bei Nacht gedenke ich dein,
Lisa!

Je länger, je lieber küßte ich dich,
mein Herz ist immer nur dein,
was Bessres als küssen wüßte ich nicht,
das schmeckt mir viel besser als Wein.
Lisa! Lisa!
Und kann ich nicht selber bei dir sein,
bei Tag und bei Nacht gedenke ich dein,
Lisa!

Je länger, je lieber lacht ich mit dir,
die Sterne sie stehn überm Feld,
ich blieb ja die ganze Nacht gern bei dir,
zum Lieben da braucht man kein Geld.
Lisa! Lisa!
Und kann ich nicht selber bei dir sein,
bei Tag und bei Nacht gedenke ich dein,
Lisa!

Max Barthel

Feldpost. Die „Preußische Zeitung" Nr. 145 meldet aus Bern: „Nach einer Mitteilung des USA.-Staatsdepartements wird sich jetzt eine amerikanische Flottenmission nach Berlin begeben."
Eines herzlichen Empfangs dürfen sich die Herren Amerikaner in Berlin versichert halten.

Tripkau. A. Ph. Im „Cuxhavener Tageblatt" Nr. 145 heißt es in dem Roman „Glück auf, Katrin" u. a.: „Er war ein ungewöhnlich großer Mensch mit schwarzen Haaren und fiel außerdem noch durch seinen struppigen Schnauzbart auf. Sein kantiges Gesicht zeigte noch Spuren wendiger Vorfahren."
Das wird wohl „windiger" Vorfahren heißen müssen?

Stuttgart. Das „Neue Tagblatt" Nr. 159 enthält folgendes „Eigeninserat": „Herr, 44 J., jünger aussehd., viel bereist, in gt. Stellg., wscht. Briefwechsel zw. Heirat. Wer Freude an fleischloser Kücheführg. hat, der schreibe mir sofort unter ‚Lichtstrahl'."
Da wird wohl auf die Fleischkarte des vegetarischen Fräulein Braut spekuliert?

München. L. M. In den „Münchener Neuesten Nachrichten" Nr. 163 haben Sie folgende Verlustanzeige gefunden: „15jähr. Lehrmädchen verlor Geldbörse mit 30 ℳ Inhalt v. Rheinberger-Ludwigstr. Straßenbahn Odeonspl. Der Finder wird um herzl. Rückgabe gebeten."

Wer's nun glücklich hat gefunden,
es dem Mädchen geben muß,
und er kriegt in stillen Stunden
von ihm herzhaft einen Kuß.

Feldpost. In der „Essener Allgemeinen Zeitung" Nr. 135 findet sich folgende Anzeige: „Kaninchenställe jeder Art und Größe und Ausführung vom einfachsten bis zum elegantesten Stall, in bester, sauberster Schreinerarbeit, schmutz- und geruchlos, eine Zierde für jeden Garten und jede Veranda, mit Glas verkleidet. Auch Herrschaften, als Sportfreunde gedacht, mit verwöhntesten Ansprüchen, befriedige ich in jeder Form."
Wenn diese Kaninchenställe automatisch allen Schmutz und Geruch resorbieren, dann sind sie allerdings zu patentieren. Es fehlt dann nur noch, daß sie auch selbstätig das Kaninchenfutter produzieren.

Leipzig. F. In der „B. Z. Mittag" Nr. 135 wird in einem Gespräch mit dem Dichter Mierko Jelusich gesagt: „Wir sprechen von den edlen Lippizanern der Hofreitschule, ob es ihnen im Kriege gut ergeht, und daß Berberhengste eingetroffen sind, sprechen von dem Glück der Pferde auf dem Rücken der Pferde."

Da sprach der Sonntagsreiter:
„Erfahrung sagt mir leider,
daß auch für unsere Pferde
das Glück meist auf der Erde."

Karlsruhe (B.). Der „Pfälzer Anzeiger" Nr. 103 meldet aus Edesheim: „Nunmehr erhalten auch Frauen, die das 25. Lebensjahr erreicht haben, Raucherkarten. Diese Frauen werden am Mittwoch, den 6. Mai, nachmittags, gegen Vorlage der 3. Reichskleiderkarte auf dem Bürgermeisteramt abgegeben."

Frauen werden abgegeben!
Junggesellen, meldet euch;
sie vergolden euch das Leben,
denn sie sind an Tobak reich;
wenn sie selbst ein bißchen rauchen,
was vielleicht euch nicht behagt —
denkt: von eigner Karte schmauchen
sie. Und nichts beklagt!

Kladderadatsch

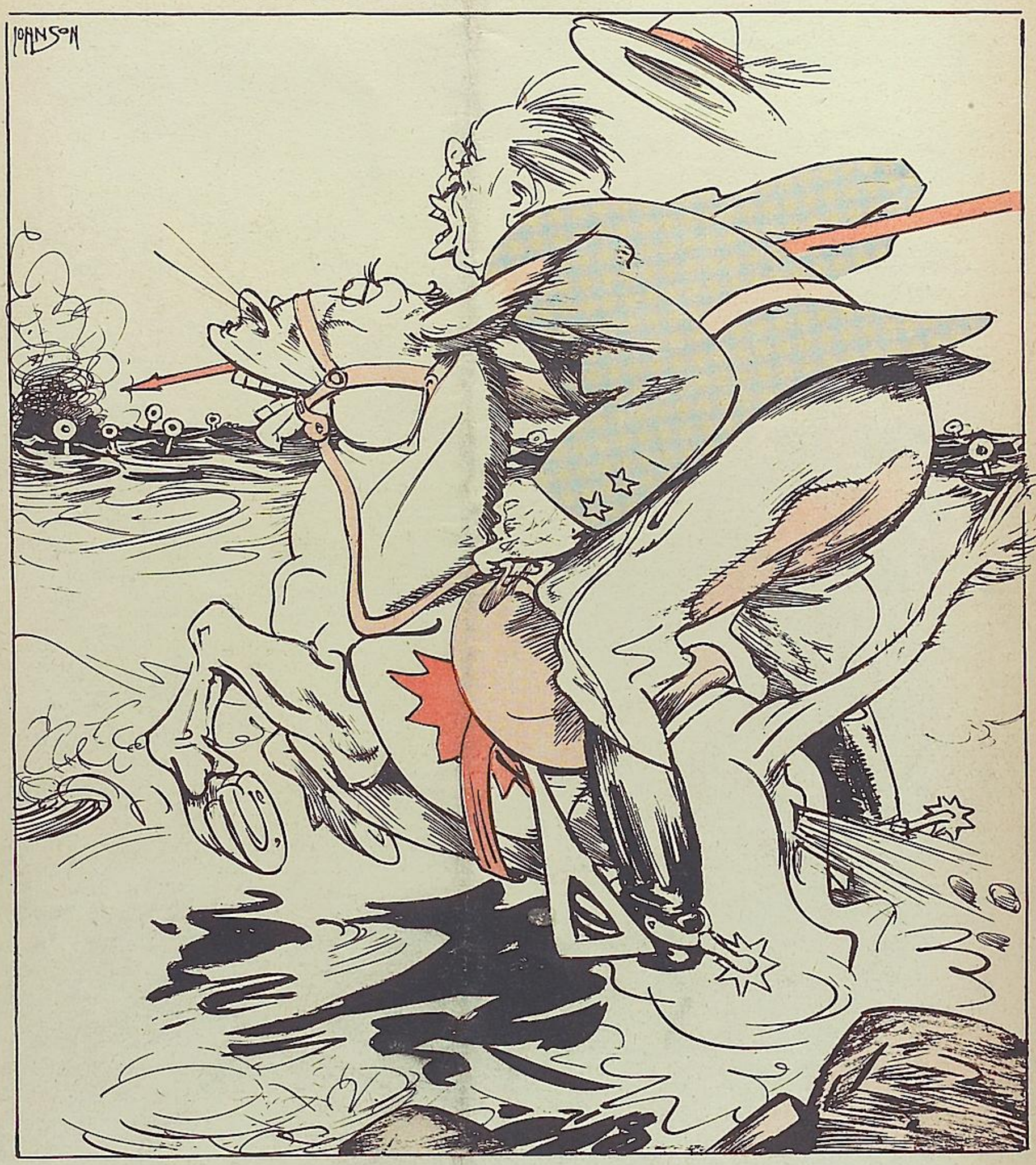
Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0495
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DER ALTE REITEROBERST TO THE FRONT



Da gegen die U-Boote alle anderen Mittel versagen, entschließt sich Marineminister Knox zu einer schneidigen Reiter-Attacke

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0496

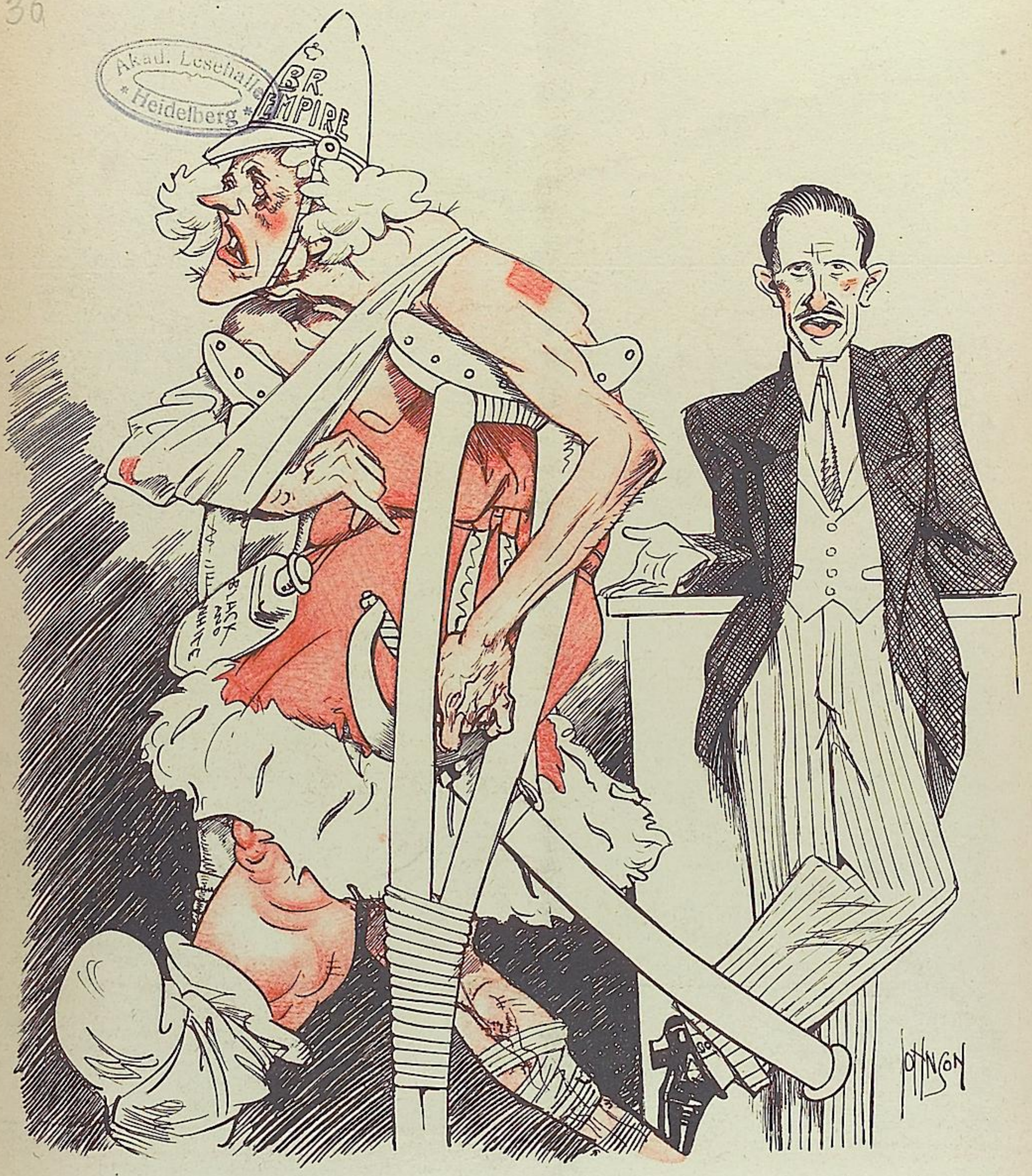
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 32 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 9. AUGUST 1942 · PREIS 30 PF.

36

Akad. Lesehalle Heidelberg



LORD CRANBORN: „*Das britische Empire ist nicht tot, es ist nicht einmal krank – es leidet nur an Wachstumsschmerzen . . .*“

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0497

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die überirdische Gestalt

Wen Gott verderben will, den schlägt er mit Blindheit. Auch „Gottes eigenes Land“ macht da keine Ausnahme. Statt aus der Kette von Niederlagen und Katastrophen, als die sich Roosevelts Krieg erwiesen hat, die Zeichen der Zeit herauszulesen und tätige Reue zu üben, solange dazu noch Gelegenheit ist, gaukeln die Yankees sich selbst ein Wolkenkuckucksheim von kommendem Ruhm und zukünftiger Prosperität vor. Ja, sie scheuen nicht einmal vor dem ganz gewiß aussichtslosen Versuch zurück, andern das einzureden, was sie selber gern wahrhaben möchten. Zu diesem Zweck beschäftigt das Weiße Haus eine Anzahl als „unabhängig“ getarnter Tintensklaven, angesichts deren Produkten es nur über die eine Frage Streit geben kann, ob nämlich ihre Dummheit größer ist als ihre Verlogenheit oder umgekehrt.

In einem Falle freilich ist die Entscheidung leicht. Da ist man nämlich in Washington einem Trottel aufgesessen, der — um es auf gut Berlinisch zu sagen — zu sehr uff de Tube jedrückt hat, so daß die allzudeutlich merkbare Absicht um so verstimmender wirken muß. Dieser Anfänger also entblödet sich nicht, in einem Stimmungsbericht aus Washington den in seiner Albernheit monumentalen Satz zu errichten: „Roosevelt selbst ist mehr eine überirdische Gestalt als ein gewöhnlicher Staatschef.“ — Wenn das satirisch gemeint wäre, ließe sich das sehr hübsch begründen. Man könnte einen indirekten Beweis führen, der etwa mit der Feststellung beginnen müßte, daß Roosevelt kein Staats-Chef ist. Ein Staats-Chef muß doch zumindest willens und fähig sein, die Auswirkung seiner Maßnahmen einigermaßen zu berechnen. Er muß den richtigen Blick für richtige Mitarbeiter haben und muß vor allem um das Wohl des Volks besorgt sein. Da alles dies auf Roosevelt nicht zutrifft, kann die Feststellung, er sei kein Staatschef, als bewiesen gelten. Ist er aber kein Staats-Chef, was ist er dann? Ein Dummkopf? Gewiß kein gewöhnlicher, denn soviel Dummheit, wie sein hysterischer Kriegseifer beweist, hat die Natur noch nie in einem Menschen vereint. Ist er ein Verbrecher? Gewiß kein gewöhnlicher, denn soviel Niedertracht, soviel Mißachtung vor Menschenleben, soviel Zynismus findet man selbst bei gewerbsmäßigen Raubmördern nicht. Ist er ein Irrsinniger? Gewiß kein gewöhnlicher, denn ein solcher hat gelegentlich lichte Momente. Man sieht: in Roosevelt vereinen sich so viele negative Eigenschaften, daß man ihn kaum noch zur Gattung homo sapiens rechnen kann. Er ist so etwas wie ein böser Geist, ein Golem, dem das Judentum alles Destruktive eingeblasen hat, das es ererbt von seinen Vätern hat. Er ist ein überirdisches Wesen, ein Ungeheuer aus der Stratosphäre der Bosheit. Und da er auch kein Staats-Chef ist, wäre die Äußerung des Hymnikers somit bewiesen.

Aber leider hat der hoffnungsvolle junge Mann, der sich diese Zeilen abgerungen hat, den Fehler begangen, der Behauptung von der Überirdischkeit des Herrn Franklin Delano auch noch einen Tatsachenbericht hinzuzufügen. Er beschreibt da eine Pressekonferenz im Weißen Haus, und es wird ergötzlich sein, zu beobachten, welche Bocksprünge seine Logik versucht, um Tatsachen und Behauptungen miteinander in Einklang zu bringen,

Zunächst gibt er nämlich seinem Erstaunen darüber Ausdruck, wie scharf die Vorsichtsmaßnahmen zur Überwachung des Präsidenten gehandhabt werden. Freilich handelt es sich nicht um Maßnahmen zur Überwachung seiner „politischen“ Wirksamkeit, sondern: „während der ganzen Pressekonferenz waren hinter dem Präsidenten mehrere Detektive postiert. Zwischen seinem Schreibtisch und den Stühlen der Presseleute waren mehrere Stühle als eine Art Schranke aufgestellt“. — Aus diesen tatsächlichen Beobachtungen zieht der Tintensklave den einigermaßen verblüffenden Schluß, daß dieses von Detektiven bewachte, durch Stuhlschranken von seinen Besuchern getrennte „überirdische Wesen“ seinem „Volk“ näherstehe als je zuvor ein amerikanischer Präsident

Der Schornalist, dessen Schreibmaschine solcher Unsinn entquollen, ist augenscheinlich in der von Roosevelt so gern zitierten biblischen Geschichte nur wenig bewandert. Denn die berichtet, daß die überirdische Gestalt eines Cherub selbst eine Art paradiesischer Detektiv gewesen, nicht aber, daß sie von solchen bewacht worden sei. Zu seiner Entlastung wollen wir annehmen, daß er die Bedeutung der zwischen Franklin und der Presse aufgestellten Stühle verkannt hat: es handelt sich da zweifellos nicht um eine Schranke, sondern um eine Sammlung der Stühle, zwischen die sich der überirdische Politiker Roosevelt im Lauf seiner Amtszeit bereits gesetzt hat. — Und die Detektive, die der beflissene Schreiber bemerkte, haben vielleicht gar nicht die Aufgabe, den Weißhäusler zu bewachen, sondern sie sollen ihm den moralischen Halt verleihen, der in dem Bewußtsein liegt, es stehe immerhin ein Teil der Bewohner von USA. hinter ihm. — Aber nein, wir haben vorschnell geurteilt. Der Berichterstatter hatte das alles ganz wörtlich gemeint, und nun verrät er uns auch, wie das überirdische Wesen mit dem Volke verbunden ist: durch die Presse! Das nenn ich eine journalistische Meisterleistung! Jeder Satz eine Panne! Der übereifrige Freund Roosevelts enthüllt ein Geschäftsgeheimnis: der Präsident spricht gar nicht so freimütig, wie er immer behauptet, sondern er hat ein Blatt vorm Mund, ein Blatt Druckpapier, verlegt und betextet von Juden. Denn zu deren Volk, dem „auserwählten“, hat noch kein Präsident vor ihm so enge Verbindung gehabt wie Franklin Delano. Und die Stühle zwischen ihm und den Presseleuten sind nur Attrappen, genau wie er selbst eine ist.

Oder nein: er ist keine Attrappe, sondern eine Seifenblase — überirdisch bis zum Moment des Zerplatzens.

rolfs.

Hull

Ein Jud erzählte diesem Plutokrat:
„Der Krieg ist immer ein Geschäft!“
Weshalb im USA.-Senat
er Jahr um Jahr von früh bis spat
den Frieden niederkläfft.

Jetzt – da das eherne Verhängnis
über die ganze Erde rollt,
bekommt's der Hullsche mit der Bängnis
und stammelt feige in Bedrängnis:
„Ich hab es nicht gewollt!“

Doch auf dem Ackergrund der Schlachten
erschließt sich jede Heldengruft,
und die, die Weltgeschichte machten,
sie stellen die, die Krieg entfachten:
„Seht da, ein Schuft!“

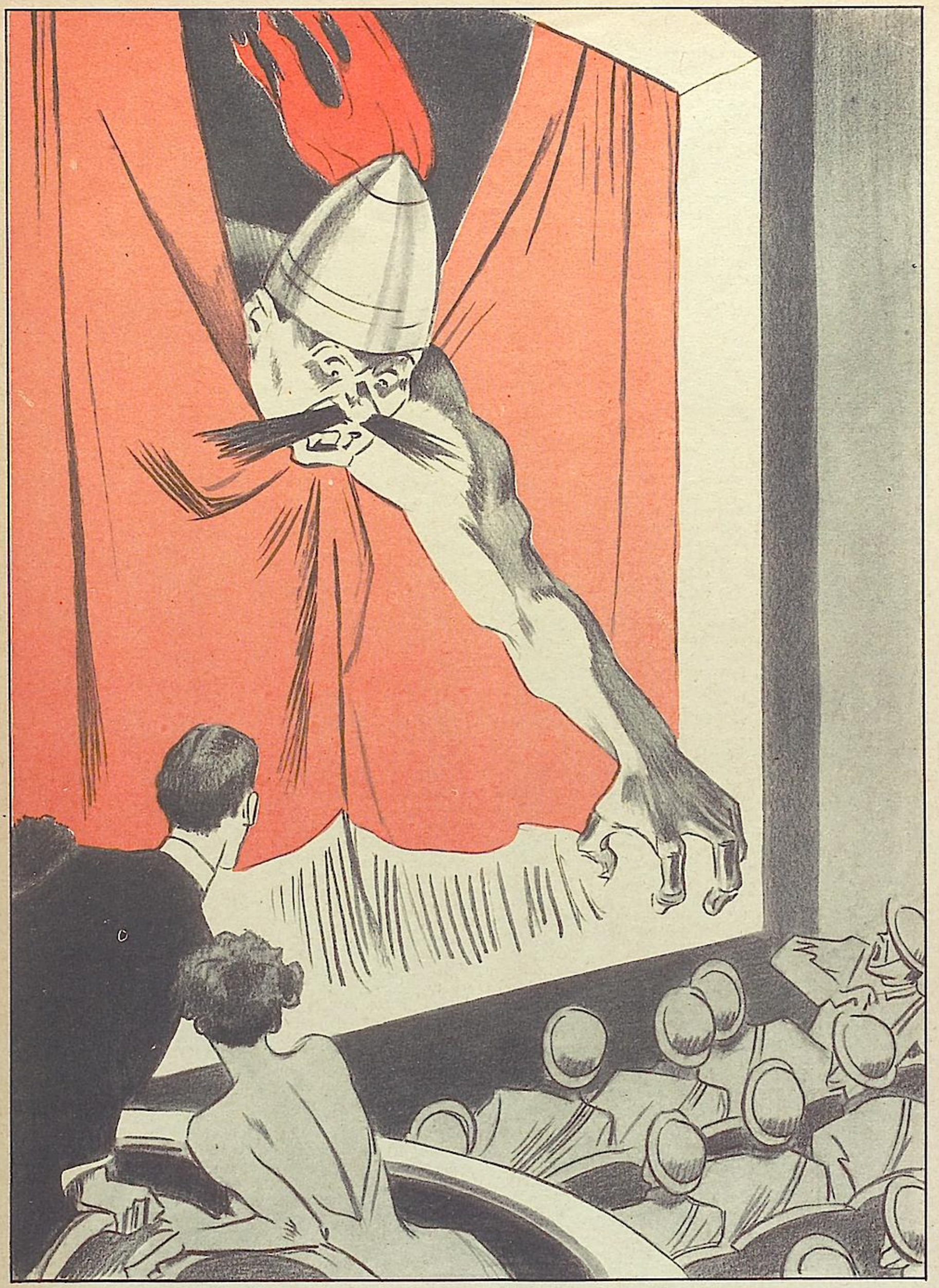
bux

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0498
© Universitätsbibliothek Heidelberg

r Presse
hat: es
icht um
e Samm-
sich der
evelt im
gesetzt
e der be-
haben
abe, den
dern sie
Ialt ver-
liegt, es
ewohner
nein, wir
Der Be-
nz wört-
er uns
esen mit
rch die
rnalisti-
atz eine
d Roose-
heimnis:
so frei-
et, son-
und, ein
betextet
lk, dem
Präsi-
ung ge-
Und die
Presse-
nau wie

pe, son-
rirdisch
ns.

rolfs.



IM BRITISCHEN KRIEGSTHEATER

„Erlauben Sie mal – wir wollten doch nur Zuschauer sein!“

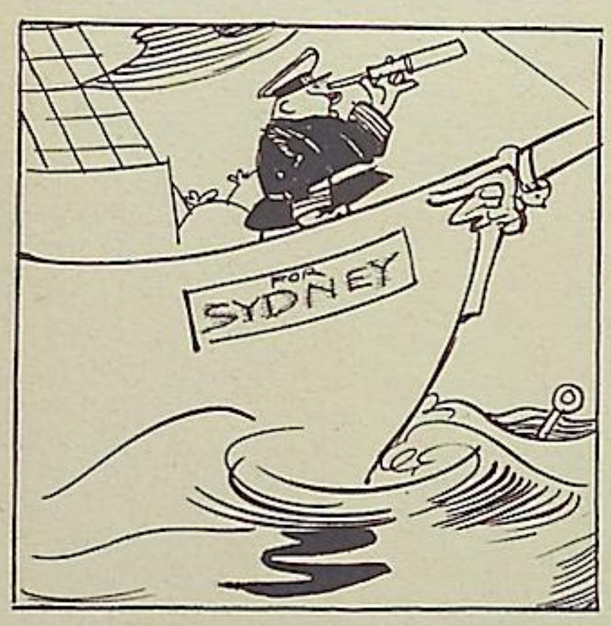
Kladderadatsch

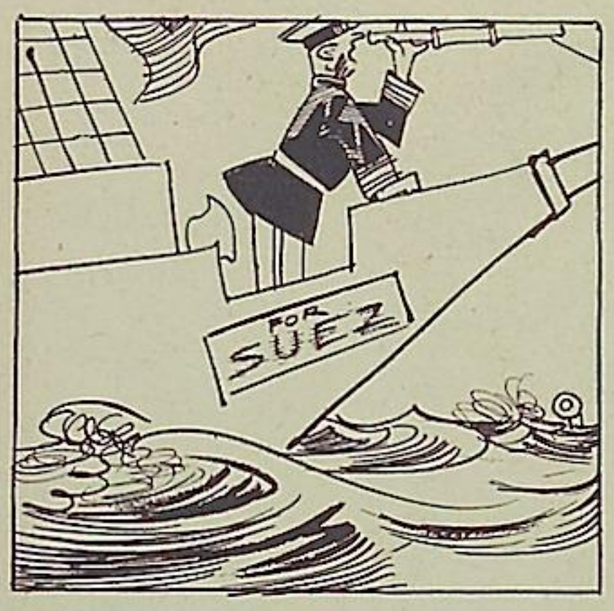
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

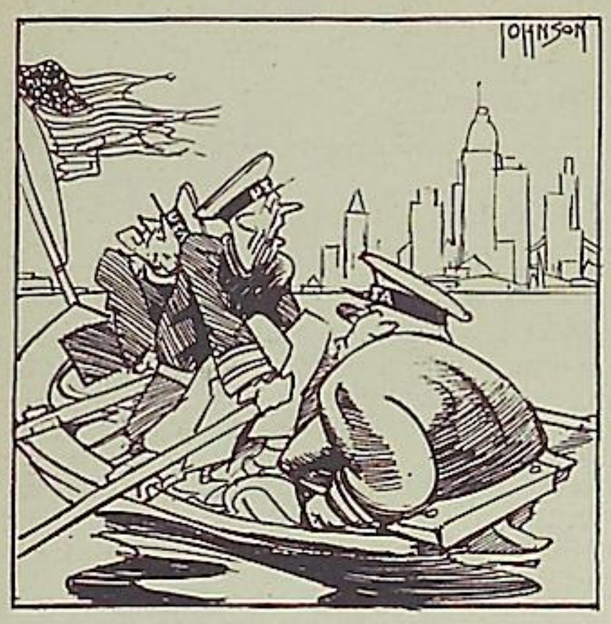
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0499

© Universitätsbibliothek Heidelberg

In den Ozean schifft mit tausend Masten
der Jüngling –







Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Seitdem Außenminister Eden im Unterhaus den Abschluß des Paktes mit den Sowjets wie ein rettendes Evangelium verkündet hat, ist in England eine neue Form politischer Ketzerverfolgung populär geworden. Ihr Opfer sind alle, die nicht wahrhaben wollen, daß allein aus dem Kreml alles Heil der Welt komme. Täglich werden in der Presse Bürgermeister, Fabrikdirektoren, Offiziere der Heimwehr und andere Leute von Ansehen an den Pranger gestellt, weil sie bei Demonstrationen oder Versammlungen das Aufziehen der roten Fahne und das Spielen der Internationale zu verhindern suchten.

*

„Herald Tribune", New York, klagt, die Zeit ist vorbei, in der wir damit rechnen konnten, daß die Deutschen sich erschöpfen werden.

*

„Observer", London, klagt, die Maßnahmen der britischen Regierung haben sich bisher bei der einzigen Probe, die von Wert ist, nämlich der Probe im Kampf, als unzulänglich erwiesen.

Der Fehler in der Rechnung

Englische Wissenschaftler haben — wie die schwedische Zeitung „Aftonbladet" meldet — errechnet, daß man mit Hilfe von 4000 Flugzeugen das gesamte britische Volk auf dem Luftwege mit Trockenpulversorten ernähren könnte, so daß die Rolle der Schiffahrtstonnage keine Rolle mehr spielen würde.

Leider — haben die Engländer das Pulver nicht erfunden ... w. p.

Reuiger Sünder?

Das USA-Kriegsministerium hat bereits Aufträge für die Anfertigung von etwa einer Million Siegesabzeichen vergeben.

Es ist wahrhaft rührend, wie sich Roosevelt unseren Kopf zerbricht. atz.

Konsumbeeinträchtigung

In vielen New Yorker Lokalen findet sich in letzter Zeit ein Anschlag: „Hier darf nicht über den Krieg gesprochen werden!"

Bei solchen Gesprächen schmeckt Essen und Trinken nicht mehr. p. b.

Ausgespielt

„News Chronicle", London, droht, wenn man erst einmal wieder die Handlungsfreiheit der alliierten Flotten auf den Meeren in allen Weltteilen wiederhergestellt habe, werde man mit den Achsenmächten Katze und Maus spielen.

Die britische Löwenkatze glaubt eben immer noch, das Mausen nicht lassen zu können. k. v.

ENGLISCHE KULTURTATEN

In Canterbury kräht der Erzhallunke hoch auf seinem Mist:
„Entreißt dem deutschen Kinderherz,
daß es ein deutsches ist!

Dann können wir in Ruhe schlafen
in die Jahrtausende hinein;
die Deutschen werden ewig Sklaven
für Englands goldne Kälber sein!"

Daran ist eins nur intressant:
daß so ein Trumm an Niedertracht
und so ein armer Ignorant
in England Karriere macht ...

bux

Film und Dreh

Amerikanische Juden haben einen Großfilm über den Feldzug auf den Philippinen gedreht, durch den sie den Südamerikanern beweisen wollen, daß die USA. unüberwindlich sind.

Ganz einfach: man läßt den Film von rückwärts laufen, dann werden alle Rückzüge zu sieghaftem Vorwärtsdrängen. h. k.

Die Übersetzung

Nach einer Erklärung des Marineministers Knox befindet sich der amerikanische Marinestab in einem „schrecklichen Zustand dringender Bedürfnisse".

Warum sagte er nicht kurz: „Man hat dort die Hosen voll." w. p.

Familiengespräch in USA.

„Ich verbiete es dir, an den schamlosen Nackttänzen in eurer Schule teilzunehmen!"
„Dann werde ich dich wegen Sabotage unserer Sowjet-Hilfe anzeigen, Daddy!"

Boshafte Kommentierung

Die australischen Truppen werden, wie der australische Kriegsminister Forde mitteilte, eine besondere Ausbildung erhalten: nämlich ohne Waffen zu kämpfen.

Ja, ja, auf das Eintreffen von Kriegsmaterial zu Schiff ist heute kein Verlaß! w. p.

Unnötige Sorgen

Der Herausgeber der britischen Zeitschrift „The Nineteenth Century" schrieb in der Märznummer wörtlich: „Man kann nur hoffen, daß die Atlantik-Erklärung von niemand ernst genommen oder, besser noch, stillschweigend vergessen wird ... Die große Gefahr der Erklärung liegt darin, daß sie vom Feind angenommen werden könnte — so wie er die 14 Punkte angenommen hat."

Macht sich der Mann aber Sorgen! k. v.

Merkwürdige Ansicht

Der Londoner „Daily Express" meint, der Kriegsverlauf zur See habe gezeigt, daß die britische Flotte nicht hinreichend stark in den Krieg eintrat; nach Friedensschluß müsse die erste Aufgabe der britischen Regierung die sein, die Flotte auf einen nie dagewesenen Stand zu bringen.

Das ist keine Ansicht; das ist ein Wunschtraum. k. v.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0500
© Universitätsbibliothek Heidelberg

JOHN BULL ZIEHT DEN SAMTHANDSCHUH AUS

Schade drum!

In dem Museum der französischen Stadt Riom wird ein Brief der Jeanne d'Arc aufbewahrt, den sie selbst unterschrieben hat. Ursprünglich war in dem roten Siegel, mit dem er verschlossen war, nach dem damaligen Brauch ein Haar der Schreiberin angesiegelt, das aber im Lauf der Zeit verschwunden ist.

Das ist sehr schade. Denn vielleicht hatte es ganz besonderen Wert, weil es das Haar war, das Jeanne d'Arc in dem Verhalten der Engländer gefunden hatte. l. s.

DAS RÄTSEL DES SIEGENS

Den Briten versucht man jetzt einzupeitschen:
„Nur durch Geschwindigkeit siegen die Deutschen!
NichtWaffen und Männer und Kampffreudigkeit
entscheiden; nein, nur die Geschwindigkeit."
(— Und man vergißt wohlweislich dabei,
selbst Geschwindigkeit wär' keine Hexerei.)

Wenn also die Russen, so meint man, zerschunden
sich manchmal umzingelt wiedergefunden,
so nicht, weil der Deutsche sie beispiellos schlug;
— sie waren nur nicht geschwind genug!
Man denkt überheblich ganz offenbar,
daß man doch selbst oft — geschwinder war.

W. Paetsch

Glänzende Rechtfertigung

Eine amerikanische Zeitung preist MacArthur in süßen Worten. Sie sagt, er wäre der beste Kämpfer, der beste Stratege und der bestangezogene Soldat, den die Vereinigten Staaten jemals gehabt hätten. Er wäre über 1,80 m lang, dunkel und so hübsch, daß er, als er Kadett in Westpoint war, mit acht Mädchen zu gleicher Zeit verlobt gewesen sein soll.

Und einen Mann, der so viele Eroberungen gemacht hat, nennen sie bei den Achsenmächten nur einen Fluchtgeneral! w. p.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0501
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

LORD RUNCIMAN

Lord Runciman, einst Chamberlains Trabant in Prag,
sprach kürzlich aus, was klar zutage lag:
„Kann sich John Bull nicht Schiffsraum schnell besorgen,
erlebt er schwerlich noch den andern Morgen!“ –
Ein rechtes Wort zur rechten Zeit,
ist wahrlich keine Kleinigkeit.

HERZOG VON GLOUCESTER

Er hat in Indien Briten-Truppen inspiziert,
man hat sie in Paraden vorgeführt.
Dann ist er hochbefriedigt abgeschwirrt –
ob das nicht eine Abschiedsreise wird?

ILSLEY

Der Herr von Kanadas Finanzen
warnt strickt vorm Aus-der-Reihe-Tanzen.
„Kanadier blecht; wenn auch das Herz euch bricht,
sonst kommt das Empire außer Gleichgewicht!“
Der Steuerzahler mit dem Gelde geizend,
empfindet nun den Krieg nicht mehr als reizend.

rs.–rs.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Optimismus — so und so.

Drei britische Kriegsberichterstatter, die vermutlich an ihrem Standort mehr von Churchills Unterhausreden als vom afrikanischen Krieg vernommen hatten, wurden von dem mit Recht Auchinleck genannten General in die Wüste, das heißt: aus der Wüste weg nach Kairo geschickt, weil sie zu optimistische Meldungen nach London durchgegeben hatten. Schade, daß Auchinleck nicht die Machtvollkommenheit besitzt, in ähnlicher Weise auch mit W. C., Franklin Delano und den anderen Großmäulern zu verfahren. Denn wenn deren krampfhafter Optimismus, der durch die Tatsachen ohnehin immer und immer wieder Lügen gestraft wird, einmal von autoritativer Seite aus abgedrosselt werden würde, dann käme den von ihnen „angeführten“ Völkern der Krieg sicherlich nicht mehr allzu reizend vor und infolgedessen vielleicht auch die Vernunft zu Wort.

So müßte Auchinleck nur Vorsorge treffen, daß er nicht allzu heftig unter der Enttäuschung wird leiden müssen, die das Nichteintreffen aller von Churchill und seiner Presse angekündigten Siege notwendig wird hervorrufen müssen. Auf W. C.'s Geheiß orakelten die britischen Zeitungen am Vorabend der afrikanischen Niederlage: „Außer den Engländern haben wir noch Kolonialtruppen in vorderster Linie. Sie kämpften schon früher in der Wüste und haben sich mit dem Feind gemessen. Die Nazis bekommen jetzt eine Kostprobe davon, was ihnen blüht, wenn diese Jungs im Ernst auf sie losgehen.“ — Nun, wir können immerhin post festem sagen, daß wir mit dieser Kostprobe nicht unzufrieden waren, und die Briten, die jetzt statt auf die Nazis auf die Kunstschätze Ägyptens „losgehen“ — und zwar mit allem Ernst, dessen Räuber fähig sind —, hatten sie sich wohl ein wenig anders gedacht. Man kann es also Herrn Auchinleck nicht verdenken, daß er schon heute auf die Verkleinerung zukünftiger Blamagen bedacht ist, und sich die Hyänen des Schlachtfeldes vom Halse schafft.

Ganz anders Roosevelt. Er hat sich mit seinem einen General Mac Arthur noch nicht lächerlich genug gemacht und präsentiert deshalb der staunenden Mitwelt einen Mac-Arthur-Schüler, einen Mann mit dem martialischen Namen Eisenhower. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird auch er — genau wie sein Lehrer — nicht so sehr von der Last der Verantwortung als von der seiner Vorschuß-Lorbeeren erdrückt. Der Sprecher des Kriegsdepartements stellte ihn der amerikanischen Öffentlichkeit mit folgenden Worten vor: „Er ist ein überragender Stratege. Er hat ein gründliches Wissen der militärischen Geschichte und eine unheimliche Fähigkeit der Planung für die Zukunft. Er ist sehr bewandert in der Theorie der militärischen Strategie, besitzt gründliche praktische Erfahrungen, aber auch die Phantasie, um neue Methoden anzuwenden. Er hat die Gabe, schnell verschiedene Entscheidungen zu treffen, die sich nachher als wohlbegründet herausstellen. Seine Anlagen und seine Fähigkeiten setzen ihn in die Lage, die militärischen, geographischen und sozialen Fragen zu lösen.“ — Da kann man nur sagen: dieser Eisenhauer ist kein gewöhnlicher Eisenfresser schlechthin, sondern so etwas wie Roosevelt und Mac Arthur in einer Person. Die „unheimliche Fähigkeit der Planung für die Zukunft“ ist beispielsweise ein durchaus Rooseveltscher Zug. Auch Roosevelt plante unheimlich. Er plante, Japan in drei Wochen von der Landkarte zu radieren — in der Zukunft natürlich, denn in der Gegenwart hat Japan zunächst einmal die amerikanische Pazifik-Flotte verschwinden lassen. Heute plant er, die größte Schlachtflotte zu bauen, die jemals in der Welt existiert hat, aber Gehirnblasen sind kein Rohstoff, und mit Statistiken kann man wohl schöne Reden, aber keine Schlachtschiffe vom Stapel lassen.

Kenntnis der Geschichte, die Eisenhower nachgerühmt wird, ist nun wieder Roosevelts schwache Seite. Er hat lediglich eine Frau, die Geschichten macht, wenn sie Geschichte machen will. Eisenhower hingegen kennt vor allem die neuere Kriegsgeschichte, zum Beispiel den Zusammenbruch der von ihm selbst organisierten Philippinen-Verteidigung, angesichts dessen seinem Lehrmeister Mac Arthur die auch dem Schüler nachgerühmte Fähigkeit zugute kam, schnell verschiedene Entscheidungen zu fassen, die sich nachher als wohlbegründet erwiesen, zum Beispiel den Entschluß, nach Australien zu verduften und die Truppen ihrem Schicksal zu überlassen. In dieser Richtung dürfte sich wohl auch Eisenhowers, vom Sprecher des Kriegsdepartements gelobte „Phantasie, um neue Methoden anzuwenden“, bewegen. Da begegnen sich seine Anlagen und Fähigkeiten wohl auch wieder mit denen Franklin Delanos, dessen Phantasie Ausmaße erreicht, die man eben nur als amerikanisch bezeichnen kann. Wichtig erscheint auch, daß der „überragende Stratege“ — Kimmel, Knox und Mac Arthur mag er in der Tat überragen — auch geographische und soziale Talente hat. Sonst könnte er sich, wenn er dem Beispiel Mac Arthurs folgt, in der Richtung irren und irgendwo landen, wo die Japaner längst Herren sind. Aus sozialen Gründen wird er es aber sicher vorziehen, für seine Truppen die soziale Frage dadurch zu lösen, daß er ihre Ernährung im Gefangenenlager den Japanern überläßt, während er selbst sich mit seinem bescheidenen Einkommen als Generalmajor begnügt. — Soweit Herr Eisenhower! — Man kann den vereinigten Judokraten den Vorwurf nicht ersparen, daß sie in ihrer Reklame keine einheitliche Linie wahren. Entweder weist man die Optimisten hinaus — dann aber auch Churchill und den Vorschußlorbeerenspender für Eisenhower — oder man pflanzt noch im Krematorium aller Hoffnungen das Banner des Optimismus auf. — Oder sollte am Ende Churchill eigentlich pessimistisch sein und der Hymnus auf Eisenhower nur ein Verlegenheitsprodukt?

– iev –

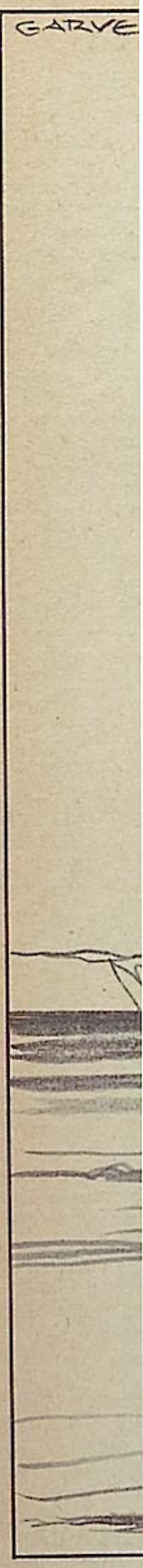
TRAURIGER RUHM

Ach, was war doch der Epheser
Herostrat ein Dilettant,
als er für die Zeitungsleser
einen Tempel abgebrannt!

Rostock, Lübeck, Köln und Danzig —
gegen soviel Infamie
wird der „Ruhm“ des Alten ranzig
und sinkt scheinbar in die Knie.

Doch getrost! In Menschheitstagen
gilt nur die bewährte Tat;
und von Churchill wird man sagen:
„Irgend so ein Herostrat . . .!“

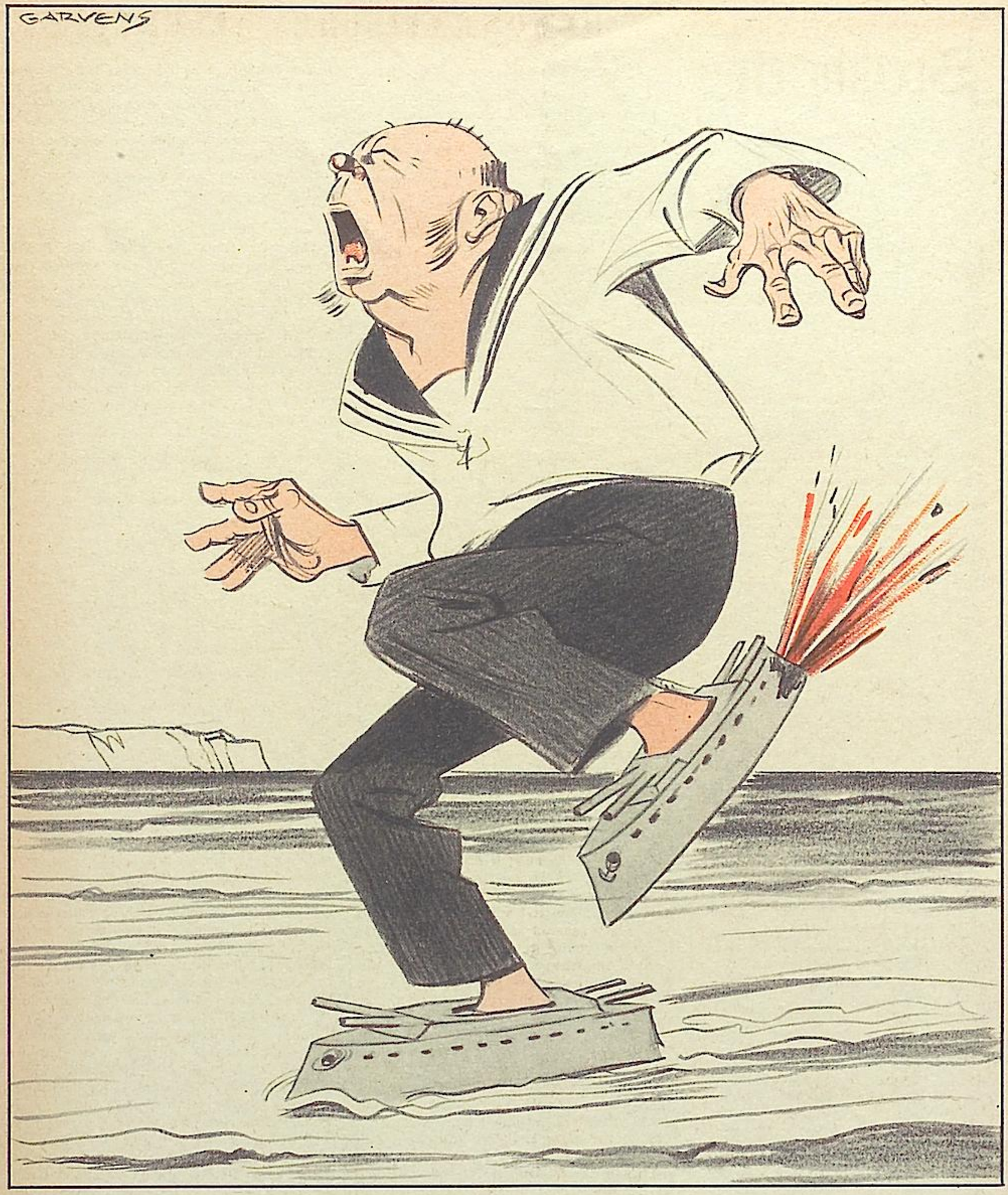
bux



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0502

© Universitätsbibliothek Heidelberg



JOHN BULLS ACHILLESFERSE

Süddeutsche Klassiker-Histörchen

Ludwig Uhland

hatte bei Herausgabe seiner Dichtungen einen argen Kampf mit dem Druckfehlerteufel zu bestehen. Die poetische Vorrede mit den Anfangsversen: „Lieder sind wir. Unser Vater / Schickt uns in die offene Welt; / Auf dem kritischen Theater / Hat er uns zur Schau gestellt ...", fing in der Korrektur an: „Leider sind wir ...". Wie dieser Fehler „richtig" gestellt worden war, das erhellt die erste Ausgabe mit dem Anfang, der da lautet: „Leder sind wir ..." — — Uhland scheint ein ganz schlechter Korrekturenleser gewesen zu sein. Seine mit Schwab besorgte Ausgabe der Gedichte Hölderlins (1826) hat Druckfehler in lächerlichen Mengen.

Eduard Mörike

der Pfarrherr von Cleversulzbach, war ein großer Freund der Haustiere, von denen einmal gleichzeitig ein Star und ein Stieglitz, verschiedene Goldfische und ein Igel, ein Hund und eine Katze seine Gesellschaft bildeten — eine förmliche Menagerie also, die Mörike in vier Tierklassen einteilte: 1. stinkende und zugleich singende; 2. rein singende; 3. rein stinkende; 4. solche, die weder stinken noch singen. — Ein Freund des Dichters wollte darin eine Anspielung auf Mörikes dichtende Zeitgenossen erblicken ...

Derselbe

Bei der Heimkehr Mörikes und Geibels von einem Spaziergang nach Cannstatt bedeckte sich der Himmel mit Wolkenflocken, auf welche die untergehende Sonne ihren feurigen Schein warf. — „Welch ein Schauspiel, lieber Mörike!" rief Geibel schwärmerisch, in dem er den Arm des schwäbischen Dichters ergriff. Mörike, von dem Überschwang Geibels fast erschreckt, bemerkte trocken: „Das heißt ma' bei ons Schäfle!"

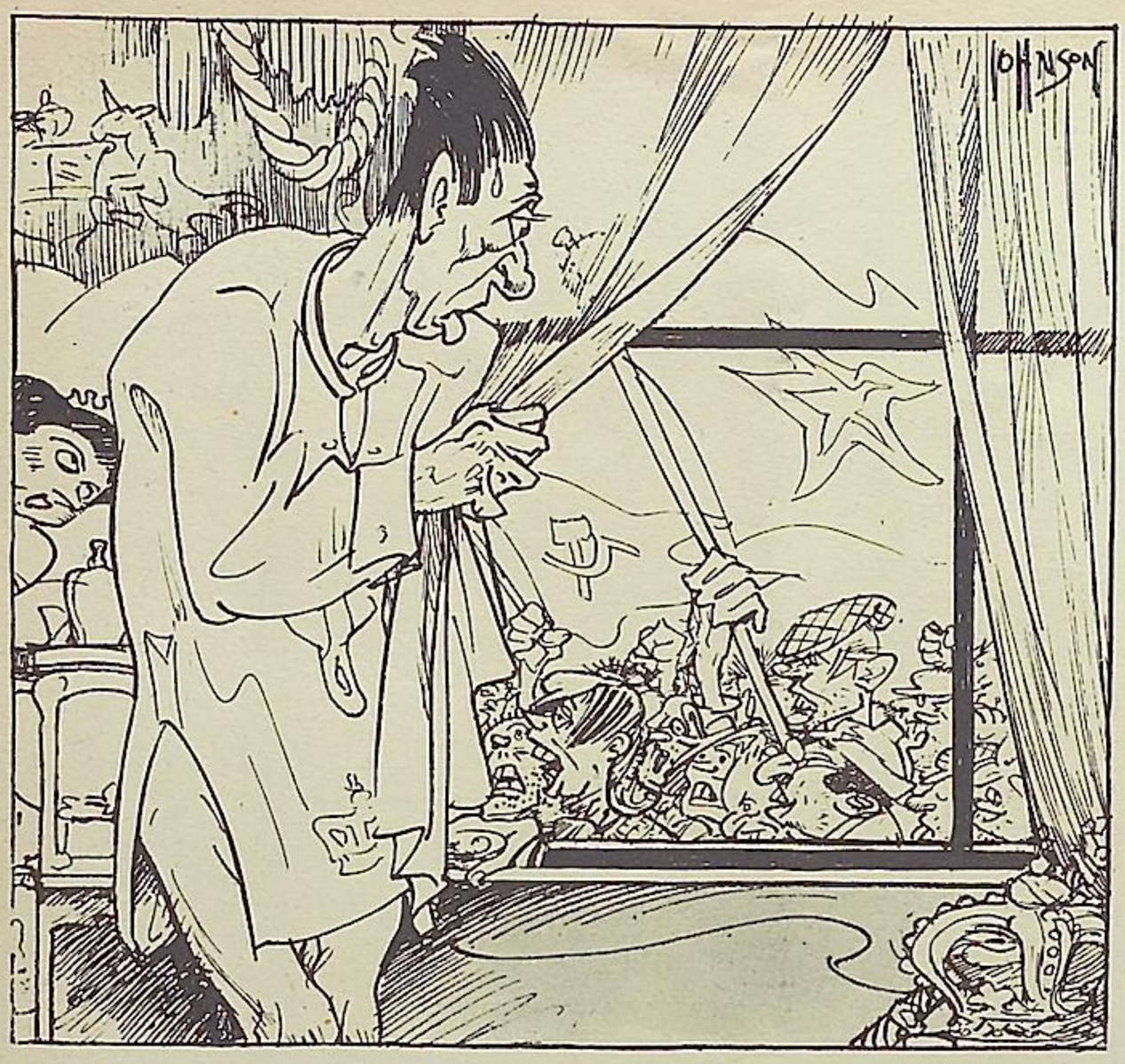
– n –

Kladderadatsch

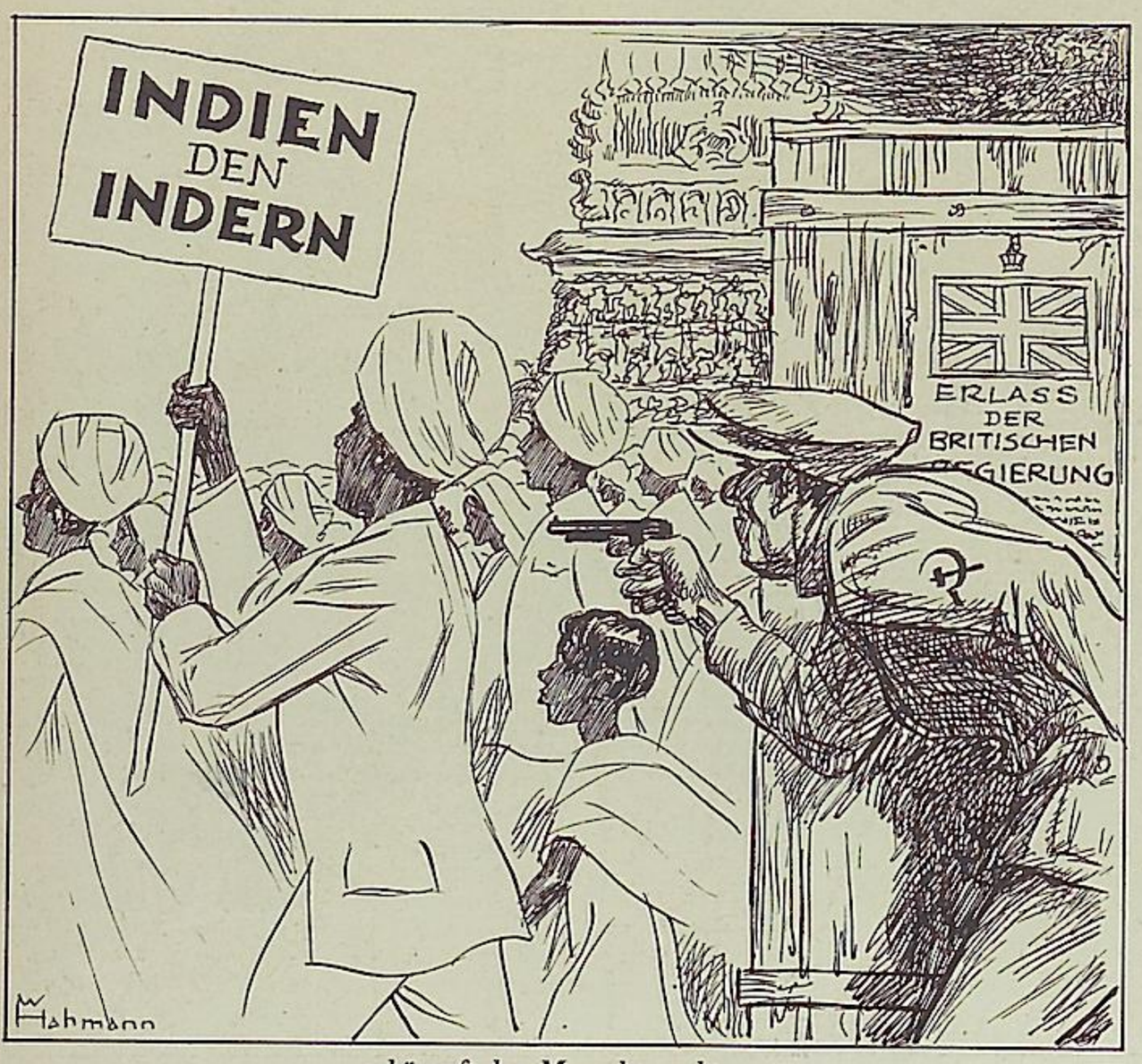
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0503

© Universitätsbibliothek Heidelberg



„Seine Majestät wohnte heute morgen einem Aufmarsch der Freunde der Sowjetunion bei."
(„Times")

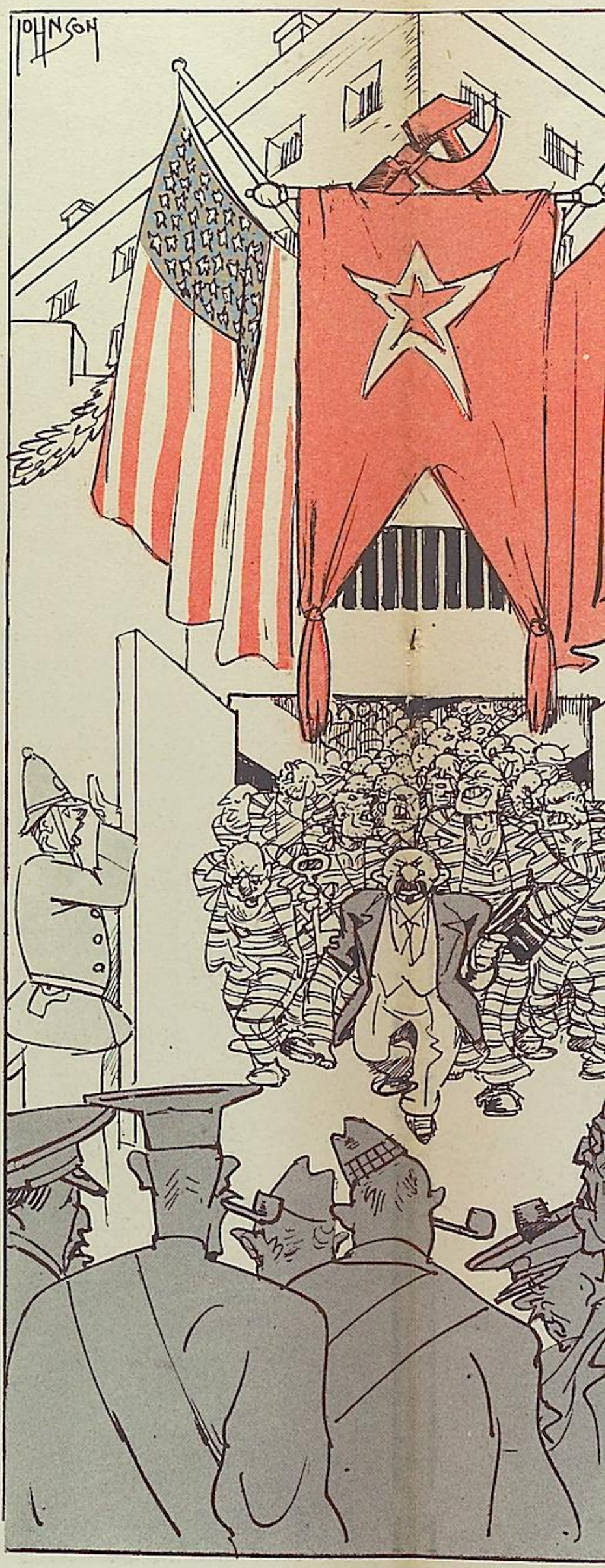


„. . . . erkämpft das Menschenrecht . . ."

Kladderadatsch

Wenn die Kommune mar

In den plutokratischen Staaten wird die Kommunistisch
gelassen, um den Sowjet-Terror auf die erwachenden



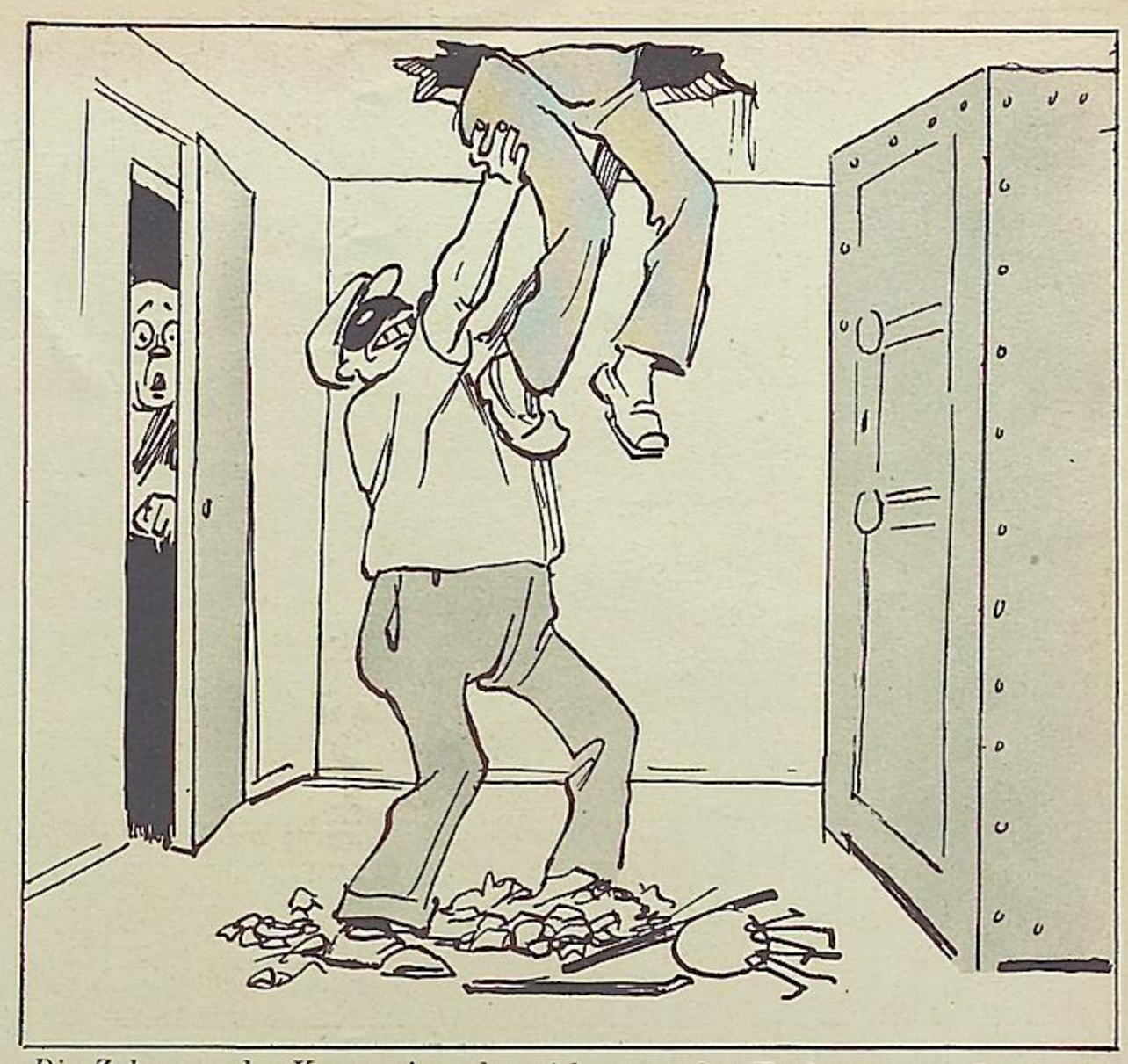
Feierlicher Empfang der Abgeordneten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0504
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kommune marschiert...

**n Staaten wird die Kommunistische Partei wieder zu-
owjet-Terror auf die erwachenden Völker zu hetzen.**

rlicher Empfang der Abgeordneten



„Die Zulassung der Kommunisten hat vielen gesunden Tendenzen zum Durchbruch verholfen ...“ (*„Daily Herald“*)

„... auf zum letzten Gefecht!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0505
© Universitätsbibliothek Heidelberg

JOHANN GOTTFRIED HERDER

„Lasset uns mit mutigem, fröhlichem Herzen auch mitten unter der Wolke arbeiten, denn wir arbeiten an einer großen Zukunft."

GESANG VOM DORF

Von

Heinrich Noeren

Das Dorf noch im Morgendämmern
beginnt schon sein Tageslied.
Ich hör' auf den Amboß hämmern
den alten Bauernschmied.

Er träumt wohl gar von den Tagen,
da er gespielt den Tell,
und wie in Göttersagen
umflackert das Feuer ihn grell.

Und draußen aufflackern im Garten
Goldrauten und Malven prall.
Lautbrüllend ihr Futter erwarten
die Kühe im dumpfen Stall.

Der Hütebub treibt seine Gänse
mit Peitschengeknall und Gesang.
Ein Knecht noch schleift seine Sense
zum letzten Schnittergang.

Die andern pflügen schon wieder
mit gelber Ochsen Gespann.
Grasgrille feilt ihre Lieder,
ein Rabe ruft im Tann.

Und vor dem fernen Berge,
dem Hohenstaufen, kreist
ein Falke, der wie ein Luftferge
Traumwanderwege mir weist.

Das Stehaufmännchen

Ein Beitrag zur Zoologie der „feinen Leute" von Rosi

„Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los!" — Da hatte ich mich nun schon so gefreut, den unzeitgemäßen Zeitgenossen Quidam auf eine allgemein befriedigende Art los geworden zu sein und, von seinen Quidämlichkeiten unbehelligt, einen Krankheitsurlaub in Ruhe und angenehmer Gesellschaft verbringen zu können, da stand er — ein Novum in der Wissenschaft von der Ichspaltung — urplötzlich in fünffacher Gestalt vor mir. Es schüttelte mich. Daraus wurde ein kalauernder Schüttelreim: „Einst fand ick meinen Fritz so scheen, nu find ick, er is schizophren". Und der folgende Beitrag zur Zoologie der „feinen Leute".

Man muß schon auf sehr alte Jahrgänge des „Kladderadatsch" zurückgreifen, um ein Konterfei derer zu finden, die mir an jenem schlagerumwobenen See leibhaftig entgegentraten, wo — nach einer oft gesungenen Behauptung — vor den Türen einer Gaststätte das Glück steht. Im vorliegenden Falle stand es nicht da — sondern ganz im Gegenteil erblickte man an seiner Stelle Herrn von Piesepampel mit Anhang. Er stellte sozusagen einen wichtigen Rohstoff dar: bei jeder Bewegung rieselte ihm der Kalk aus den Adern. Sie war eine Art Nichte. Oberhalb des Halses trug sie einen Hohlraum, der nach Hollywooder Vorbild vorn eine genormte Einheitsvisage sehen ließ: ein Bild frisch gemalter Jugend, die jeden, der darauf hereinfällt, den Lackierten sein läßt. Eine säuerliche alte Schachtel, ein randalierender Knabe und ein aufgedonnertes weibliches Wesen ausländischer Provenienz vervollständigten zunächst das Ensemble, gegen dessen Auftreten man an sich nichts einwenden könnte, weil ja schließlich die Rüstungsarbeiter auch im verregneten Urlaub einmal laut und herzlich lachen müssen. Auch ich — trotz meiner außerordentlich guten Witterung für Quidams — amüsierte mich zunächst königlich, oder doch mindestens so gut, daß ich dem alten Trottel die Taktlosigkeit zu verzeihen geneigt war, daß er mit der — eigens zu diesem Behufe mitgebrachten — Ausländerin im Kreise schaffender Deutscher mitten im Kriege die Sprache eines Feindstaates radebrechte. Und wie köstlich war es doch für Kenner, zu beobachten, mit welchem Gepränge die Kavalkade das bescheidene Lokal betrat, wie man jovial-herablassend den Wirt begrüßte, mit großartiger Gebärde die kleinsten Gemäße des billigsten Getränks bestellte, sich am besten — und vor allem: am sichtbarsten — Tisch niederließ und „Konversation machte". Das heißt: man unterhielt sich nicht, sondern man sprach gewissermaßen in Anführungsstrichen mit hörbarem Rufzeichen. „Hört mal alle her, was für feine Leute wir sind!" — klang es als Unterton aus jedem Satz, in dem mindestens fünf Fürsten und sechs Grafen erwähnt wurden: „Die Prinzessin Koks und die Reichsfreifrau von und zu Dingsburner haben mir auch gesagt, der Fürstin Ganeffa de la Portemonnairo hätte mein Salzburger Kostüm mit den garantiert echten Leopoldstalern als Knöpfen viel mehr imponiert als der frischgekirnte Kronenzobel der Gräfin Tschingdara, die so gerne meinen 17karätigen Familienbrillanten kaufen wollte. Überhaupt — (und nun streifte ein vernichtender Blick meine Frau, die infolge eines Lachanfalles ihre Limonade nicht austrinken konnte, und mich, der gleichfalls wie ein normaler Mensch angezogen war —) wer sich nicht stilecht kleiden kann, soll doch solchen Stätten lieber fernbleiben!" — Leider sanken nun weder die anwesenden Fronturlauber noch die Rüstungsarbeiter im durchbohrenden Gefühl ihrer mangelnden Stilechtheit in die Erde, und so waren alle die Fürstinnen und Prinzessinnen ganz und gar vergeblich verschossen worden.

Die Umsitzenden nahmen diese Bekenntnisse völlig ungerührt auf. Einige erkundigten sich nur ganz beiläufig nach dem Namen der feinen Leute, und da erfuhren sie denn, daß diese Piesepampels gar nicht Piesepampel hießen, sondern — — — und da setzt nun die Quidamerei ein. Aus dem Lautsprecher ertönten die Sondermeldungsfanfaren, und der Rundfunkansager verkündete einen bedeutenden Sieg in der Atlantikschlacht. „Damit haben wir den Krieg noch nicht gewonnen", äußerte Herr von Piesepampel seine unmaßgebliche Meinung, „und überhaupt — — —!" — Mit diesem „und überhaupt", in dem die ganze Einstellung des „feinen Mannes" lag, verließ er das Lokal, dessen Besuchern er so gar nicht hatte imponieren können.

GEWITTERSCHWÜLE

Wolken kommen, Wolken schwinden;
wie sich Form an Formen drängt!
Alle von verbuhlten Winden
schmeichelnd eines Wegs gelenkt.
Alle! Nur die eine blasse
folgt dem großen Haufen nicht;
trotzig sie die eigne Gasse
durch die bunten Schwestern bricht.
Wie auch Form in Form verschwimme
traumgestaltig, märchenhaft —
sie nur mit verhaltnem Grimme
zieht daher in wilder Kraft.
Und es dunkelt, jene sanken
schwül in Schlummer; sie nur wacht,
und sie schleudert Zeus-Gedanken
donnerstimmig durch die Nacht.

Johannes Noack

Die Leute grinsten hinter ihm her. Aber irgendwo in ihrer Seele blieb doch ein Stachel zurück: „Wenn ein so feiner Mann öffentlich solche Reden führt — — vielleicht weiß er doch besser Bescheid als wir! Merkwürdig, merkwürdig!" Und sie schüttelten den Kopf und waren nachdenklich! — Nur einige Sekunden lang vielleicht — denn sie waren ja schließlich keine alten Trottel wie der edle Herr von Piesepampel — aber immerhin! —

Manch einer mag finden, daß diese Geschichte keine Pointe hat! — Möglich! In der Zoologie gibt es keine Pointe, außer der vielleicht, daß sich so ein Piesepampel als Krone der Menschheit vorkommt, während er doch nur ein atavistischer Rückfall, nämlich ein Affe ist.

Manch anderer mag eine moralische Nutzanwendung vermissen, etwa die Feststellung, daß Piesepampel eine Eiterbeule sei, die aufgestochen werden müsse. — Freunde, nicht diese Töne! Piesepampel ist keine Eiterbeule, er ist bloß ein Trottel, und sein weiblicher Anhang ein ulkiger Rest aus der sozialen Steinzeit. Wir wollen nicht mit Kanonen nach ihnen schießen, ja, nicht einmal mit der Schrotflinte. Wir wollen sie ganz einfach auslachen, oder sie mit einer gewissen mitleidigen Rührung betrachten wie ein ausgestopftes Tier und denken: „Der ist nun auch schon tot und weiß gar nichts davon!" — Und zu diesem Zweck habe ich ihr Portrait gezeichnet, ganz nüchtern und sachlich, wie es einem echten Zoologen zukommt.

MURMAN

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0506
© Universitätsbibliothek Heidelberg

MURMANSK *Reuter-Korrespondent: „Na – was wollt ihr? – Da ist ja der Geleitzug, nur etwas aufgelöst . . .“*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0507
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

mit

HEIDEMARIE HATHEYER

Diese junge Künstlerin ist alles andere als zugeknöpft. Sie huldigt dem modernen Reißverschluß. Es kostete deshalb einige Mühe, sie in der Hotelhalle aus dem Mantel zu befreien, dessen Verschluß seine Mucken hatte. Und dann spricht Heidemarie Hatheyer mit viel Humor von der Arbeit beim Theater und beim Film. Immer wieder muß man den Ernst und das Pflichtbewußtsein bewundern, die zwischen ihren Worten durchklingen.

„Als ich die Bretter, die die Welt bedeuten, zum erstenmal betrat, wurde dem Publikum schwarz vor Augen", berichtet sie. „Ich hatte nämlich die Rolle einer alten Negerin zu spielen", fügte sie erklärend hinzu. „Meine Herrin wurde auf der Bühne von Zarah Leander verkörpert. Das ist in Wien gewesen. — Zwischendurch trat ich damals im Kabarett auf. Jetzt bin ich bei Falckenberg an den Münchener Kammerspielen."

„Ihre erste ganz große Filmrolle hatten Sie im Film ‚Die Geierwally'."

„Ja, das hatte ich auch gedacht, aber ..."

„Aber —?"

„Wissen Sie", sagt sie lächelnd, „manchmal fragten mich allzu Neugierige im Hinblick auf den genannten Film schon: ‚Wie war denn die Geschichte mit dem Adler?' — Sind Sie sich dessen auch ganz sicher, daß der Film nicht etwa ‚Die Adlerwally' hieß?"

„Ganz sicher!"

„Vielen Dank."

Und nun begann ein langes Gespräch über das Filmen und Theaterspielen im allgemeinen und das Interviewen und Zeitungsschreiben im besonderen.

„Mit dem Interviewen ist das überhaupt so eine Sache", wirft Heidemarie Hatheyer mißtrauisch ein. „Was werden Sie zum Beispiel von mir schreiben?"

„Nur Gutes."

„Sehen Sie, da haben wir's! Sie machen Komplimente. Ich habe doch so wenig von mir selbst gesprochen ..."

„Na, eben, eben ...! Aber sagen Sie mir noch: Von Ihnen gibt es sicher viele witzige Anekdoten?"

„Ich wüßte nicht", entgegnet sie fast traurig. „Wenn ich mal etwas Witziges ausspreche, ist niemand da, der es aufschreibt."

Da kann der „Kladderadatsch" nur eins raten: „Führen Sie Tagebuch!"

Willi Paetsch

Im Rampenlicht...

DIE HOSENROLLE

Der Einwand, den kluge Männer seinerzeit gegen die Übersteigerung des sogenannten „.Naturalismus" im Drama und auf dem Theater erhoben haben, nämlich, daß man auf der Bühne nicht nur alles Sichtbare, sondern auch alles Vorstellbare gestalten müsse, findet allenthalben — auch in den kleinsten Einzelheiten — seine Bestätigung. Vor allem aber gilt der eine Grundsatz: im Theater ist nur das lebensberechtigt, was wirkt. Und das, was die erwünschte theatralische Wirkung hervorzubringen vermochte, war zu verschiedenen Zeiten verschieden. Wir verlangen heute von unserer Bühne eine suggestive Illusionswirkung. Aber in den Epochen, die wirklich große Dramatiker hervorgebracht haben, kam man ohne diese aus. Oder vielmehr: man vertraute sie dem Dichter an, nicht der Dekoration oder den Darstellern. Shakespeare kam mit den primitivsten Andeutungen eines Bühnenbildes aus, und im Theater des klassischen Griechenland — wie auch später noch anderswo — wurden alle, auch die Frauenrollen — von Männern dargestellt, ohne daß die Zuhörer und Zuschauer sich desillusionieren ließen.

Das ist gar nicht so absurd, wie es den Anschein hat, denn eine Epoche, die uns viel näher liegt, gebar ja das Gegenstück zu diesem theatralischen Geschlechtertausch: die Hosenrolle. Die Zahl der Hosenrollen, d. h. der von Frauen dargestellten Männer, ist Legion. Wir finden sie in erster Linie auf der musikalischen Bühne von Mozart bis Richard Strauß und von Franz von Suppé bis zum Film „Viktor und Viktoria". Aber auch die Sprechbühne ist nicht ohne sie ausgekommen. Auch hier kann man mit einem erlauchten Namen beginnen: Shakespeare. Wir finden bei ihm Rollen, die als Verkleidungskomödien den Geschlechtertausch mit Wissen des Publikums als Bestandteil der Handlung verlangen, aber auch solche, wie im „König Johann", die nur mit einer Frau zu besetzen sind, weil kein erwachsener, schauspielernder Mann so knabenhaft wirken könnte, wie es das Stück verlangt. Aber — vom Künstlerischen abgesehen — war ja die Hosenrolle in den meisten Fällen bei Darstellerinnen und Publikum beliebt als erotische Sensation, und es interessiert den schmunzelnden „Kladderadatsch" in erster Linie, einmal zu betrachten, wie schnell sich doch solche Sensationen abnützen.

Wie bequem hätte es doch ein Witzblatt, wenn heute noch, wie zu unserer Väter und Großväter Zeiten, der Anblick einer weiblichen Wade, wenn nicht als indezent, so doch als „pikant" empfunden würde. Dann könnte man noch — wie es damals wohl mit Erfolg geschah — die spinöse Ehefrau darstellen, die ihrem, vor Aufregung beinahe aus der Loge kippenden, Gemahl die Hand vor die Augen hält, mit denen er die charmante Trägerin einer Hosenrolle schier verschlingen möchte, und die dazu sagt: „Pfui, Balduin, so etwas sieht man nicht!" — Aber — wie gesagt — die Sensationen nützen sich ab. Diese Entwicklung bahnte sich schon vor längerer Zeit an — etwa damals, als die klügsten Vertreterinnen der leichten Muse, wie Marya Delvar von den „Elf Scharfrichtern" oder Yvette Guilbert oder Elsa Ward, weit stärkere Wirkungen erzielten, indem sie in Gewändern auftraten, die bis auf den Fußboden reichten und sogar den Hals mit einem Kragen bedeckten. Kein Geringerer als Honoré de Balzac hat schon früh das entscheidende Wort gegen die Hosenrolle gesprochen. In seiner ebenso geistvollen wie amüsanten „Theorie des Ganges" schreibt er: „Beim Gehen darf eine Frau alles zeigen, aber nichts sehen lassen. Nehmen Sie einer Frau den Rock, dann adieu Koketterie, aus ist's mit allen Leidenschaften. Im Kleide liegt ihre ganze Macht. Wo die Hosen wohnen, gibt es keine Liebe. Eine ziemliche Anzahl von Kommentatoren, die Massorets vor allem, behaupteten denn auch, das Feigenblatt unserer Mutter Eva sei eigentlich eine Kaschmir-Robe gewesen. Ich glaub's gern."

Was hätte der Mann, der diese Erkenntnisse formulierte, wohl zu unserer Zeit gesagt? Er hätte über keine Straße Berlins gehen können, ohne aufs tiefste entsetzt zu sein. Und erst die Theater! Da ist doch die Hosenrolle beinahe die Norm geworden. Vom kurzbehosten Girl-Ballett an, das zwar alles sehen läßt, aber gar nichts zu zeigen hat, bis zum Morgenanzug der Diva im Reitdreß — Hosen, nichts als Hosen! — Wir können es nicht ändern. Wir können so wenig gegen Hosenbeine ankämpfen wie gegen Windmühlenflügel. Vielleicht ist diese ganze Entwicklung kein Zufall. Vielleicht legt, wer auf die Weltmeisterschaft im Weitsprung oder im Kugelstoß trainiert, keinen Wert darauf, Leidenschaften zu erwecken, und das „Hundert - Meter - Brustschwimmen" bleibt die einzige Gelegenheit, wo ein ehemals typisch weiblicher Körperteil erwähnt wird.

Wenn dem so wäre — wie gesagt, stellen wir hier nur Vermutungen an und Hypothesen auf —, wäre im Sinne der oben zitierten Äußerung Balzacs das Theater eine moralische Anstalt geworden, wenn auch nicht die, die Schiller gefordert hat.

Gestützt wird diese Theorie durch einige Beobachtungen aus der theatralischen Praxis. So ist es beispielsweise seit einiger Zeit üblich geworden, die für Frauen, also als Hosenrollen, geschriebenen Partien des Prinzen Orlowsky in der „Fledermaus" und des Boccaccio in der gleichnamigen Operette von Männern darstellen zu lassen.

Mit Recht! Denn, wo nichts ist, hat die Hosenrolle den Reiz verloren!

R. S. (Noeke gewidmet)

Abkühlung

Ein nordamerikanischer Manager will dem Publikum einmal etwas anderes bieten; er kündigt „Tänzerinnen ohne Erotik" an. – Wahrscheinlich will er Großmütter auf die Bühne stellen. p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0508
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Frau Roosevelt zieht als Wahlkandidatin durch die Lande, von einer Leibgarde hübscher Girls begleitet.

ELEANOR FÄNGT STIMMEN

„Mach ich es dir nicht leicht, my boy, mir deine Stimme zu geben?“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0509

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

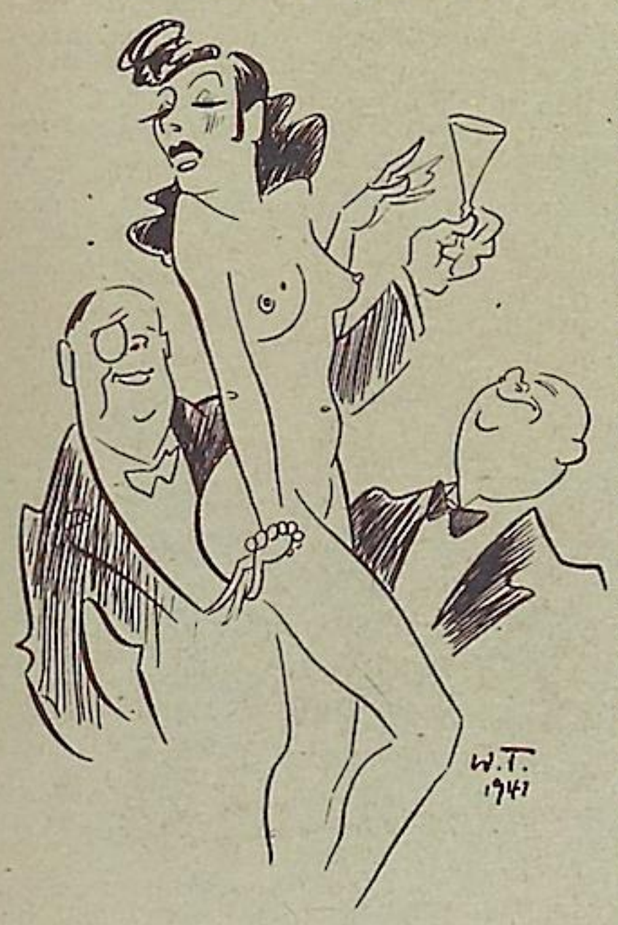
Leiser Wink
Der berühmte Physiker, Philosoph und Satiriker Lichtenberg in Göttingen wurde von Besuchern überlaufen und durch neugierige Fremde in seiner Arbeit oft empfindlich gestört. Schließlich ließ er, um sich einigermaßen vor den Zudringlichen zu schützen, an seiner Tür ein Schild anbringen mit der Aufschrift:
Wer zu mir kommt, erzeigt mir eine Ehre!
Wer nicht kommt, macht mir ein Vergnügen!
k. v.

Die unbekannte Grenze
Frau Roosevelt will die Vereinigten Staaten die Polizeigewalt in der Welt ausüben lassen und dokumentiert ihren Geisteszustand mit der Feststellung, daß „jede Grenze unsere Grenze ist. In Rußland, in China und in Afrika werden wir an der Nachkriegsentwicklung interessiert sein".
Für Frau Roosevelt gibt es kurz gesagt keine Grenze, vor allen Dingen nicht hinsichtlich ihrer Großmäuligkeit. k. v.

Vielsagend
Ein Lustspieldichter traf Guido Thielscher, die Zeitung lesend, beim Frühschoppen an und fragte: „Ist schon eine Kritik über die gestrige Erstaufführung meines Stückes im Morgenblatt?"
Guido, der Freund der bayrischen Berge, sah auf, warf dem Frager einen mitleidigen Blick zu und meinte: „Ja, es ist aber mehr ein Marterl!" k. v.

Seine Ansicht
Ein Neffe klagte Schopenhauer, daß er seine Jugendfreundin gebeten habe, ihn fürs Leben glücklich zu machen, daß aber sein Antrag abgewiesen worden sei.
Der große Philosoph klopfte dem betrübten Jüngling auf die Schulter: „Junge, dann hat sich also dein Lebenswunsch erfüllt." k. v.

Vermutliche Tropenhitze



Donald Nelson. der Leiter des USA.-Produktionsamtes, regte an, daß Männer und Frauen in den USA.-Staaten, wo es das Klima zuläßt, zum Zwecke der Rohstoffersparnis möglichst nur leicht bekleidet gehen sollen.
Das günstigste Klima für Frauen gibt es in den USA. anscheinend in den New Yorker Kabaretts.
k. v.

Kladderadatsch

Aus den Tagen Friedrich Wilhelm IV.
Der König und die Königin Elisabeth lasen Zeitungen, welche ihren Ansichten widersprachen. Der König las die „Kreuzzeitung" und ärgerte sich darüber, die Königin las die „Vossische" und ärgerte sich auch darüber. Mit Sehnsucht erwartete der König jeden Sonnabend den „Kladderadatsch", den die Königin abscheulich fand. —
Im Jahre 1857 fanden die großen Königsmanöver beim vierten, dritten und dem Gardekorps statt. Das Hauptquartier des Königs kam nach Schloß Giebichenstein bei Halle a. d. S. Die Königin begleitete ihn. Bei der Ankunft in Halle waren auf dem Bahnhof alle Stabsoffiziere der Korps und eine Menge Zivilbehörden. Der König unterhielt sich mit allen in alter Frische und Heiterkeit und blieb da mit den Herren plaudernd wohl zwei Stunden. Unter ihnen befand sich der Professor Leo, ein Reaktionär der Wissenschaft. Zu ihm sagte der König: „Ich habe Sie heute schon gesehen, Herr Professor?" — „Wie wäre das möglich, Ew. Majestät?" — „Jawohl, im ‚Kladderadatsch'." —

*

Auf der Badereise nach Marienbad 1856 benutzte der König von Teplitz über Karlsbad nach Marienbad den Wagen. Solch eine Reise im Wagen war immer voll von den buntesten Wechselfällen. Es ereigneten sich für ihn die meisten komischen Dinge, z. B. wenn ein Schulmeister an der Spitze der Kinderschar eine ebenso lange als langweilige Rede hielt, die der König gutmütig und geduldig anhörte, — bis ein Esel auf dem nahen Felde laut schrie — und der König dann leise dem Adjutanten ins Ohr sagte: „Stille, stille, immer hübsch einer nach dem andern."
Oder wenn ein Bürgermeister den König anredete und stotternd sagte: „Im Auftrage von hunderten bin ich gekommen, Ew. Majestät zu begrüßen, — ich begrüße Ew. Majestät im Auftrage von Tausenden — von hunderttausenden — — von Millionen —" und der König ihn unterbrach mit den Worten: „Na, dann grüßen Sie sie alle wieder von mir, aber wenn ich bitten darf, jeden einzeln."
Ein anderer Schulmeister hatte den König mit einem selbst gedichteten Liede durch die Schulkinder gelangweilt. Dann hatte er um die Erlaubnis gebeten, das Gedicht dem Könige überreichen zu dürfen, holte es aus der Brusttasche des neuen Fracks, und der König gab es seinem Adjutanten. — Abends meldete der Adjutant dem Könige, daß der Schulmeister statt eines Gedichtes die unbezahlte Rechnung über den Frack aus der Brusttasche gezogen, in die sie der Schneider gesteckt, und dem Könige gegeben hatte. „Hören Sie mal", sagte der König, „da habe ich aber Pech! Denn nun bleibt mir nichts anderes übrig, als die Rechnung zu bezahlen." Und er befahl es. c. s.

(Aus den Aufzeichnungen des Adjutanten Prinzen Kraft zu Hohenlohe.)

UNVERBESSERLICH

Ei, der kleine Fritz! „Berlinern" tat er,
„mir" sagte er statt „mich" und „ick" und „looft";
neulich kommt er: „Mutti, Justavs Vater
hat sich eene joldne Uhr jekooft!"

Mutti rügt das stets bei ihrem Sohne,
tadelnd sie zu ihm hinüberschaut:
„Fritz — j e k o o f t?!!" spricht sie in ernstem Tone —
„Na natierlich! Dachtste denn j e k l a u t?!"
v. b.

Der Rest
Ein amerikanisches Vergnügungsinstitut erläßt ein Preisausschreiben für das schönste weibliche Ohrläppchen. – Jetzt bleiben ihnen nur noch die Nasenlöcher zur Prämiierung. p. b.

„Canadian Rye"
Hierunter versteht man in den Vereinigten Staaten einen in Canada gebrannten Korn. — Auf diesen Doppelsinn baute ein smarter Yankee einst folgenden Betrug auf: Eines Tages erschien in tausenden von amerikanischen Zeitungen folgende Anzeige: „Zwölf Flaschen echt kanadischer Roggen werden frei und diskret für 18 Dollar geliefert." — Das Geld floß dem Gauner in Strömen zu, und in vier Wochen, in denen er seinen Schwindel ausüben konnte, verdiente er soviel, daß er von seinen Renten zu leben vermochte. Er lieferte pünktlich, frei und diskret die zwölf Flaschen, aber was war darin enthalten? ... Echte kanadische Roggenkörner! ... Der Mann konnte nicht bestraft werden. Er hatte Roggen angeboten und geliefert. Das Gesetz konnte ihm nichts anhaben. Daß eine Flasche Roggenkörner nicht ein und einen halben Dollar wert war, machte nichts. Gegen einen solchen Betrug hat man in diesem Schwindelstaat kein Gesetz. Die geprellten Besteller schwiegen aus eigenem Interesse; denn hätten sie den Mann angezeigt, so wären sie mit dem Prohibitionsgesetz in argen Konflikt gekommen.
– n –

SELIGE HEIMKEHR

Treibt der Mond nicht Firlefanz
in dem Silbermeer?
Schatten stürzen, Lichtertanz
taumelt, taumelt vor mir her.

Straßen öffnen sich, Alleen,
Märchen sehn so aus —
und ich fühl' mich schweben, wehen
selig, selig süß nach Haus.

Dieses hab' ich längst vergessen,
daß die Beine schwer;
alle Sorgen sind gefressen,
Rätsel, Rätsel gibt's nicht mehr.

Und die Traute langer Jahre,
schau nur, wie verjüngt!
Ei, welch liebe wunderbare
Flöte, Flöte ringsum singt?

Ist es nun der Wein im Glase?
Leb' ich ein Poem?
Durstig wittert meine Nase
doch noch, doch noch ein Problem —

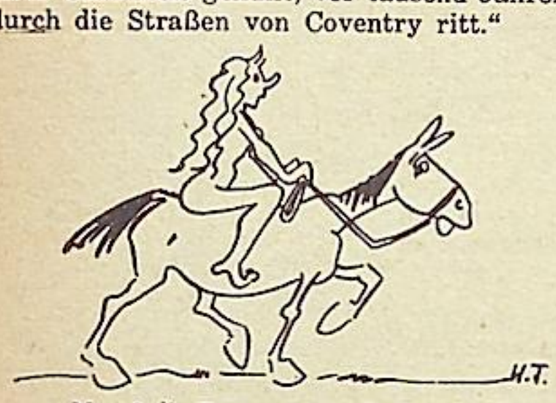
Ernst Hachmeister

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0510
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Stuttgart. K. G. Das „Stuttgarter Neue Tagblatt“ Nr. 166 schreibt: „Entflohende Kriegsgefangene haben sich bei ihrer Wiederergreifung wiederholt mit Waffengewalt zur Wehr gesetzt.“
Das müssen schon ganz verlauste Russen sein, die nicht einmal in deutscher Gefangenschaft ihr Ungeziefer loswerden.

Freiburg i. Br. F. In der „Freiburger Zeitung“ Nr. 163 lesen wir in einer Erzählung: „So ähnlich wie diesem errötenden Mädchen mußte einst der sagenhaften Godiva zu Mute gewesen sein, überlegte der Mann beim Schoppen, als sie, nur in den Mangel ihrer Schönheit gehüllt, vor tausend Jahren durch die Straßen von Coventry ritt.“



Nennt die Frauen nie mehr Engel,
sieh, der Grund ist hier zu sehn:
alle Frauen haben Mängel,
denn sie sind ja alle — schön!

Breslau. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 184 findet sich folgende Anfrage: „Welcher junger evang. Pfarrer, Vikar od. Arzt, bis 30 J., sehnt sich n. einer Ehekamerad. u. Gehilfin fürs Leben.“
Gerade junge Vikare brauchen oft dringend Gehilfinnen.

München. Das „Neue Wiener Tagblatt“ Nr. 184 enthält folgende Heiratsanzeige: „Einsame, fesche, schuldl. gesch. 43j. Geschäftsfrau (158 Cm.) s. braven, herzensgut. Mann m. Intelligenzber., schlank. Fig., blaue od. graue Augen, musik. erwünscht (Violinsp.), zw. Ehe kennenzulernen.“
Violinspielen muß er können, blaue oder graue Augen muß er haben ... Jessas — hat die sich aber das Herz jung erhalten mit 43 Jahren!

Köthen. O. B. Über einen „Rekord-Teckel“ schreibt die „Köthensche Zeitung“ Nr. 149: „Auch Hunde, insbesondere solche, die von Förstern gehalten werden, können in ihrer Tätigkeit ‚Rekorde‘ aufweisen. So hat der Förster B. in W. einen Teckel, der sich besonders in der Jagd auf den Fuchs bewährt hat. Dieser Teckel brachte bis jetzt über 400 Füchse zur Strecke. Außerdem hat er auch 50 Dachse erlegt. Der Teckel ‚Männe‘ ist zehn Jahre alt und hat nunmehr die verdiente ‚Pension‘ bei seinem Herrn bekommen.“

Weidmannsheil dem edlen Hunde,
der da Fuchs und Dachs erlegt,
preiset ihn mit lautem Munde,
weil er einen Bruch gar trägt:
einen Zweig von grüner Eichen
legt ihm um den Hals sein Herr,
um der ganzen Welt zu zeigen,
daß er auch führt das Gewehr!

DER TURM DER TREUE

Dem Ostlanddichter Franz Lüdtke
zum 60. Geburtstag

Der Turm der Treue steht auf starkem Grund,
von Pfeilern der Gerechtigkeit getragen.
Des Glaubens Fahne überweht sein Ragen,
und Liebe kündet seines Wächters Mund:

Zu Volk und Reich, zur Heimat weit im Rund,
die, wie ein Buch des Schicksals aufgeschlagen,
den Boden preist, ererbten Blutes Wagen,
vereint mit aller lichten Mächte Bund.

In gleichgestimmten Herzen tönen wider
vom Turm der Treue rings die Wächterlieder
und wecken einen tatbereiten Geist.

Ernst spiegelt sich das Ehrenmal der Wahrheit
im Sternenhimmel ungetrübter Klarheit,
darin die weiße Taube Gottes kreist.

Kurt Erich Meurer

Feldpost. Ein Münchner Blatt schreibt unter ein Bild, das eine alte Frau zeigt, die einen kleinen Jungen führt: „Im Walsertal — manche Großmutter muß im Kriege wieder Mutter werden.“
Was den Großmüttern im Walsertal augenscheinlich nicht einmal schwer fällt.

Schweidnitz. H. R. Die „Schlesische Tageszeitung“ vom 20. Juni nennt einen unserer besten Flieger einen „Etappenkapitän“ in einem Jagdgeschwader.
Das kann sich dieser Fliegerheld aber schönstens verbitten: er wünscht nicht, in die Etappe versetzt zu werden.

Sagan. K. W. Die „Nordschlesische Tageszeitung“ vom 4. April enthielt folgende Warnung: „Warnung! Die Verbreitung von mir bitte ich zu unterlassen, falls ich gerichtlich vorgehe. Elisabeth P., B.“

Falls sie sich gar will erhitzen
bei Gericht in einem Streit,
macht sie durchs Terminabsitzen
sich von selbst alleine breit.

Dresden. R. H. In den „Dresdner Neuesten Nachrichten“ Nr. 114 ist ein „Damenrad ohne Hinterrad und Bereifung“ zum Verkauf ausgeschrieben.

Danach gibt es in Dresden Damen, die ohne Hinterrad und ohne Bereifung radfahren können?

Dülken. H. M. Die „Rheinische Landeszeitung“ Nr. 166 sagt zu der Bekämpfung des Kartoffelkäfers u. a.: „Damit soll dem Kartoffelerzeuger bei Leibe kein Schreck eingejagt werden; denn so weit dieser gefräßige Bursche überhaupt in einzelnen deutschen Landstrichen auftaucht, kommt es selten zu Entseuchungsmaßnahmen so großen Umfanges, weil die wohl organisierte Suche und Abwehr einer Ausbreitung dieses Schädlings von vornherein vorbeugt.“
Unerhört, unsere braven Bauern „gefräßige Burschen“ zu schelten!

Plauen. Über die Kämpfe in Nordafrika lesen wir in der „Greizer Zeitung“ Nr. 146 u. a.: „Von diesen gegenseitigen Reibereien unserer Gegner bleiben die militärischen Operationen in Lybien naturgemäß völlig unberührt. Während die Zählung der umfangreichen Beute und der ständig wachsenden Gefangenen weitergeht, sind die Streitkräfte Marschall Rommels bereits zur Verfolgungsschlacht übergegangen.“
Haben die Engländer unter ihren Hilfsvölkern sogar ganz junge Leute eingestellt, die man noch wachsen sehen kann?

Halle (Saale). E. M. L. In der 19. Fortsetzung des Romans „Aufruhr der Jugend“ heißt es in den „Leipziger Nachrichten“ Nr. 156 u. a.: „Nach der blendenden Helle des Hauses war draußen die Dunkelheit wie ein schwarzes Loch. Sie rannte blindlings hinein. Einige wenige Laternen schwankten durch die Nacht, der harte, gefrorene Schnee knirschte unter den Tritten wie Glas, der Wind riß an ihren Kleidern.“

Der Dichter will offenbar die Stimmung wiedergeben, die in dem bekannten Studentenlied gezeichnet ist:

Und die Laternen erst —
was muß ich sehn!
Die können alle nicht
gerade mehr stehn.

Dannenberg. A. Ph. Der „Allgemeine Anzeiger“ Nr. 96 schreibt: „Unter den Gefangenen von Tobruk befinden sich auch zahlreiche südamerikanische Truppen.“
Wie hat der „Allgemeine Anzeiger“ das nur erfahren?

Leipzig. M. D. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ vom 30. Juni lesen wir: „Am 40. Juni vollendet der ao. Professor für anorganische Chemie und Vorstand der analytisch-anorganischen Abteilung am chemischen Laboratorium der Universität Leipzig, Dr. F. H., sein 50. Lebensjahr.
Ein gelehrter Professor vergißt sogar seinen Geburtstag und bringt den Kalender durcheinander.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0511

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

ROOSEVELTS „RETTER DES BRITISCHEN EMPIRE“

„Aber Miß Britannia, warum schreien Sie? – Ich habe doch nur Ihren Schutz übernommen . . .“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kiel Zibank

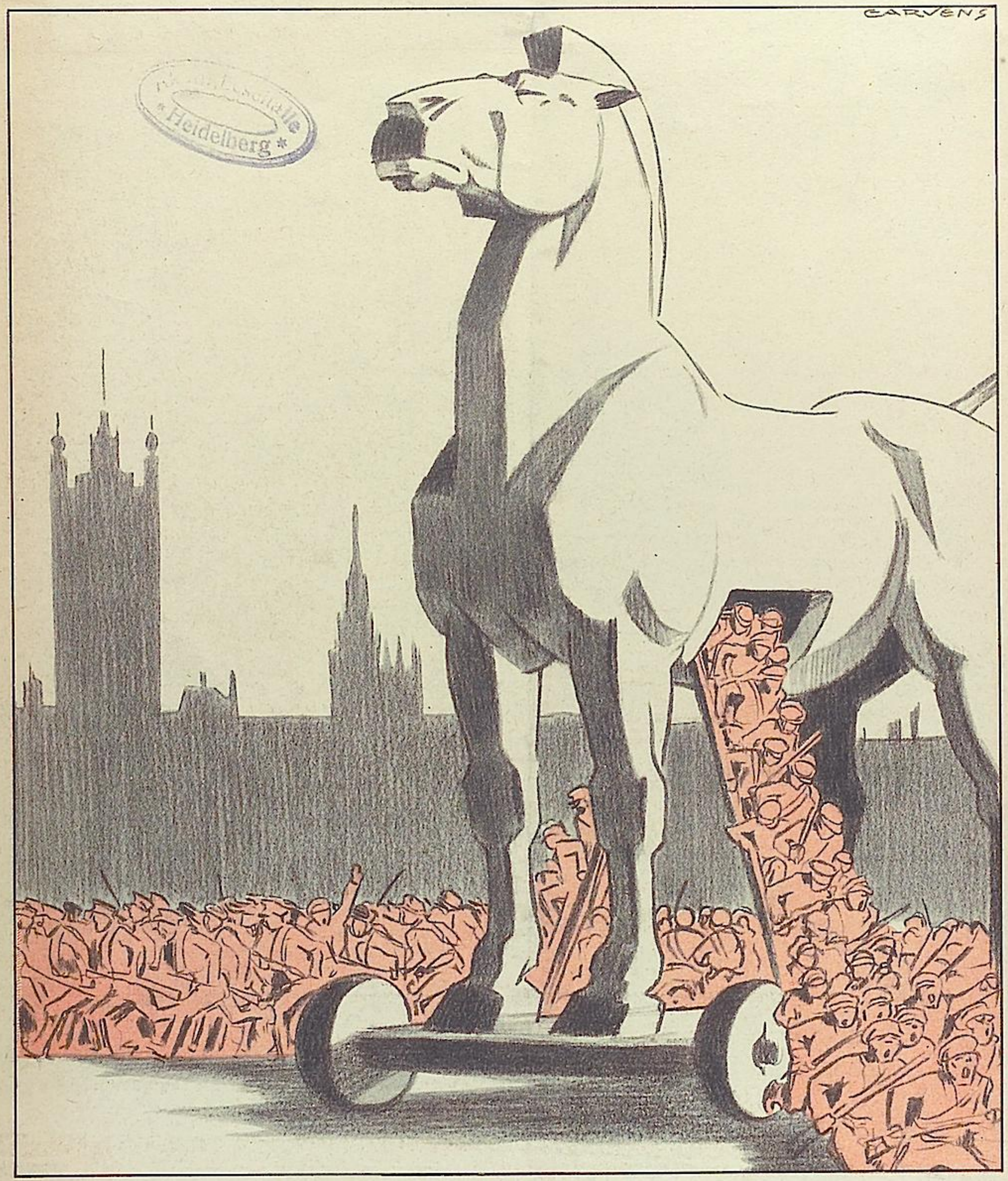
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0512

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 33 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 16. AUGUST 1942 · PREIS 30 PF.



DAS TROJANISCHE PFERD IN LONDON

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0513

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Mann im Mond

Wieder einmal steht der Kladderadatsch vor dem schweren Entschluß, den Schleier vor einem Weltgeheimnis zu zerreißen, jenen wohltätigen Schleier, der den Menschen vor dem Grauen schützt, das ihm die Wahrheit oft bereiten muß. Aber wir fassen unsere publizistische Aufgabe zu ernst auf, um da noch Spaß zu verstehen, wo uns selber das Lachen vergeht. Fassen wir uns also ein Herz und reißen wir .. Als neulich die zivilisierte Menschheit von der Nachricht erschreckt wurde, daß Fallschirmspringer in der Nähe des Landsitzes des Präsidenten Roosevelt gelandet seien, um diesen zu entführen, folgte auf den ersten tiefen Schreck sehr bald ein Aufatmen: Nein, so hieß es, Mr. Roosevelt bleibt den USA. erhalten, das Ganze war nur eine Täuschung, es waren harmlose Kinderballons, die irgendwo auf einem Rummelplatz aufgestiegen waren und nun so drohend, aber in Wirklichkeit so harmlos auf Hyde Park, den Sommersitz des begnadeten Mannes aus dem Weißen Hause, niederfielen. (Siehe S. 10 ds. Heft.)

Wie gern würden wir die Welt in diesem Kinderglauben lassen! Aber wir haben es uns nun mal zur Aufgabe gemacht, die Wahrheit, und wenn sie noch so närrisch erscheint, offenbar werden zu lassen. Zu diesem Zwecke haben wir ja auch weder Kosten noch Mühe gescheut, jenen bewußten „strammen Joe“ als Mitarbeiter zu gewinnen, der uns schon einmal, vor Monaten, einen aufsehenerregenden Bericht aus dem Schlafzimmer des Präsidentenehepaares übermittelte. Jetzt erreicht uns nun kurz vor Redaktionsschluß wieder solch ein alles umwerfender Bericht, und dieser Bericht wirkt wie ein Menetekel am Himmel Amerikas. Hören Sie ihn und bewahren Sie sich ruhige Nerven und ruhiges Blut. Nervenschwache und Abergläubische — vor allem Bürger der USA. — hören vielleicht besser auf, hier weiterzulesen.

Joe berichtet: „Hyde Park, August 42. Vollmond. Oberkommandokrise auf dem Höhepunkt. Präsident auch. Leider schon zu viel in Weltöffentlichkeit gedrungen, als daß weiteres Verschweigen noch zweckmäßig. MacArthur-Rummel scheint abgeblasen. Verteidigt Australien, abgeschriebenen Kontinent. Admiral Leahy — alter Knabe! Präsident will mit ihm nur hinhalten, was — steht noch dahin. Nun aber Schrei nach aktivem Oberbefehlshaber aller Streitkräfte der vereinigten Nation immer lauter. Woher nehmen? — Morgenthau, Rosemann, Frankfurter usw. antworten: Nebbich! — Offizier dieses Namens nicht aufzutreiben. Vielleicht Hörfehler. Präsident in größter Verlegenheit. Einsam wie alle Großen, verbringt er seine Nächte schlaflos auf dem Dach. Flachdach zwar umgittert, dennoch ist Missy (die Präsidentin. D. Schriftl.) gegen diese Nachteinsamkeit auf dem Dache. Sie läßt sich von ihm nicht gern aufs Dach steigen. Aber hier gehts um Größeres. Franklin ging also im Mondschein spazieren. Bei Vollmond ist er besonders gut von weitem zu beobachten dabei. Ferner Wohnende oder andere Neugierige haben nun in einer Vollmondnacht ein unbegreifliches Phänomen am Himmel Amerikas betrachten können. Präsident kletterte am Gitter hoch, schwebte gewissermaßen zwischen Himmel und Erde — insofern eine ‚überirdische Erscheinung‘ — und schlug wütend mit Krücke nach unten. Murmelnd: ‚Verfluchter widerwärtiger Tausendfüßler! Ich will dich lehren . . .‘. Das übrige vom Winde verweht, der aufkam. Diese Szene ziemlich schwer zu deuten. Dennoch klar: Nach Zeitungsmeldungen kommt sich der USA.-Generalstab vor wie Tausendfüßler, der, von zu vielen Abgesandten der vereinigten verarmten Nationen um Hilfeleistungen bedrängt, nicht weiß, welchen Fuß er zuerst heben soll. Diese Lufthiebe Franklins nach unten also verständlich. Nun aber kletterte er noch höher und schrie den Vollmond an: ‚Sofort runterkommen! Nebbich! Sich nicht der höchsten Pflicht entziehen! Sie — Mann im Mond!‘ . . . Mit anderen Worten: der bedauernswerte Präsident wollte durchaus den Mann im Mond für das Oberkommando der Streitkräfte der Vereinigten Nationen gewinnen! Um sich verständlich zu machen, winkte er mit einer Serviette, die er vorher beim Abendessen entwendet hatte. Und diese Erscheinung auf dem hohen Gitter des Landhauses wurde nun allgemein für einen Fallschirmspringer gehalten! — Das alles wurde bisher auf Wunsch der Präsidentin geheim gehalten. Nun aber Achsenpresse auf Buch gestoßen, das 1934 New York erschien: ‚Der Roosevelt-Omnibus‘, herausgegeben von Don Wharton. In diesem Buche wird ausgeplaudert, daß Eleanor selber gesagt hat, Franklin sei mondsüchtig und leide unter Halluzinationen! Hinzu kommt, daß wir einen Geheimbefehl der 55. Kolonne aufgefunden haben — und zwar im Brotkorb eines amerikanischen Arbeitslosen, als dieser gerade wieder einmal höher gehängt, und in diesem Geheimbefehl steht: ‚Roosevelt nicht antasten! Solange Franklin Delano die USA. regiert, von diesen nichts zu befürchten! . . .‘ Also kommt Entführung oder Beschädigung Franklins nicht in Frage für fremde Fallschirmspringer. Franklin mithin sein eigener Entführer: wollte auf den Mond! Mitteilt dies überall. Stop! Joe.“

Thürink

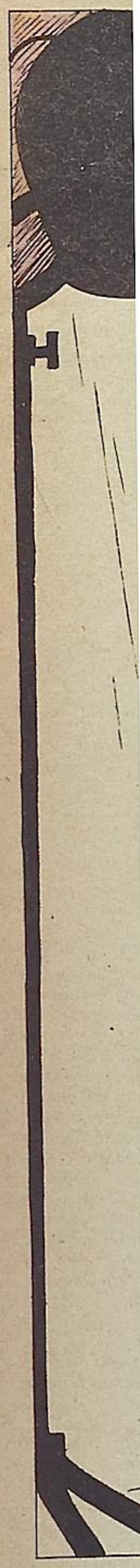
Kladderadatsch

Das freie Meer

„Das Meer ist frei für alle, die zahlen!“
So mauschelt es satt auf den Börsen.
Und Englands politische Nursen –
sie nicken zufrieden und nicken bald ein.
Wozu sollen sie denn auch wachsam sein?
Sie haben ja reichlich zu zahlen . . .

Das galt bis zu unseren Tagen.
Die Zeit bricht um. Über und unter dem Meere
verkünden Stuka und U-Boot die Lehre:
„Nur wer die Elemente bezwingt,
am Ende die Anmaßung niederringt.
Das Meer ist frei nur für die, die wagen!“

bux



„Vorwärt

reitkräfte
gewinnen!
en, winkte
er vorher
atte. Und
hen Gitter
allgemein
gehalten!
f Wunsch
lten. Nun
gestoßen,
en: ‚Der
geben von
che wird
elber ge-
chtig und
! Hinzu
efehl der
n — und
kanischen
e wieder
n diesem
nicht an-
lano die
ts zu be-
tführung
nicht in
springer.
Entfüh-
teilt dies

Thürink

AUCH CHAPLIN FORDERT ERHÖHTE AKTIVITÄT

„Vorwärts, boys! Die Eroberung Europas ist eine heilige Pflicht für die Zukunft Amerikas und – meines Bankkontos!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0515

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

Stalin: „Keinen Schritt mehr zurück!“

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Vor jugoslawischen Emigranten in London sprach Indienminister Amery über den Sieg Englands, von dem er sagte: „Der Sieg kann wie ein Dieb über Nacht kommen.“

*

Robert Johnston vom Londoner Sender gesteht angstvoll, das Problem, das wir lösen müssen, ist nicht, wie wir in diesem oder im nächsten Jahr den Sieg erringen, sondern wie wir uns bei dem gegenwärtigen Ansturm vor dem Untergang bewahren können.

*

„Daily Mirror“ schreibt: „Es ist töricht zu sagen, die Verbündeten hätten diesen Krieg schon halb gewonnen, denn bisher haben diese vom Gegner überhaupt noch keine Gelegenheit bekommen, zur Offensive überzugehen.“

*

Der englische Unterhausabgeordnete Morgan meinte, er habe manchmal den Eindruck, daß dieser Krieg mit Kombinationen und Bluff geführt werde.

Auch eine Schicksalsgemeinschaft

Das Sowjetblatt „Prawda“ schreibt, der sowjetisch-englische Pakt war ein Akt der Realpolitik, denn beide Länder haben das gleiche Schicksal.

Das mit dem gleichen Schicksal stimmt auffällig. k. v.

Auch noch

Der nordamerikanische Landwirtschaftsminister forderte die Farmer zur Produktionserhöhung auf. Er sagte: „Wir müssen England und die Sowjetunion miternähren!“

Und die Fische im Meere außerdem noch. p. b.

Peinlich

Ein New-Yorker Blatt meint sorgenvoll, auch die Kraft der USA. habe irgendwo ein Ende.

Daß man das auch so schnell entdecken muß! p. b.

Wahrheit verboten

Die Zeitungen in den Vereinigten Staaten sind angewiesen worden, nur noch USA.-Meldungen zu bringen.

Alle anderen Meldungen sind zu gefährlich. p. b.

Vorsorge

Roosevelt und Frau nehmen Schwimmunterricht.

Für alle Fälle. p. b.

USA.-Moral

Schüler und Schülerinnen einer Höheren New-Yorker Schule wurden dabei erwischt, als sie im Turnsaal der Schule Nackttänze veranstalteten.

Wie die Alten sungen . . . p. b.

ENGLISCHE KULTURTATEN

„Was schwätzen die verdammten Inder
von Freiheit und von ihrem Bose?
Wir wollen sie bedienen, Kinder.
Drauf! Laßt die Hunde los!“

So sprach W. C., und dem Gefängnis
entrinnt nun jeder Bolschewist
und hilft aus tödlicher Bedrängnis
dem Bruderherz Kapitalist.

Womit sie wieder mal bekennen,
daß für die zwei das gleiche gilt:
ihr höchster Sport ist Niederbrennen,
und Freiheit ist ihr liebstes Wild!

bux

Kämpfer

Im „Daily Sketch“ fragt Zeitungslord Kemsley seinen Konkurrenten Beaverbrook: „Sind Sie nicht der Mann, der noch 1939 erklärte, daß man den Bolschewismus wie eine giftige Schlange zertreten müßte?“ Worauf Beaverbrook in seinem „Evening Standard“ erwidert: „Und kennen wir nicht alle die edlen Lords, wie Mister Kemsley, die Millionen an den Rüstungen verdienen?“

Warum streiten sie sich eigentlich? Letzten Endes sind sie ja doch einander wert. p. b.

Was Cowboys träumen

In Texas (USA.) haben es die zum Militärdienst eingezogenen Cowboys durchgesetzt, daß sie im Falle ihres Einsatzes an irgendeiner Front auch mit dem Lasso kämpfen können. Sie hoffen, dadurch den Feind schon vor Beginn des Nahkampfes unschädlich machen zu können.

Nun fehlen bloß noch die Ochsen, die sich von den „tapferen“ Cowboys mit dem Lasso fangen lassen. k. v.

Emigrantensorgen

„Wenn Roosevelt mit nicht existierenden Staaten Pacht- und Leihverträge abschließt, so sehe ich nicht ein, weshalb mir unser Boardinghaus die Miete nicht länger stunden will . . .“

Zweifelhafter Wert

Nordamerikanische Juweliere machen jetzt ein Bombengeschäft mit der Anfertigung und Lieferung sogenannter Glücksringe für die nach Übersee abgehenden USA.-Soldaten.

Rettungsringe wären schließlich wichtiger. k. v.

Komische Auffassung

Der „Manchester Guardian“, Manchester, bezeichnet den Verlust wichtiger Rohstoffgebiete an die Japaner als beklagenswert.

Und alle Welt hat geglaubt, daß sich Großbritannien darüber unbändig freut. k. v.

Pech

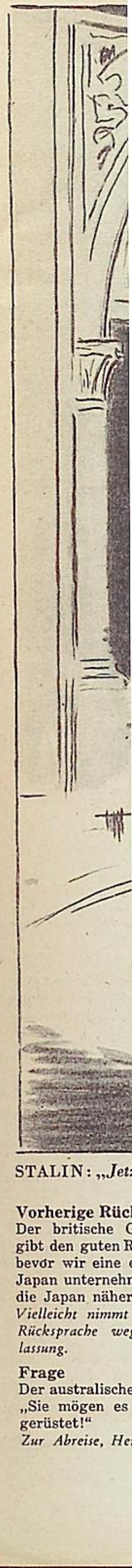
Die USA.-Zeitung „New Orleans Times“, die sich schon wiederholt durch spaßige Bemerkungen einen Namen gemacht hat, bezeichnet Japan als einen Totwunden, der im Todeskampf blindlings ausschlägt.

Dummerweise trifft dabei der Todwunde immer die Stellen, an denen die USA. so empfindlich ist. k. v.

Man kann nie wissen

In einem Vergnügungspark in der Nähe New Yorks tritt eine tätowierte Dame auf, deren ganzer Körper Hammer und Sichel und die englischen und nordamerikanischen Flaggen zeigt.

Vorsichtshalber ist alles abwaschbar gehalten. p. b.



STALIN: „Jetz

Vorherige Rück
Der britische C
gibt den guten R
bevor wir eine e
Japan unternehr
die Japan näher
Vielleicht nimmt
Rücksprache weg
lassung.

Frage
Der australische
„Sie mögen es
gerüstet!“
Zur Abreise, Her

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0516
© Universitätsbibliothek Heidelberg

STALIN: „*Jetzt werde ich einmal unverbindlich beichten – und wenn's mir wieder besser geht, mach' ich ja doch, was ich will . . .*“

Vorherige Rücksprache empfehlenswert
Der britische General Sir Hubert Gough gibt den guten Rat: „Im Pazifik müssen wir, bevor wir eine entscheidende Aktion gegen Japan unternehmen, Stützpunkte einrichten, die Japan näher gelegen sind.“
Vielleicht nimmt man mit den Japanern bald Rücksprache wegen einer pachtweisen Überlassung. k. v.

Frage
Der australische Premier Curtin verkündete: „Sie mögen es nur versuchen — wir sind gerüstet!“
Zur Abreise, Herr Curtin? p. b.

ALLERLEI RAUH– – –

In einer Meldung aus London heißt es: „Eine ernste Bedrohung für die Schiffahrt bedeutet die Zusammenarbeit der Flugzeuge mit den U-Booten, wie aus der rauhen Behandlung hervorgeht, die dem Geleitzuge auf dem Wege nach Murmansk zuteil wurde.“

Ganz anders muß man deuten
die Worte neuester Zeit:
„Geleitzug“ kommt nicht von „leiten“,
o nein — es kommt von „Leid“!

Auch sonst gibt's manche Wandlung —
es wird euch nichts geschenkt.
und Schiffe durch rauhe Behandlung
in rauhen Mengen versenkt!

v. b.

Der Ziehmann
Ein amerikanisches Blatt meint, Churchill sei ein Drahtzieher ohne Glück.
Also nur ein Pechdrahtzieher. p. b.

Zeichen der Zeit
Im Rahmen einer Broadway-Revue tritt ein Jongleur auf, der mit Hammer und Sichel jongliert.
Das Bild heißt: USA. p. b.

Undiskutierbar
In London spricht man dauernd von den Zeiten vor und von den Zeiten nach dem Kriege.
Das, was dazwischen liegt, ist für sie zu traurig p. b.

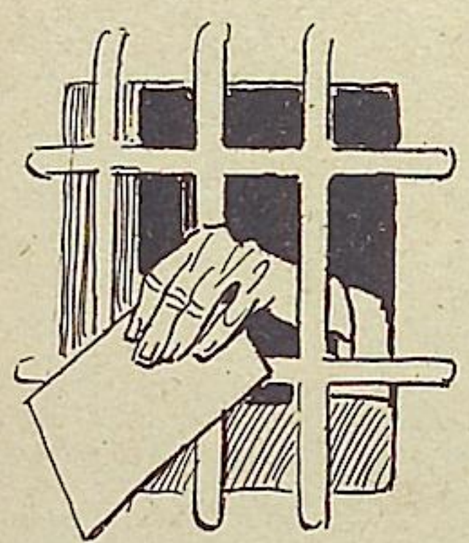
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0517
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

ADMIRAL LEAHY

An Plänen, Hoffnungen und Worten reich,
so startet Leahy übern großen Teich.
Im Koffer den „Kompletten Siegesplan"
braust er im Clipper übern Ozean.
Tja – leicht im Clipper fliegt die Theorie,
indes die Praxis Klippen hat für sie.



RAMSAY

Seht mal die Demokraten an! Da ham se
in England interniert das M. P. Ramsay.
Das liefert nun Herrn Churchill manchen
Strauß
Kühn aus dem Zucht-, statt aus dem
Unterhaus.
Mit einer Interpellation beehrte
er jüngst die Regierung, der sehr Ehren-
werte.
Der Sinn der Sache? Fast vermuten wir
Ramsay macht der Regierung da
Quartier.

CUNNINGHAM

Herr Cunningham ist konsterniert,
wie bös man Malta bombardiert.
Drum sang er den Refrain, den noch nach
allen Schlachten
die Tommies traurig zum Erklingen
brachten:
„Es kam ganz anders, als wir alle
dachten!"

rs–rs.

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Die Dienstvorschrift

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die sich mit Vorliebe „Die Neue Welt" nennen, haben offenbar das Bestreben, auch im militärischen Bereich neue Methoden zu entwikkeln. So begannen sie ihre „Herrschaft" über den Pazifik mit der Katastrophe von Pearl Harbour und den „Angriff auf die Achsenmächte in allen Teilen der Welt" damit, daß sie sich von den deutschen Unterseebooten blockieren lassen. Dieser „neuen" militärischen Praxis der USA. entspricht auch die Theorie. Da existieren — angeblich — beispielsweise Truppen, die „nach England gehen" sollen. (Richtig ist daran vermutlich nur der Ausdruck „gehen", da ja auf dem Meeresgrund, wohin unsere U-Bootwaffe sie zweifellos alsbald schicken wird, Verkehrsmittel nicht vorhanden sind.) Für diese Untersee-Fußtruppen hat der USA.-Kriegsminister eine Dienstvorschrift herausgegeben. Diese befaßt sich aber nicht, wie es sonst bei den Armeen Brauch ist, mit taktischen oder waffentechnischen Fragen, sondern damit, wie sich der Yankee-Krieger benehmen soll, wenn ihn eine englische Familie zum Mittagessen einlädt. Vom Sturmangriff auf das Hammelfleisch wird ihm da dringend abgeraten, den Plumpudding zu unterminieren sei gleichfalls nicht empfehlenswert, und ganz und gar abwegig sei der Versuch, das Dessert durch zarte und gewählte Reden des Inhalts zu würzen, die Briten seien eigentlich Pleiteknaben, die ihre Schulden von 1914 zu bezahlen vergaßen, und die sich den ersten Weltkrieg durch die Yankees gewinnen ließen. Auch politische Streitereien soll der USA.-Soldat vermeiden. Wenn also der britische Gastgeber Herrn Churchill einen Trottel und Herrn Roosevelt einen Verbrecher nennt, hat der Yankee-Krieger zu schweigen. Schließlich aber — und das wiegt am schwersten — soll er sich nicht selbst zum Helden ernennen. Nun — in dieser Beziehung können wir das USA.-Englandkorps beruhigen. Als die Nachricht vom Tiefschlaf des Admirals Kimmel zu uns kam, sagte ganz Deutschland lachend: „Na, das ist ja wirklich ein Held!"

Theater-Donner

Franklin Delano Roosevelt hat seinem neuen, mit Vorschußlorbeeren reich geschmückten Kriegshelden Eisenhower den ebenso klangvollen wie bezeichnenden Titel verliehen: „USA.-Oberbefehlshaber, European Theater of War". Das läßt allerlei interessante Rückschlüsse zu. Vielleicht erwartet der alttestamentarisch gebildete Herr Präsident auf dem europäischen „Kriegstheater" einen deus ex machina von der Art jenes Hammels, der sich an Stelle Isaacs opfern ließ. Aber diese Hoffnung wird wohl zuschanden werden. Die Bühnentechnik des „Kriegstheaters" von heute ist über solche primitiven Zaubertricks längst hinaus. Überdies sind — so sehr sich der Jude als Souffleur auch angestrengt hat — schon zu viele, zum Mitproben Erkorene aus der Rolle gefallen, als daß man von dem Stück, das da gespielt wird, einen die Plutokratien befriedigenden Schluß erhoffen könnte. Ja, es hat — offenbar ohne daß Roosevelt bisher davon Kenntnis genommen hätte — ein Spielplan- und Direktionswechsel stattgefunden. Der alte Hanswurst Churchill findet kein Publikum mehr, und Frau Eleanor, die sich in grober Verkennung ihres Talentes für eine Heroine hält, wird bei uns allgemein als komische Alte belacht. Ja, Herr Roosevelt kann nicht einmal mehr einen Intriganten mit den — bei der Schmiere traditionellen — Gummigaloschen auf die Szene schicken, denn Gummi ist in den Vereinigten Staaten bereits zur Mangelware geworden und muß durch die dehnbaren Schwüre und Versprechungen des Weißhäuslers ersetzt werden. Noch trauriger steht es mit dem plutokratischen Orchester. Das Empire spielt schon längst nicht mehr die erste Geige, die große Trommel, die Uncle Sam ehemals meisterhaft schlug, hat ein Loch und klingt nicht mehr — die ganze zweite Besetzung: Polen, Tschechoslowakei, Familie Biesterfeld, Serben und Griechen ist vollständig ausgefallen, und den Sowjets bringen wir gerade jetzt besonders erfolgreich die Flötentöne bei. So bleibt das drohend-grimmige Gebaren des Weißhäuslers und seiner Trabanten in der Tat nur Theaterdonner, und das einzige, was Herrn Eisenhower auf dem European Theater of War noch möglich sein wird, ist das baldige Verschwinden in der Versenkung.

Weißt du, wieviel Sternlein stehen?

Siebzehn und vier macht einundzwanzig. Siebzehn und vier ist im übrigen ein Glücksspiel, bei dem derjenige Spieler gewinnt, dessen Karten die der Zahl einundzwanzig am nächsten kommende Augenzahl aufweisen. Um das zu erreichen, „kauft" man beim Kartengeber zu den Blättern, die man in der Hand hält, neue dazu. Meistens „bekauft" man sich dabei, bekommt mehr als einundzwanzig und hat verloren. Wenn man auch in äußerlichen Dingen einen tieferen Sinn sucht, dann findet man es bedeutsam, daß das USA.-Banner ebenfalls auf die Zahlen siebzehn und vier angewiesen ist. Einundzwanzig Sterne zieren nämlich das nach ihnen benannte Banner.

Aber Roosevelt, der Börsenspieler und Hasardeur, hat daran nicht genug. Mit den „Stützpunkten" fing es an, mit Australien wurde es fortgesetzt, und Kanada soll es krönen — das Glücksspiel nämlich, daß der Herr des Weißen Hauses riskiert hat. Schon debattiert man in USA. ganz offen darüber, wie man denn die Festrede der Vergrößerung der Staaten symbolisch ausdrücken könne. Die Zeitung „Boston Herald" schlägt eine Flaggenänderung vor: Kanada soll auch seinen Stern bekommen. Allerdings wären es dann zweiundzwanzig Sterne — und das Spiel siebzehn und vier wäre verloren. Indessen: Roosevelt will offenbar „corriger la fortune", obgleich er schon bemerkt haben dürfte, daß die Achsenmächte seine Falschspielertricks längst durchschaut haben und ihm, wenn's nötig ist, energisch auf die Finger klopfen. So wird am Ende von der ganzen Sternenpracht nur einer übrigbleiben, ein Stern im Baedeker und dazu die Bemerkung: Hier wurde F. D. Roosevelt geboren, der Verderber seines Landes.

– icv –

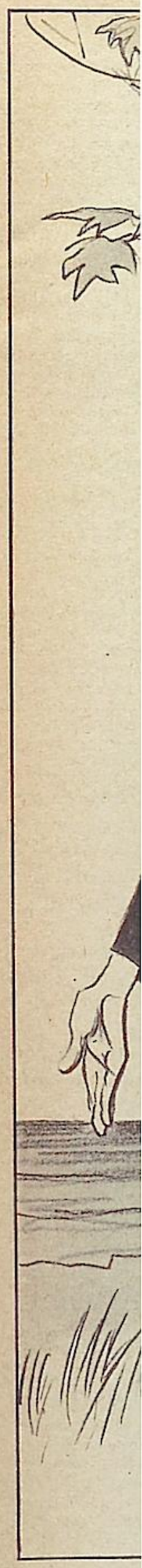
Nachtigall, man hört dich trampeln!

Was sangen die Briten im Wasser, was?,
als sie auf Balken schiffbrüchig schwammen?
Sie sangen: „Jetzt ist es ein bisselchen naß!"
und: „Sind wir nicht alle fröhlich beisammen?"

Das meldete Reuter vor Tagen erfreut
und hoffte, man möge die Tragik nicht merken.
Und dieser Bluff ums zersprengte Geleit
gehört zu den größten Reuterschen Werken.

Oh, wirklich: das nasse, unendliche Meer,
drauf kann sich Reuter im Hochgefühl spitzen,
ist Wohltat. Denn London befürchtet nichts mehr
als eines Tags auf dem Trockenen zu sitzen.

Willi Paetsch



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0518

© Universitätsbibliothek Heidelberg

CRIPPS: *„Was wollt ihr noch da oben sitzen? Kommt doch herunter, England und Stalin werden Europa in einen neuen Garten Eden verwandeln . . .“*

Kladderadatsch

DAS CONVOY-GESPENST

Der Schrecken der amerikanische

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0520

© Universitätsbibliothek Heidelberg

GESPENST IM EISMEER

n der amerikanischen Seeleute

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0521
© Universitätsbibliothek Heidelberg

MARTIN LUTHER

„Wenn Gott einem Volk hat helfen wollen, hat er's nicht mit Büchern getan, sondern nicht anders, denn daß er einen Mann oder zwei hat aufgeworfen, der regiert besser – denn alle Schrift und Gesetze."

BEETHOVEN

Immer wieder
wandert dein Heer
tönender Wogen
zum Weltenmeer.
Raunende, rauschende
Symphonie,
alles umfassende
Philosophie.

Immer wieder
packt uns die Flut
großer Gedanken.
Dein Heer ist gut:
Krieger und Weise
in einer Gestalt,
kämpfender Götter
wehrhafter Wald!

Atme streben
nach Schimmer und Schein,
Herzen schweben
ins Mondlicht hinein,
Tränen werden
zu silbrigem Erz —
überselig
empfundener Schmerz.

Leere dich, Seele,
von gährender Glut,
lös deiner Urkraft
brausendes Blut,
bringe dich wieder
zu sehnender Saat;
erntest im Herbste
die goldene Tat.

Johannes Noack

Warum Tommy Eversharp Polizeiinspektor wurde

„Schießen Sie los!", sagte der Polizeipräsident, und fügte, als Tommy Eversharp sich ängstlich umsah, begütigend hinzu: „Ich meine das natürlich nur bildlich. Berichten Sie Näheres über den Angriff von Fallschirmtruppen auf den Sommersitz unseres hochzuverehrenden Herrn Präsidenten Roosevelt." „Es war", so begann Eversharp, am Donnerstag um 19 Uhr 45. Ich saß mit Guggenheimer und Yellowstone in meinem Dienstzimmer und brachte den beiden das Pusteblättchen-Spiel bei. Falls der Herr Präsident es nicht kennen sollte — es ist ein Spiel, das für Detektive unerläßlich ist. Zwei Spieler sitzen einander gegenüber und versuchen, sich gegenseitig kleine Papierblättchen auf den Schoß zu pusten. Wem das am ehesten gelingt, der hat gewonnen. Gerade sagte Guggenheimer zu Yellowstone: „Bobby, nimm einen Kaugummi, dann habe ich mehr vom Spiel!", als das Telephon laut und lange klingelte. Es meldete sich der Sheriff von Rhinebeck im Staate New York und bat, nein beschwor mich, auf dem schnellsten Wege nach dort zu kommen. Es handele sich um ein Ereignis von allergrößter Wichtigkeit, über das er jedoch aus Geheimhaltungsgründen am Telephon nicht sprechen möchte. Das Pusteblättchen-Spiel wurde beim Stande 37 : 19 für Guggenheimer abgebrochen. Dann begaben wir uns im Sonderflugzeug nach Rhinebeck, landeten auf dem Dachgarten eines gewissen Josuah Waterproof, dessen Schadensersatzklage bereits gestern vor dem zuständigen Gericht anhängig gemacht worden ist, und suchten dann den Sheriff auf. Wir fanden ihn im Vorgarten seiner Villa auf dem Bauche liegend und mit einer Lupe den Kiesweg nach Fußspuren absuchend.

Wir lagerten uns neben den Sheriff, der emsig und vergeblich weitersuchte und erfuhren mit einiger Mühe folgendes: Gegen 19 Uhr 10 hörten einige Bewohner von Rhinebeck lebhaftes Gewehrfeuer, unterbrochen von schweren Detonationen, wie sie Fliegerbomben oder Geschosse der Artillerie hervorbringen. Sie schenkten dem zunächst keine Beachtung, weil sie der Meinung waren, es handele sich um die üblichen Begleiterscheinungen eines Geldtransportes zur Hudson-Bank. Als aber spielende Kinder sie auf die schönen Schmetterlinge hinwiesen, die vom Himmel herunterschwebten, wurden sie stutzig. Sie eilten zum Fenster und sahen, wie eine große Anzahl feindlicher Fallschirmtruppen in der Nähe von Mister Roosevelts Besitzung Hydepark landete ..." — „Woraus schlossen die Beobachter", fragte der Präsident, „daß es sich um feindliche Fallschirmtruppen handele? Rhinebeck liegt ja immerhin in Amerika?" — „Es konnte sich nach allgemeiner Ansicht nur um Feinde handeln", erwiderte Eversharp, „weil man es für völlig ausgeschlossen hielt, daß eigene Fallschirmabteilungen jemals irgendwo zu landen vermöchten." — „Das leuchtet ein", sagte der Polizeipräsident, „berichten Sie weiter!" — „Selbstverständlich verständigte ich zunächst einmal die Presse", fuhr Eversharp fort, „und machte mich dann an die Arbeit. Bluthunde wurden eingesetzt, und eine Division unserer ruhmreichen Armee suchte das Gelände Zoll für Zoll ab. Kein Quadratmillimeter blieb unbeachtet. Es war eine Freude, zu beobachten, mit welcher Hingabe alle Beteiligten am Werke waren, und wie präzise Polizei und Armee ineinander arbeiteten. Nach sechsmal vierundzwanzig Stunden waren die Sucharbeiten zu ebener Erde beendet. Ein Sonderkommando nahm nunmehr die Schornsteine und Kamine in Augenschein, technisch geschultes Personal durchsuchte die Hochantennen, während die große Masse der eingesetzten Kräfte systematisch die Baumkronen durchkämmte. Die Mauern wurden geröntgt, Teiche und Seen ausgepumpt und trockengelegt. Ständig wiederholte Alarmrufe durch Radio mahnten die Bevölkerung des bedrohten Gebietes zu äußerster Wachsamkeit. Kurz: es war eine Aktion, wie sie Amerika noch nie erlebt hat ..."

„Und das Ergebnis?", fragte der Polizeichef ungeduldig. Eversharp schmunzelte: „Das Ergebnis war gar nicht übel. Fünfzehn Kidnapper, einhundertzwo Bankräuber und siebzehn Raubmörder wurden dingfest gemacht." — „Aber Sie fahndeten doch nach Fallschirmtruppen!" meinte der Chef ärgerlich. „Ganz recht", erwiderte Eversharp, „deswegen hab ich auch die Verhafteten wieder freigelassen. Ihre Bewachung hätte zuviel Personal gekostet." „Aber Sie haben doch die Invasionsarmee verhaften können?", wollte der Chef wissen. „Leider nicht", sagte Eversharp kleinlaut, „weit und breit war kein einziger Nazisoldat zu erblicken!" — „Mein Gott, diese Blamage!", stöhnte der Polizeihäuptling. „Eine kriegsstarke Division eingesetzt! Die gesamte Presse mobil gemacht! Alarmrufe durch Radio in alle Welt gefunkt — und dann als Ergebnis nichts — gar nichts! Es ist zum wahnsinnig werden!" — „Im Gegenteil", lächelte Eversharp vergnügt, „ich habe doch herausbekommen, was eigentlich los gewesen war. Am Hudson hatte ein Volksfest stattgefunden mit Feuerwerk und Kinderballonaufstieg. Das ‚Gewehrfeuer' war der Lärm des Feuerwerks gewesen, und was die Leute für landende Fallschirmspringer gehalten hatten, waren die niedergehenden Kinderballons! Den Unternehmer habe ich übrigens verhaften lassen — er hatte keine ständige Wohnung, weil er sein Gewerbe im Umherziehen betreibt. Also gilt er als Tramp." — „Um Gottes willen!", schrie der Polizeigewaltige, „auch das noch! Das haben Sie doch nicht etwa der Presse mitgeteilt! Die hatte doch vorgestern erst die Notiz von der Treuekundgebung der Landstreicher für Roosevelt gebracht." —

„Nebbich", sagte Eversharp auf amerikanisch, „ich hab ihnen erzählt, er is von der Fünften Kolonne. Er hat gelockt die amerikanische Armee nach Rhinebeck, damit können die U-Boote ungestört versenken die Schiffe an unserer Küste!" —

Da fiel der Polizeichef dem wackeren Eversharp um den Hals und ernannte ihn zum Polizei-Inspektor.

rosi.

DEINE STIMME

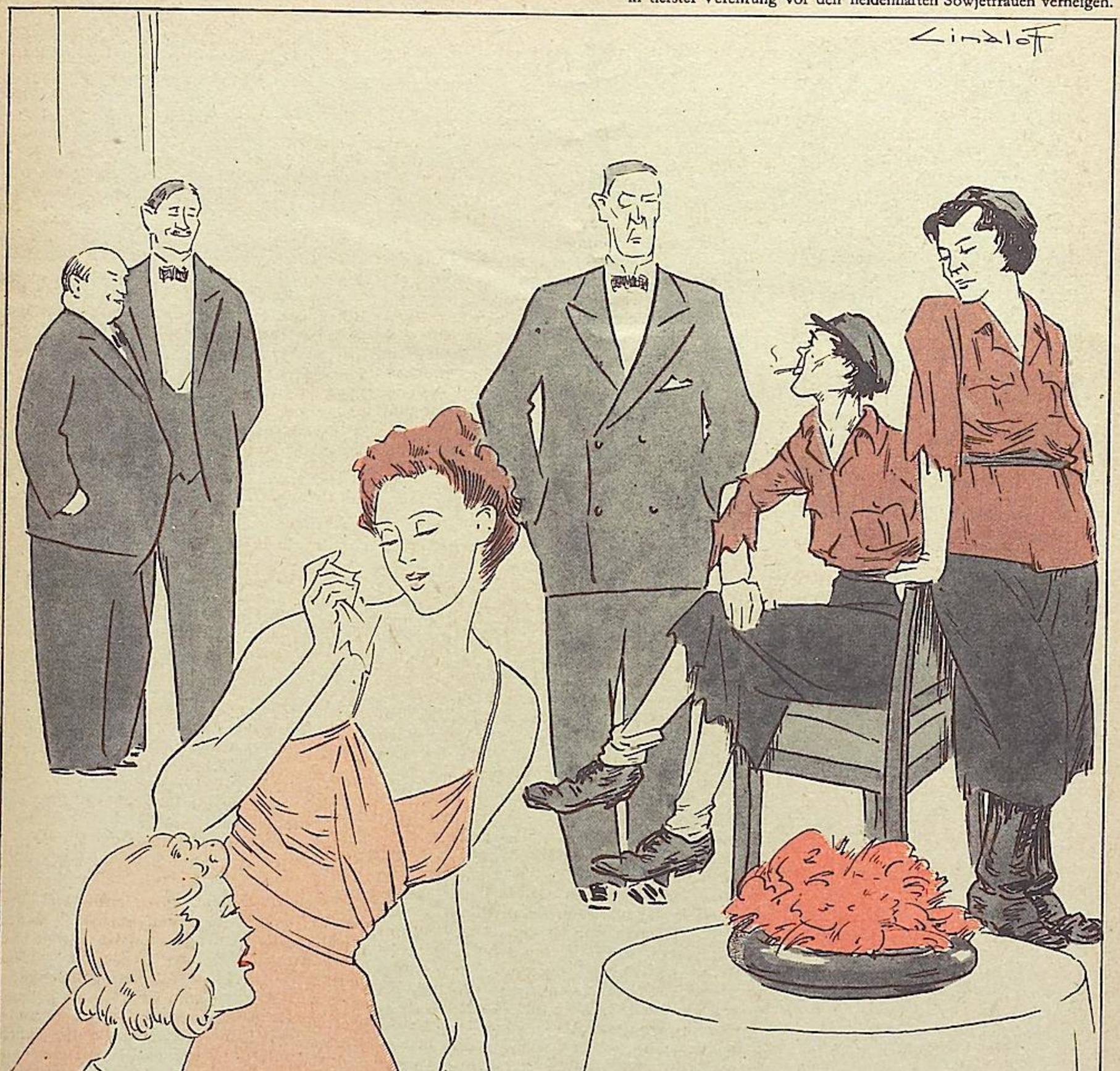
Nun kam Deine Stimme
aus der Ferne her.
Was kaum an der Kimme
überm Kriegesmeer
sichtbar noch, es rauschte
trostvoll auf mich zu.
Mir vor Augen bauschte
sich Dein: „Du! O Du!"

Wieder haben Wogen,
die kein Flehen rührt,
bis zum Blickrandbogen
grausam Dich entführt.
Aber wenn es dunkelt:
„Fort ist, was ich sah!",
friedefarbig funkelt
mir Dein: „Ich war da!"

Hans Franck

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0522
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Frau Roosevelt erklärte im Rundfunk, daß die Frauen der USA. sich in tiefster Verehrung vor den heldenhaften Sowjetfrauen verneigen.



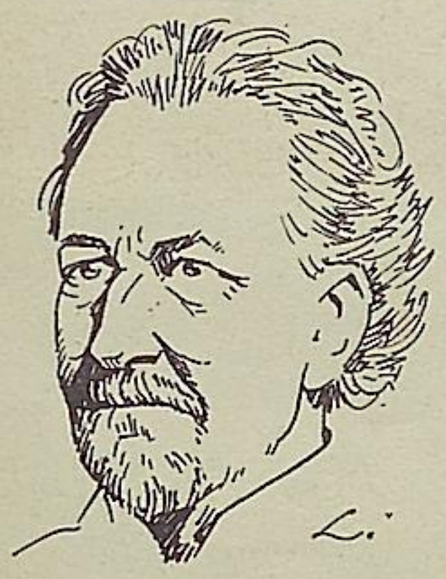
„Vor diesen bolschewistischen Heldinnen sollen wir uns also ehrfurchtsvoll verneigen!“
„Ja – schön sehen sie nicht aus, aber dafür riechen sie recht unangenehm . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0523
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

MAX BRINKMANN†



**„Der ist in tiefster Seele treu,
wer die Heimat liebt wie du."**

Dies Wort Theodor Fontanes wäre eine Grabschrift für unseren mit dem sterbenden Heumond verblichenen Freund Max Brinkmann, die ihn kennzeichnete, als wäre sie für ihn geschrieben. Vor 54 Jahren war er aus Ostpreußen (er ist am 30. April 1864 in Gumbinnen geboren) in die Reichshauptstadt gekommen — 50mal hat er seither seinen Urlaub in der Heimat verbracht. Und selbst als er schon so bresthaft war, daß er bei Fliegeralarm in den Luftschutzkeller getragen werden mußte, ist er noch — zum erstenmal im Schlafwagen — für die Ferien nach Königsberg gefahren. Charakteristisch für ihn ist auch dies: Seit seiner Studentenzeit bis zu seiner letzten Stunde lag auf seinem Schreibtisch griffbereit das schließlich ganz zerlesene Kommersbuch. Wem von den älteren Kladderadatsch-Lesern fiele da nicht der stud. cerev. Biermörder ein, jene köstliche Figur, durch deren Mund Max Brinkmann seine fröhlichen, manchmal freilich auch bitteren Wahrheiten zu sagen pflegte!

Sein besonderes Verdienst um den „Kladderadatsch" ist die jahrzehntelange Betreuung des Briefkastens, in dem er eine Fülle witziger Randbemerkungen zu allerhand Entgleisungen auf der vierten Zeitungsseite und zu vielen Bosheiten des Setzkasten- und Setzmaschinenkobolds niedergelegt hat. Die besten davon sind in einem Büchlein „Kuddelmuddel" gesammelt, mit dem bewaffnet man in jeder Tafelrunde als Stimmungsfeuerwerker glänzen kann.

Wie bei seinem langjährigen Schriftleitungskollegen, unserem unvergeßlichen Paul Warncke, wandelte sich auch bei Paul Brinkmann der Humor in höchsten Ernst oder gar in lodernden Zorn, wenn es galt, der leidenschaftlichen Liebe zum Vaterlande Ausdruck zu geben. Seine „Preußen-Lieder", herausgegeben in einer Zeit, da das Reich seine dunkelste Stunde erlebte und die deutsche Ehre am Boden lag, waren Tyrtäusstrophen im Sinne Arndts und Schenkendorfs, flammende Weckrufe an das schlummernde Deutschbewußtsein.

Was Wunder, daß sein Herz aufglühte, als das Dritte Reich seiner Sehnsucht Erfüllung brachte! atz.

Im Rampenlicht...

DIE KONVERSATIONSKOMÖDIE

In den Lehrbüchern der Ästhetik, die nur die Kategorien „komisch" und „tragisch" anerkennen und nicht einmal das Schauspiel gelten lassen wollen, wird die Konversationskomödie nicht erwähnt. Und das mit Recht, denn eigentlich hat sie — lucus a non lucendo — ihren Namen daher, daß sie weder eine Komödie ist noch aus Konversation besteht. Sondern — — — ja, es ist doch recht schwer, zu erklären, was eine Konversationskomödie denn nun wirklich ist. Zunächst einmal muß darauf hingewiesen werden, daß man die Bezeichnung „Komödie" nicht ernst nehmen darf. Denn „Komödie" heißt im Schauspielerdeutsch jedes Stück, auch der „Hamlet"; auch „Faust" wird Komödie genannt — offenbar deshalb, weil er von Komödianten dargestellt wird. Und was nun die „Konversation" betrifft, so kann man das Wort als Sammelbezeichnung für alles betrachten, was nicht im klassischen Versmaß geschrieben ist.

Wie man sieht, ist es uns wenigstens annähernd gelungen, festzustellen, was eine Konversationskomödie n i c h t ist. Was sie ist, das läßt sich sehr viel schwerer darstellen. Wir müssen dazu etwas weiter ausholen. Honoré de Balzac hat ein ziemlich umfangreiches Buch geschrieben: „Die Kunst, seine Schulden zu bezahlen, ohne einen Pfennig auszugeben". Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß das Auftauchen von Konversationskomödien auf der deutschen Bühne ähnlichen Erwägungen zu verdanken ist, Erwägungen, die ein junger Mime irgendwo draußen in Kyritz an der schiffbaren Knatter oder einem ähnlichen Kulturzentrum angestellt haben mag. Der erfindungsreiche junge Mann — vielleicht war er von der Schmiere mit kühnem Sprung in ein wirkliches Theater gelangt, vielleicht war er seinen Eltern durchgebrannt — bekam von seinem Brötchengeber, sonst auch Talentpächter oder Direktor genannt, lediglich das historische Kostüm gestellt, besaß aber selbst nur kümmerliche Andeutungen einer Bühnenkleidung. Während es sich der Direktor in puncto historischer Treue sehr leicht machte — seine Bekleidungs-Zauberformel lautete nach alter Überlieferung: vor Christi Geburt Sandalen, nach Christi Geburt Ritterstiefel — verlangte er von dem jungen Mimen märchenhafte Eleganz. Seine Meinung, daß Kleider Leute machen, bewog denn unseren Helden schließlich, sich zu Leuten zu begeben, die Kleider machen, und einen beträchtlichen Kredit beim Schneider aufzunehmen. Reichte die „Stargage" nicht aus, ihn abzudecken, so mußte dem Kleidermacher ein ideeller Ausgleich geboten werden, und deshalb erschien bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit der Mime auf der Bühne im Frack und der Erbauer dieses Kunstwerkes auf dem Theaterzettel: „Die Gesellschaftsanzüge des Herrn Hyazinth Meier stammen aus dem Atelier von Müller und Schulze." Alle theaterliebenden und theaterspielenden Primaner der Stadt ließen daraufhin ihren Tanzstundenfrack gleichfalls bei Müller und Schulze bauen, und auch der Provisor Lämmchen, der Referendarius Klug und der Postassistent Krause, die Don Juans von Kyritz, wendeten der Firma ihre Aufträge zu. Der erfreute Modeschöpfer erließ daraufhin Hyazinth, dem Mimen, seine Schulden und gab wohl gar noch einen Reitdreß als Dreingabe. Dies sprach sich unter den Mimen herum, und bald waren Stücke sehr gefragt, in denen man einen Frack tragen konnte. Die weniger Weltfremden unter den Poeten machten sich das zunutze und aus dem Rohstoff, der eigentlich nur für ein Feuilleton gereicht hätte, einen Dreiakter mit obligatem Frack. — Man mag diese Entstehungsgeschichte der Konversationskomödie getrost als die böswillige Erfindung eines Autors bezeichnen, der selber keinen Frack besitzt — ich halte jedenfalls an ihr fest, zumal sie uns das erste, positive Merkmal der Konversationskomödie kennen lehrte, nämlich daß in ihr der Hauptdarsteller — mindestens der Hauptdarsteller — einen Frack trägt. Zum Frack gehört als weibliche Entsprechung das Gesellschaftskleid, und aus diesen beiden Kleidungsstücken ergibt sich zwanglos, daß die Konversationskomödie im Salon oder überhaupt bei feinen Leuten zu spielen hat. Dieses Milieu empfiehlt sich aus verschiedenen Gründen: Zum ersten können die Leute auf der Bühne so fein sein, wie die im Parkett gern sein möchten, und imponieren deshalb außerordentlich. So außerordentlich, daß jeder Etikettefehler, den sie sich zuschulden kommen lassen, zur Norm erhoben wird und die gesellschaftlichen Sitten in Kyritz nachhaltig beeinflußt. Zum andern sind alle Teilnehmer einer Konversationskomödie so reich, daß sie keine anderen Sorgen haben, als die, welche ihnen der Autor auferlegt. Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie gehen nicht ins Büro, sie brauchen kein Amt. Sie verdienen kein Geld, sie betreiben keine Geschäfte. Sie sind, ganz nach den Intentionen ihres geistigen Urhebers entweder drei Akte hindurch nur verliebt oder nur spleenig. Sie sammeln Tag und Nacht Schmetterlinge oder Zündholzschachteln oder was weiß ich, und geben pausenlos Bonmots von sich. Wenn sie einen Diener (unter dem tun es die Autoren auf keinen Fall) um ein Glas Wasser bitten, so tun sie das mit einem Satz, der sämtliche Weisheiten der Welt seit Heraklit enthält, und zwar in einer Formulierung, die man jederzeit umdrehen kann. Dies ist meist die Aufgabe des Bonvivants, der — geistreicher Spötter, der er nun einmal zu sein hat — auf diesem seit Oscar Wilde nicht mehr ungewöhnlichen Wege die „konventionellen Lügen" — na, was wohl? — natürlich „entlarvt". Den Unsinn, den er redet, nennt man Pointe, und das Ganze heißt „geschliffener Dialog". Angesichts solcher geballten Ladungen von Geist kann man selbstverständlich auf eine Handlung verzichten. Das Gegenteil wäre ja auch stilwidrig, denn die feinen Leute handeln bekanntlich nicht, sondern sie reden nur. Gelegenheit dazu bietet in der Regel die Tatsache, daß dem zynischen Spötter ein — vorwiegend weibliches — reines Kindergemüt gegenüber steht, daß den Bösewicht bekehren will, und in das sich dieser verliebt, falls man bei so wohltemperierter Gefühlslage davon sprechen kann. In den letzten Jahren hat sich als weitere Hauptperson noch eine alte Tante eingebürgert, die Zigarren raucht und den gesunden Menschenverstand vertritt, d. h.: dem Zyniker das Echo macht. Ihr Lieblingsthema ist die Fortpflanzung des Menschen, worüber sie Äußerungen macht, die man vor dem Kriege als „shocking", jetzt als „unpassend" bezeichnet.

Soviel über die Konversationskomödie. Es gibt allerdings auch gute. Aber die werden selten aufgeführt. Rolf Sievers

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0524
© Universitätsbibliothek Heidelberg

U-BOOT-GEFAHR AN DER USA.-KÜSTE *„Nicht mal baden kann man ungestört!“*

Die berühmten Namen

Arthur Schopenhauer war bekanntlich einem Glas guten Weines nicht abhold. Ein gastfreies Haus stand bei ihm um so höher in Gunst, je auserlesener die gereichten Weine waren. Anläßlich einer Abendgesellschaft war der Philosoph einer der ersten Gäste. Nach der Begrüßung bemerkte die Hausfrau: „Heute werden bei Tisch verschiedene berühmte Namen vertreten sein; Sie werden das sicher schätzen, Herr Professor?“ Schopenhauer nickte: „Ganz gewiß, gnädige Frau, besonders bei den Weinen.“

Nichts Besonderes

Alexander von Humboldt hatte von seiner Südamerikareise ein Chamäleon mitgebracht und führte dieses dem König Friedrich Wilhelm III. vor. Er bemerkte dabei die merkwürdige Tatsache, daß das Tier die Fähigkeit besitze, gleichzeitig mit dem einen Auge nach dem Himmel und mit dem andren zur Erde zu blicken. Sprach der König, über diese naturwissenschaftliche Seltenheit nicht im mindesten betroffen, in seiner wortkargen Art: „Machen meine Konsistorialräte auch! h. k.

Das Mindergewicht

Zu Lebzeiten Josef Kainz' gab es in Wien einen Schneider, der eine gewisse Ähnlichkeit mit dem großen Schauspieler hatte und darauf nicht wenig stolz war. Eines Tages saß er mit einigen Bekannten im Kaffeehaus und tat sich wieder einmal etwas zu gut auf seine Ähnlichkeit: „Ich werde Kainz alle Tage ähnlicher; jetzt fehlen mir nur noch, wie ich vertraulich erfuhr, drei Pfund, dann bin ich auch so schwer wie Kainz.“ „Na, meinte einer der Bekannten, „die fehlen dir aber im Gehirn.“ k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0525

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Rücksichtnahme

Die famose Labour Party hat auch in der letzten, für Churchill anscheinend so bedrohlichen Parlamentssitzung auf jeden Widerspruch gegen die Schritte der Regierung verzichtet.
Sie will eben unter allen Umständen verhindern, daß dem Regierungschef, wie wir hier in Berlin sagen, „'ne Laus über die Labour (Party) krieche"! l. s.

Berliner Gespräch

„Bei die Dänen nehmen se jetzt zu ihre Schuhe Fischleder, nich bloß for det Oberstücke, nee, ooch for de Sohlen".
„Aba ob det denn wasserdicht is?"
„Na selbstvastänglich! Sonst würden doch die Fische alle voll Wassa loofen!" v. b.

Ein weiser Richter!

Vor dem Scheidungsrichter in Upsala (Schweden) konnte man sich nicht einigen, wem der Hund zufallen sollte. Da ließ der Richter, der Sinn für Humor hatte, zwei Stücke Wurst kommen. Jeder der geschiedenen Eheleute bekam ein Stück. Der Hund schnappte nach der Wurst der Frau. Daraufhin entschied der Richter, daß die Frau den Hund bekomme.
Wenn das Verhältnis der Eheleute schon so auf den Hund gekommen war, dann war es allerdings höchste Zeit, daß sie sich endgültig trennten. e. s.

Hinweis

Professor Fechner in Leipzig war ein gütiger Prüfer. Einmal klagte ihm ein junger Student: „Ach, ich bin so schrecklich befangen!"
„Nun, nun", lächelte Fechner und rückte verlegen an seiner Brille, „junger Freund, ich bin doch schließlich kein schönes junges Mädchen!" p. b.

Die trockene Musikantenkehle

Der bekannte Mediziner Professor v. Leyden stellte in der Klinik seinen Hörern einen Fall vor.
„Meine Herren, hier haben Sie einen Patienten, der an Delirium tremens leidet — was sind Sie übrigens von Beruf?"
„Musiker, Herr Jeheimrat."
„Aha — meine Herren — das dachte ich mir! Es ist eine Erfahrungstatsache, daß die Betätigung von Blasinstrumenten die Luftwege mehr oder weniger austrocknet. Der dadurch veranlaßte Flüssigkeitskonsum soll dies beseitigen und führt dann zu alkoholischen Exzessen und dadurch veranlaßten Krankheiten, wie Sie eine solche hier vor sich haben — welches Instrument spielen Sie denn?"
„Den Kontrabaß, Herr Jeheimrat!" k. v.

Befriedigter Quälgeist

Gotthelf Kästner, der berühmte Professor der Mathematik und Verfasser scharf kritischer Epigramme, war ein großer Hundefreund. Einmal war er zum Abendessen zu einer befreundeten Familie gebeten. Die Tischdame des Gelehrten bemühte sich sehr um ihn, aber Kästner kümmerte sich nur um das Essen. Schließlich stieß die Dame ihn mit dem Ellbogen an, um sich wieder in Erinnerung zu bringen.
Kästner schaute gar nicht erst auf, sondern nahm einen Knochen und sprach: „Da, damit die ewige Quälerei aufhört, aber friß nicht auf dem Teppich." k. v.

Unwahrscheinlich

Großmutter (Märchen erzählend): „Und die Schleppe, die die Prinzessin trug, war wohl sieben Meter lang."
Klein Trudchen: „Du, Oma — das glaub' ich nicht. Woher soll die denn die vielen Punkte haben?!" l. s.

Sonntags an der USA.-Küste

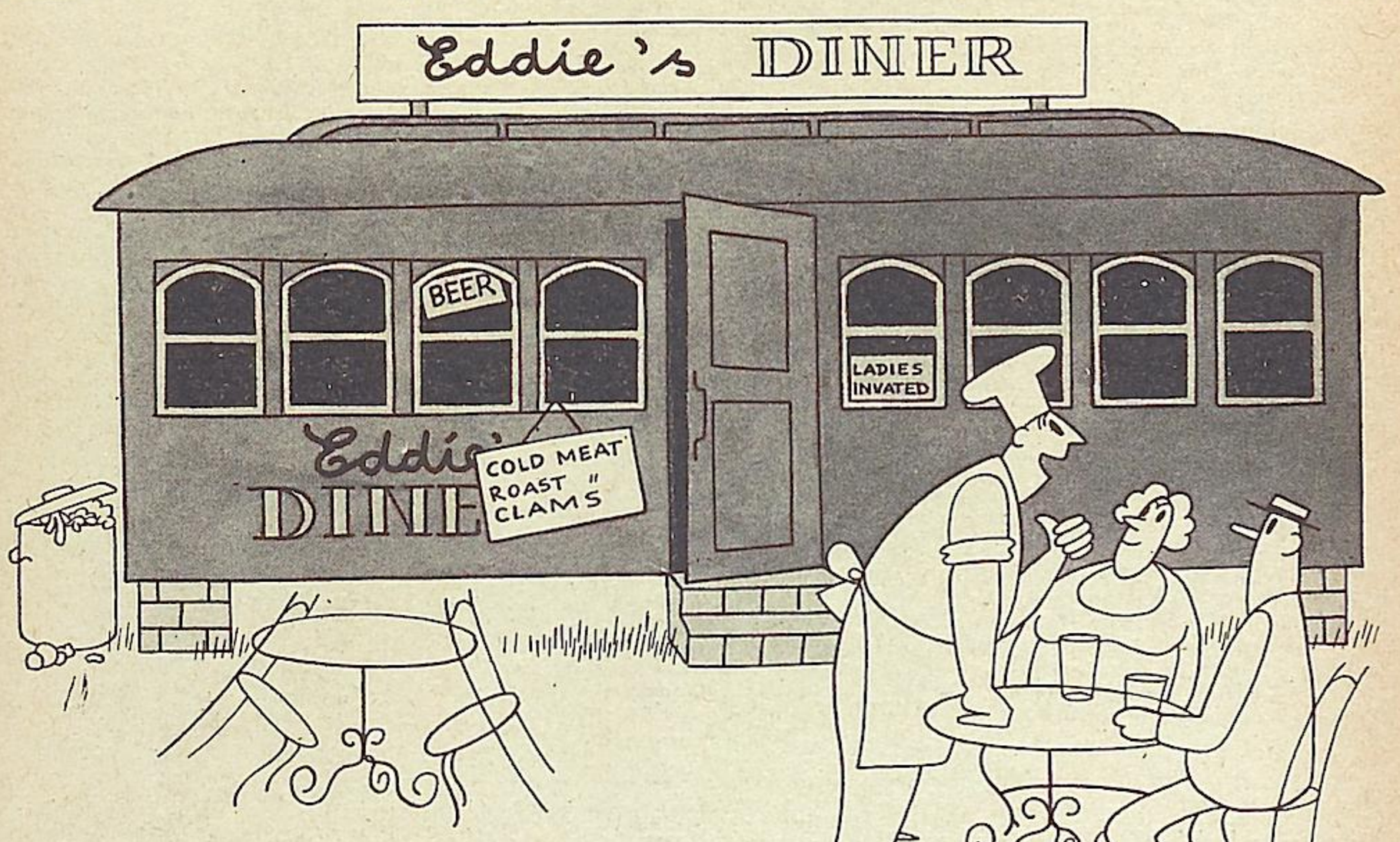
„Ob sie meine Aufmerksamkeit von den Nazi-U-Booten ablenken will? . . ."

Ganz folgerichtig

Aus der Irrenanstalt zu St. Martin (Frankreich) war ein Wahnsinniger ausgebrochen. Er lief zum nächsten Rennplatz, setzte auf ein beliebiges Pferd und gewann 300 000 Franken.
Ganz folgerichtig. Denn wenn ein geistig Gesunder den Rat erhalten hätte, auf dieses obskure Pferd zu setzen, so hätte der bestimmt erwidert: „Da müßte ich ja verrückt sein!" v. b.

Um die Puppen

Im Kreis Haldensleben fehlen die Gänsehüter. Daher haben die Bauern größere Puppen hergerichtet und an Stelle der bisherigen Hüter zu den Gänsen gesetzt. Es wird berichtet, daß die kleinen Gänse den Puppen genau so trauen wie früher den lebenden Hütern; sie seien zu ihnen sehr zutraulich.
Wahrscheinlich handelt es sich um junge Gänseriche, die sich in die Puppen verguckt haben. h. k.



„Ich habe an Roosevelt einen Antrag gerichtet und ihn gebeten, mir nach unserem Sieg über Europa den Wagen von Compiègne zu überlassen, wenn der Ihnen ein Begriff ist . . .!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0526

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin-Halensee. B. Kr. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ Nr. 270 heißt es im Wirtschaftsteil: „Laut Geschäftsbericht der Stettiner Portland-Cement-Fabrik, Stettin, konnte die Produktion in Zement, Talg und Leichtbauplatten gesteigert werden, ohne daß man allerdings auf die Produktionszahlen normaler Jahre kam.“

Die Produktionssteigerung von Talg durch eine Stettiner Cementfabrik verdient um so mehr Anerkennung, als dieser Talg nur aus versteinerten Kadavern gewonnen werden kann.

Berlin. G. I. Sie haben in der „Neuköllnischen Zeitung“ vom 20. Juni die folgende Heiratsanzeige gefunden: „Stattlicher Handwerker, alleinstehend, 59, heiratet auch geschiedene Frau oder leidgeprüftes Mädchen mit Kleinkind, temperamentvoll, dunkel, starke Augenbrauen, wirtschaftlich, treu, Nichtraucherin angenehm.“ und fragen nun, weshalb wohl dieser stattliche Handwerker eine Braut mit starken Augenbrauen sucht.

Wahrscheinlich, damit er sich die Auslagen für Augenbrauenschminke ersparen kann.

Feldpost. Die „Pariser Zeitung“ Nr. 142 meldet als neuen Ritterkreuzträger: „Oberfeldübel K. H., Kompagnieführer in einem Säger-Regiment.“

Ein Oberfeldwebel kann zu einem wahren Oberfeldübel werden, besonders wenn er als Kompanieführer das Schnarchen im Massenquartier nicht zu unterdrücken weiß, so daß man von eine Sägertruppe spricht.

Plauen. Im „Berliner Lokal-Anzeiger“ Nr. 132 A heißt es in der Erzählung „Fanny und die Weltgeschichte“ u. a.: „Man schüttelte den Kopf, besonders Herrn Stampli.“

Da dieser Herr Stampli nach dem Inhalt der Erzählung ein Professor ist, der seiner Umgebung durch sein fortgesetztes Ausfragen auf die Nerven fällt, geschieht's ihm ganz recht, wenn ihm der Kopf geschüttelt wird.

Feldpost. Ein törichtes Greuelmärchen über deutsche U-Boote, das der Sender Boston verbreitet hatte, gibt die „Pommersche Zeitung“ vom 28. Juni wieder: „Danach sei ein deutsches U-Boot kürzlich neben einer amerikanischen Luxusjagd aufgetaucht und habe vier Frauen von Bord geholt und als Geiseln festgenommen. Die Männer seien an Land geschickt worden, um Vorräte für das U-Boot einzukaufen. Als sie zurückkamen, seien die Frauen freigelassen worden und das U-Boot habe seine Fahrt fortgesetzt.“

Den Walfisch, den diese Luxusyacht auf ihrer Luxusjagd erbeutet hatte, nahm das U-Boot nach echter Piratenmanier kurzerhand an sich, um ihn über Deck zu binden und sich damit zu tarnen.

MUNKEPUNKE

Alfred Richard Meyer zum 60. Geburtstage

Munkepunke —
ei, das klingt nach frohem Trunke!
Schlürfst du seine Verse, schmeckt
dir der Schluck wie herber Sekt.
Spritzig, witzig jede Zeile,
mörderisch für Langeweile.
Seiner geistgen Ahnen Spur
führt bis hin zu Epikur,
G. C. Lichtenberg, ich wette,
fügt sich gern in diese Kette.
Auch Fürst Pückler und — wie freut er
seines Landsmanns sich — Fritz Reuter.
Kerle, Käuze, Kameraden
fröhlich sich zu Gaste laden,
wenn es Alfred Richard Meyern
gilt als Jubilar zu feiern. —
Sieh, mit kriegsgemäßem Punsche,
doch mit friedensechtem Wunsche
komm' auch ich. Ich bin dir gut,
bist ja Blut von meinem Blut.
Bleibe wie du bist! Die beste
Losung ist's zu deinem Feste.
Nimm den Gruß! Und nimm der Patsche
festen Druck vom Kladderadatsche!

atz.

Prag. Dr. P. Im Heft 26 der „Mitteilungen des Vereins gegen Bestechung e. V.“ lesen wir: „Der Zeuge hat also aus den historischen Vorgängen, die er früher und auch in der Hauptverhandlung übereinstimmend angibt, nur falsche rechtliche Folgerungen gezogen. Das ist aber nicht seine Aufgabe, sondern die des Gerichts.“

Soll damit etwa auf den Gundsatz hingewiesen werden: fiat justitia, pereat mundus, zu Deutsch:
Ob auch die ganze Welt zerspringt,
wenn nur der Paragraph durchdringt!?

Hannover. Dr. W. Das „Göttinger Tageblatt“ Nr. 143 meldet aus Rotenburg: „Der Anwohner B. an der Verdener Straße hatte einer Hühnerglucke sechs Gänseeier untergelegt und erhielt nun zu seiner großen Freude sieben Gänseküken.“

Immer diese Mogelei!

Berlin. Fr. B. Im „Lokal-Anzeiger“ vom 15. Juli sind „Reptilschule, graue“, zum Tausch ausgeschrieben.

Wenn graue soviel bedeuten soll wie altersgraue, dann ist wohl anzunehmen, daß diese Reptilschule noch aus der Systemzeit stammt, wo man ja das reptilartige Kriechen lernen mußte.

DAS EWIGE ANTLITZ

O nök, solang du nöken kannst,
daß nie der Tag kommt noch die Nacht,
wo wahr du nimmst, wie dir im Wanst
das Herz nicht mehr so heiter lacht!

Dies Lachen kräusle dir den Mund
im traurigen Gesicht des Schalks
und heil, wie Fieber heilt, was wund,
die Seele gar vom Staub des Kalks.

Als Totenmaske nökt noch, wer
sich schmunzelnd in sein Schicksal schließt,
erhaben wie ein Blinder, der
im Dunkeln mit den Fingern liest.

Und wie der blinzt, als ob er säh,
dem Sterben so ein Schnippchen schlägt,
wer mit Humor trotz Todesnäh
schon hier sein ewiges Antlitz trägt.

Heinrich Noeren

Wien. Das „Neue Tagblatt“ Nr. 106 schreibt: „Barrikaden aus Zuckersäcken hatten, wie Domei berichtet, die nordamerikanischen Verteidiger der Stadt Cebu errichtet, die am 9. April von den Japanern nach schweren Straßenkämpfen besetzt wurde.“

Barrikaden aus Zuckersäcken: — das geht auf die Sex-appeal-Reklame aus Friedenszeiten zurück: „Sei süß und lasse dich besiegen!“

Wien. Sie haben im „Neuen Tagblatt“ Nr. 184 folgende Heiratsanzeige gefunden: „Witwer, 44 J., intell., v. Schicksal schwer getroff., s. f. 2 noch liebebedürft. Buben Mutti, ev. Musikkenntnisse.“

Sie wundern sich, was da der Musik alles zugetraut wird. Ja, die edle Frau Musika kann nicht bloß einen vom Schicksal schwer getroffenen Witwer trösten, sie scheint sogar liebebedürftigen Buben die Mutti ersetzen zu können.

Elbing. In einem uns zugesandten Zeitungsausschnitt unbekannter Herkunft ist folgende Anzeige zu lesen: „Wegen Erkrankung einfacher älterer Küchenleiter, verh., für Landhaushalt bei Köln zum Kochen und Einmachen zu sofort gesucht. Bisheriger Leiter 10 J. im Dienst. Nur auf solche, die nicht zu weit wohnen, wird reflektiert. Gute Figur erforderlich.“

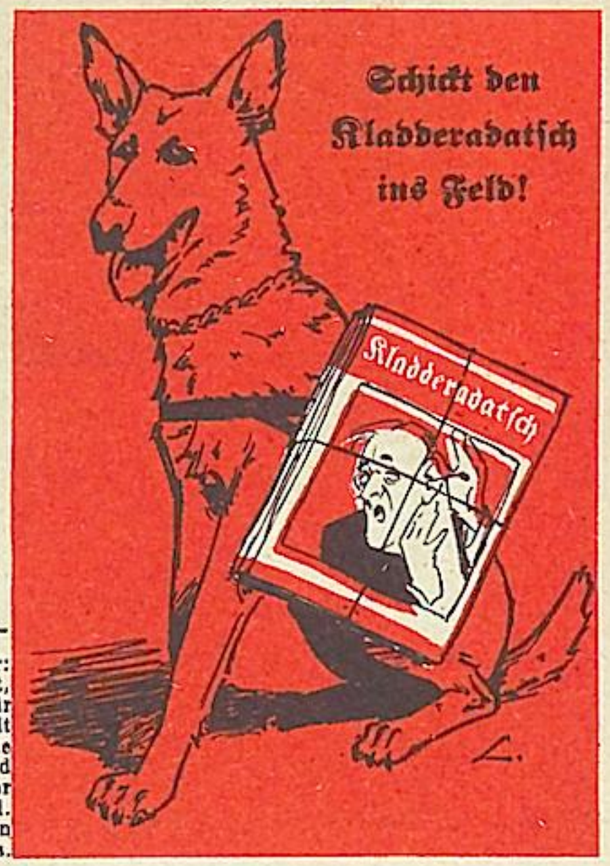
Zu der guten Figur eines Küchenchefs gehört eine gewisse Rundung, wodurch die Güte der Küchenprodukte angedeutet werden soll.

Feldpost. Sie senden uns einen Briefumschlag ein, auf dem vom Postamt Gießen 7 als Tag der Briefaufgabe mittels Poststempels der „22. 7. 43“ aufgedruckt ist.

Danach scheint man in Gießen eine andere Zeitrechnung zu haben?

Gera. Im „Angriff“ Nr. 152 heißt es: „Wieder ist ein ehemals norwegischer, in amerikanischen Diensten gepreßter Handelsdampfer dem Torpedo eines Achsenunterseebootes zum Opfer gefallen.“

Danach werden von den Amerikanern nicht nur Zwangsmaßnahmen angewandt, um norwegische Schiffe unter die amerikanische Flagge zu bekommen, sondern diese werden auch noch drangsaliert, wenn es so weit ist!



Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0527
© Universitätsbibliothek Heidelberg

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

g 5442

USA.-SPORT

„Na – weißt du, John, mit diesem alten Paddelboot können wir auch bald keine Fahrt mehr machen!"
„Nevermind, darling, – das verhökern wir dann an England und kaufen dafür zwei neue . . ."

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0528
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 34 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 23. AUGUST 1942 · PREIS 30 PF

DER MANN, DER DAS DEUTSCHE VOLK AUSROTTEN WILL

SATAN: *„Die anderen Engländer mögen nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sein – wie sie sich einbilden. Aber bei diesem Vansittart habe ich bestimmt die Hand im Spiele gehabt . . . !“*

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0529

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die „Löwen von Juda“

Auf Grund dessen, was die Geschichte lehrt und was die Erfahrungen des bisherigen Kriegsverlaufs bestätigten, ist man wie in Deutschland so in der gesamten Welt wirklicher Kultur dahintergekommen, daß die sogenannte britische „fairness“ nichts anderes ist als eine durch Tatsachen immer widerlegte falsche Behauptung der Plutokraten. Der Brite ist, das steht für alle Einsichtigen fest, weder „fair“ noch „gentlemanlike“ und ist es nie gewesen.

Der gerissene Winston Churchill hat zweifellos voller Ärger und Kummer bemerkt, daß sich die europäischen Gehirne nicht länger durch falsche Begriffe vernebeln lassen und daß die Gloriole der „fairness“, die sich die insularen Oberheuchler um die Stirn gelegt hatten, die sie haben, mehr und mehr verblaßt. Und da hat er denn wohl in vorgerückter Stunde und alkoholischer Stimmung beschlossen, zur Wiederherstellung des moralischen Prestiges seiner Clique ein Exempel zu statuieren, ein Exempel von „fairness“. Man hat deren Wesen dahingehend definiert, daß es ihr Bestreben ist, jedermann „eine Chance zu geben“. Aber — so ist nun mal der Lauf der Welt — nachdem die kontinentalen Idiotenbestände im Dienste Großbritanniens dahingeschmolzen sind wie Schnee an der Sonne und nachdem die Sowjets, denen man zuletzt noch eine Chance geben wollte, allmählich eingesehen haben, daß sie nie eine hatten, fand sich weit und breit niemand mehr, an dem W. C. die angebliche britische Nationaleigentümlichkeit hätte demonstrieren können. Also mußten — — man tut, was man kann — — die Hebräer herhalten, allerdings nur jene geistig Minderbemittelten unter ihnen, deren Dummheit so groß ist, daß sie mit der rassischen Unterwertigkeit in Idealkonkurrenz treten kann. Ihnen gab der Premierminister Seiner britischen Majestät eine Chance. Nicht etwa die Chance, Geld zu verdienen oder gar eine ihrer verlorenen Positionen irgendwo in der Welt zurückzugewinnen, sondern lediglich die Chance, den Titel „Löwe von Juda“ erwerben zu können.

Kenner werden vermuten, daß bei Kenntnisnahme dieser Nachricht in der gesamten Jüdenschaft unisono der Ausruf „Nebbich!“ erklungen ist, aber sie haben vielleicht unrecht. Denn wenn die besagte Chance auch nur klein ist, so erscheint sie doch einigermaßen sicher. Der Titelsüchtige braucht sich nämlich nur bei der jüdischen Armee in Palästina anwerben zu lassen, und schon avanciert er zum Range jenes — angeblich vorhandenen — nichtarischen Wüstenkönigs. Die einzige Leistung, die dafür verlangt wird, ist die einer Unterschrift. Der bei anderen Armeen übliche Fahneneid erscheint da durch eine Art Offenbarungseid ersetzt, den man den Hebräern abnimmt, um die Abnahme des englischen Prestiges nach Kräften aufzuhalten. Das alles bedeutet ohne Zweifel eine Art Weltwende für die Jüdenheit, da diese bislang nur solche Titel kannte, für die man Zahlung leisten mußte. Freilich läßt es sich nicht leugnen, daß ehedem die jüdischen Kommerzienräte weit besser begründete Aussicht hatten, Kriegsgewinner zu werden, als jetzt die „Löwen von Juda“.

Immerhin: Churchill mag die Aufstellung einer Judenarmee ursprünglich nur als Reklame-Aktion gemeint und betrachtet wissen gewollt haben — allmählich wird er jedoch auch darin eine militärische Chance für England zu wittern beginnen. Der „Kladderadatsch“, Herrn W. C. bekanntlich zu Dank dafür verpflichtet, daß er ihm seit Jahren satirische Motive in Hülle und Fülle geliefert hat, möchte sich erkenntlich zeigen, indem er die Aufmerksamkeit des Amateurstrategen auf verschiedene jüdische Eigenschaften lenkt, die jeden Löwen Judas zu einem Krieger besonderer und gefährlicher Art machen.

Da sei zunächst einmal an die ungeheure Gewandtheit erinnert, mit der die Juden es jahrzehntelang verstanden haben, ihre Leute in die besten Stellungen zu bringen, eine Fähigkeit, die sich im Stellungskrieg vielleicht gut verwerten ließe. Des weiteren sei hervorgehoben die Möglichkeit, Tarnmaterial und -gerät einzusparen. Seit Jahrhunderten haben die Juden bekanntlich nichts anderes versucht, als sich jeder Umgebung scheinbar anzupassen. Auch ihr unbezähmbarer Drang, immer und überall ohne Unterlaß zu „handeln“, dürfte ihnen auf dem neuen Betätigungsfeld von Nutzen sein.

Stellt man außerdem noch in Rechnung, daß die Jüden sich seit jeher gern nach vorn gedrängt haben und daß ihnen Nachschubprobleme niemals Sorge machen können, weil sie selber Bagage sind, so sieht man, daß W. C. nur zuzugreifen braucht, um die Löwen Judas zu einer Menagerie zu vereinigen, die als Attraktion des angelsächsischen „Kriegstheaters“ angesprochen werden müßte.

Die Sache hat allerdings einen Haken: von den Löwen Judas sind nur zweitausend bereit, sich mit Gebrüll auf den Exerzierplatz zu stürzen. Die anderen begnügen sich damit, die Mähne zu schütteln, was auf jüdisch „osser“, auf deutsch „denkste“ heißt, und sich anzuschicken, ihre Zelte in Palästina abzubrechen.

Nicht einmal sie scheinen mehr Vertrauen zur britischen „fairness“ zu haben.

rolfs.

Menagerie

Der rote Bär an Englands Kette
verblutet sich aus tausend Wunden.
Er fleht umsonst, daß man ihn rette.
W. C. spielt taub und tut, als hätte
er schon ein neues Biest gefunden.

Er munkelt hoffnungsvoll vom Leu.
Schon wanken Englands Leu die Beine;
seit Dünkirchen ist er so scheu.
Drum nimmt der alte Whiskyboy
den Löwen Judas an die Leine.

Darob ein Grinsen ringsumher!
Da tobt der Chef vom Ganzen:
„Und stirbt mir auch der rote Bär,
und hab ich keine Löwen mehr,
laß ich den Lewi tanzen!“

bux

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0530
© Universitätsbibliothek Heidelberg

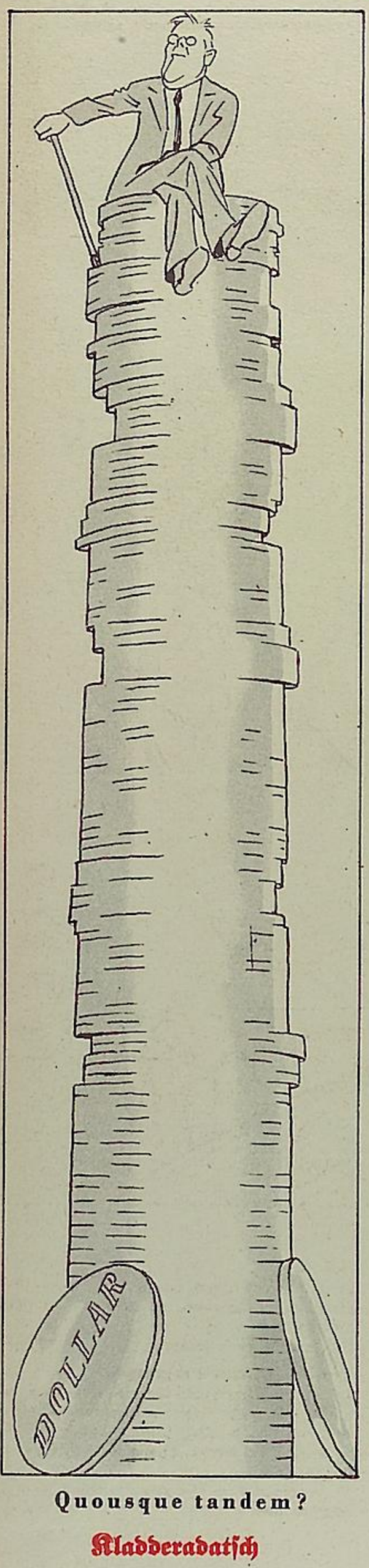
DER SCHREI NACH DEM VATER

„Damals haben sie mir schöne Augen gemacht und allerhand versprochen – und heute will es keiner gewesen sein!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0531
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER DOLLAR-SÄULENHEILIGE VON USA.



Quousque tandem?

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Der „Globetrotter" hat es erfaßt: „Die U-Boot-Gefahr wird so lange nicht aufhören, bis wir uns der U-Boote entledigt haben."

*

USA.-Senator MacKellar fragt: „Glaubt die Regierung wirklich, daß wir den Krieg gewinnen, indem wir den Ibero-Amerikanern Filme vorführen?"

*

Die „Times" meinte, die Inder müßten darauf vertrauen, daß nach Kriegsende England seine politischen Versprechungen verwirklichen wird.

*

„Daily Scetch" stellte den Grundsatz auf: „Widerspenstigen Indern kann man nicht mit Argumenten oder Cripps-Missionen kommen, sondern mit dem Gewehr und der Peitsche."

*

Reuter meldet nun auch bereits am 11. August aus Benares: „Die Polizei hat einen Umzug von Studenten auseinander getrieben und dabei leichten (!) Gebrauch von den (bleigefüllten) Bambusknüppeln gemacht. Einige der Studenten haben leichte (!) Verwundungen erlitten ...

Sehr zweideutige Angelegenheit

Auf dem Londoner Trafalgar Square marschierten über 100 000 Menschen auf, um mit roten Fahnen und Plakaten für die Errichtung einer zweiten Front zu demonstrieren.

Etwa im Rücken der englischen Linien? w. p.

Knox erklärt ...

Minister Knox erklärte am Dienstag in der Hafenstadt Quindy in Massachusetts, die USA. würden eine sich „über die ganze Welt" erstreckende Kampagne gegen die feindlichen U-Boote einleiten.

Hat schon begonnen, indem Amerika seine Fischereiflotte der U-Boot-Gefahr wegen eingezogen hat! a. s.

Leistung

USA.-Senator Etydin hat es erfaßt: „Churchill und sein Kabinett trifft keine Schuld an der Niederlage in Nordafrika, denn diese ist dem General Rommel zuzuschreiben."

So einer zwingenden Logik muß sich jeder beugen. p. b.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Hallo, old boy! How do you do?
In den Pratzen den Zylinder
kniet W. C. im Gotteshaus
und sinnt neue Foltern aus
für Araber, Perser, Inder ...
und die Orgel spielt dazu!

Hallo, old boy! How do you do?
Maisky kniet zu seiner Rechten,
prüft des Pfarrers schönen Hals,
ob er wohl gegeb'nenfalls
gut wär für ein Priesterschächten ...
und die Orgel spielt dazu!

Hallo, old boys! How do you do?
Beide aber knien nur
für die Fotografenmeute,
die sie knipst als fette Beute
für das Album der Kultur ...
und die Orgel spielt dazu!

bux

Zurückhaltung

Zu der Katastrophe des Groß-Geleitzuges im Nordmeer erklärt Reuter: „Solange der Geleitzug nicht an seinem Bestimmungsort eingetroffen sein wird, werden die britischen Behörden — wie das in solchen Fällen immer der Fall ist — aus offensichtlichen Sicherheitsgründen dieselbe Zurückhaltung bewahren."

Nun — zur Zeit würde es den britischen Behörden wohl bei weitem am liebsten sein, wenn die USA. den ganzen Geleitzug — zurückgehalten hätten! v. b.

Folgerung

„Sunday Times" schreibt: „Die Schiffahrt ist der Schlüssel zu den militärischen Erfolgen der Verbündeten."

Anscheinend haben sie diesen Schlüssel verloren. p. b.

Zwischen Schwarz und Rot

Unter den nach Großbritannien gesandten USA.-Truppen befinden sich auch Neger-Formationen.
Da sich auch eine bolschewistische Militärabordnung auf den Inseln aufhält, haben es die Engländerinnen schwer, zu entscheiden, welchem Verbündeten sie mehr Sympathie entgegenbringen sollen. k. v.

Die Londoner Nora

Der „Evening Star" schreibt in einem Leitartikel (man könnte auch Leidartikel sagen): „Die wertvollen Siege, die die Nazi-armeen in dieser kritischen Phase erringen, werden unvermeidlicherweise die zukünftige Entwicklung an allen Kriegsfronten beeinflussen. Erneut hoffen wir auf das sowjetische Wunder."

Er hofft auf das „Wunder". Wer dächte da nicht an Ibsens Nora, der es ähnlich ging. Sollte es dem „Evening Star" nicht auch wie Nora gehen, die im Schlußakt bekennen mußte: „Ich glaube nicht mehr an das Wunder?" Das glauben wir. atz

Das ist ihr Krieg

Mister Bevin sagte: „Jeder von uns muß bereit sein, nach dem Kriege Selbstdisziplin zu üben. Wenn der Geist der Habsucht und Spekulation weiterlebt, so wird in einem Vierteljahrhundert ein weiterer Vernichtungskrieg stattfinden."

Da hat Mister Bevin die Katz aus dem Sack gelassen. Er wollte von den Friedenszuständen sprechen und schilderte anschaulich die Kriegszustände. p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0532
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Sir Stafford Cripps teilte dem Unterhaus mit, daß die Abgeordneten eine Zeitlang von ihren parlamentarischen Pflichten befreit würden, um eine Erholungspause antreten zu können.

CRIPPS: *„Geht ruhig heim – das Spiel ist aus!“*

Auchinlecks Triumph
Die britischen Militärbehörden in Ägypten haben in den letzten Wochen etwa 2000 Ägypter verhaften lassen.
Man muß es den Briten lassen: auch sie verstehen, Gefangene zu machen! w. p.

Legalität
Nach einer Meldung der Asso-Press aus San Franzisko hat der Oberste Gerichtshof entschieden, daß die kommunistische Partei als legal anzusehen sei.
Nur die allergrößten Kälber wählen ihren Metzger selber! h. k.

Das erfreuliche Wachsen
USA.-Marineminister Knox erklärte, der Admiralstab der USA.-Flotte wachse erfreulicherweise mit den ihm gestellten größeren Aufgaben.
Besonders die Gesichter der Angehörigen des USA.-Admiralstabes werden länger geworden sein. k. v.

Der Mann hat was los
Mister Knox gab bekannt, in den amerikanischen Geheimfächern ruhten noch alte Pläne, welche die Verteidigung Nordamerikas betreffen.
Raus mit den Plänen! Es wird höchste Zeit! p. b.

Schööön
Frau Roosevelt erklärte: „Wenn wir Enttäuschungen erleben, so wissen wir, daß Krieg ist.“
Ist das nicht schön gesagt? p. b.

Entsprechendes Programm
Laguardia, New Yorks jüdischer Oberbürgermeister, hat die Varietés angewiesen, ihrer Programmgestaltung einen nationalen und dem Kriege entsprechenden Anstrich zu geben.
Es werden nun viel Unterwasser-Pantominen gezeigt werden. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0533
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

GENERAL EISENHOWER

Der Mann, den Churchill in USA. bescherte,
gilt in den Zeitungen als „Tank-Experte."
Schon sehn als Sieger ihn die Einfaltspinsel,
jedoch W. C. sieht schwarz den Horizont.
Er seufzt: „Was nützt mir ein Experte auf der Insel!
Ich brauchte Panzerwagen an der Front!"

GENERALMAJOR CHARLES SPATZ

Unlängst begab sich „auf den Kriegsschauplatz"
als Chef der Yankeeflieger Herr Charles Spatz.
Wir lassen Roosevelts Vogel ruhig fliegen.
Wie kann ein Spatz denn über Adler siegen!

WILLIAM BULLITT

Als „Flottensachverständiger" erscheint
in London Bullitt, Roosevelts Busenfreund.
So weit ist England also schon geduckt,
daß John Bull nicht gegen Bullitt muckt!

– icv. –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Gute Zeiten für Trödler

Man kann den vereinigten plutokratischen Kriegsverbrechern gratulieren: Sie können behaupten, daß die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote zu einer Belebung verschiedener Wirtschaftszweige geführt hat, ja daß sie sogar ganz neue Märkte erschloß. Sie können diese Behauptung durch folgende Tatsachenmeldung belegen: „Der deutsche Ubootkrieg veranlaßt die Fischerbevölkerung am Karibischen Meer, sich weniger mit Fischfang als mit dem Sammeln von Strandgut zu befassen. Noch nie ist diese Arbeit so einträglich gewesen. Tag und Nacht werden Koffer, Kisten und Gebrauchsgegenstände angeschwemmt, Überreste des ‚Frühstücks deutscher Uboote'. Es herrscht ein regelrechter Warenüberschuß auf den Altwarenmärkten in Zentralamerika, und um die Transportkosten zu sparen, hat man gleich am Strand neue Märkte eröffnet." — Der Weißhäusler begann seine Einmischung in den kriegerischen Konflikt aus Althandelsinteressen: er tauschte einige verschrottungsreife Kähne gegen ehemals britische Stützpunkte um, wobei er sich von dem zweifellos richtigen Gedanken leiten ließ, es sei vorteilhafter, alte Kriegsschiffe zu verkaufen, als die neuen durch die Japaner versenken zu lassen. (Später erwies es sich allerdings, daß er um das Versenkenlassen doch nicht herum kommt.) Nachdem das Stützpunktgeschäft sich so gut angelassen hatte, griff er noch tiefer in die Mottenkiste und förderte eine Partie ziemlich verstaubter Phrasen, wackeliger Begriffe und einen Restposten Wilsonsches Lügengewebe zutage, die er auf den internationalen Trödelmarkt warf. Aber das Angebot war größer als die Nachfrage, zumal sein Geschäftsfreund W. C. daranging, das ganze britische Empire auf Abbruch zu verkaufen. Die karibischen Fischer betreiben also im kleinen genau das gleiche, was im großen die sogenannten angelsächsischen Politiker getan haben: sie versuchen, mit alten Klamotten Geschäfte zu machen. Der grundlegende Unterschied besteht allerdings darin, daß die „Großen" verschleudern, was ihre Väter mühsam zusammengegaunert haben, während für die Kleinen das Geld — wenn schon nicht auf der Gasse liegt, so doch immerhin am Bordstein der internationalen ozeanischen Verkehrswege. Sie haben somit Präsidenten und Premierminister von USA. und Großbritannien überflügelt, da es ihnen in der Tat mit Erfolg gelungen ist, im Trüben zu fischen, was weder W. C. noch Franklin Delano zustande gebracht haben. In Mittelamerika herrschen also dank der Irrsinnspolitik der Kriegsbrandstifter gute Zeiten für Trödler. Nun bedeutet aber „trödeln" nicht nur „mit Altwaren handeln", sondern auch „die Zeit vergeuden", und die beiden Regierungschefs haben durch ihre Neigung zu Trödelgeschäften soviel Zeit vertrödelt, daß es nur noch eine Frage der Zeit sein dürfte, wann sie selbst „zum alten Eisen geworfen" werden. Ob sie dann wohl auf dem karibischen Altwarenmarkt wenigstens als Kuriosität gewertet und entsprechend bezahlt werden? Ich glaube kaum, denn mit einem Messer ohne Klinge, dem der Griff fehlt, kann auch ein karibischer Lumpensammler nichts beginnen. Und nur ein „Lumpen"-Sammler käme ja als Interessent für die beiden Burschen in Betracht.

Lehrer und Schüler

Die Zeitung „New York Daily Mirror" hat eine Erleuchtung gehabt nach langem Nachdenken über die Frage, wie es denn möglich gewesen sei, daß Tobruk den Engländern entrissen werden konnte, und daß überhaupt der Krieg in Nordafrika die Wendung genommen hat, die das Erstaunen der ganzen angelsächsischen Illusions-Welt bildet. Und bei dieser Grübelei ist „New York Daily Mirror" auf die geniale Lösung gekommen, daß zwar Rommels Afrikakorps die Wüstenschlachten gewonnen habe, eigentlicher Sieger aber — man staune! — USA. sei, denn Rommel habe seine erfolgreiche Strategie von den Amerikanern gelernt und habe in Lybien die Taktik der amerikanischen Generale Lee und Jackson angewendet.

Weit entfernt davon, diese sensationelle Mitteilung des New-Yorker Druckerzeugnisses für schlichten Quatsch zu erklären, ist der „Kladderadatsch" bereit, mit dem ganzen Ernst, den seit jeher die Heiterkeit erforderte, der Sache auf den Grund zu gehen. Er notiert also gewissenhaft die Beobachtung des „Daily Mirror", sucht aber — da er annimmt, daß zwei Zeitungen mehr sehen als eine — noch nach einer anderen Pressestimme zum Thema „amerikanische Strategie" und findet die folgende: „Das Alliierte Hauptquartier in Washington wird das „moderne Babel" genannt, weil dort die verschiedenartigsten Nationen ihre Vertreter haben, die unentwegt die USA.-Generale in ihren Sprachen um Hilfe bitten. Die Generale möchten gern allen helfen, doch komme sich der USA.-Generalstab vor wie ein Tausendfüßler, der vor lauter Nachdenken, welchen Fuß er zuerst vorsetzen solle, überhaupt nicht vorwärts komme." — Den „New York Daily Mirror" in allen Ehren — aber wenn die Yankees Rommel die Methode gelehrt haben, nach der man siegt, ist es eigentlich doch nicht recht verständlich, daß sie selbst sie nicht anwenden. Denn die Tausendfüßler-Weise hat Rommel zweifellos nicht benutzt! Wir wenigstens können uns — wenn wir auch keine so profunden strategischen Kenntnisse besitzen wie „Daily Mirror" — des Eindrucks nicht erwehren, als habe der deutsche Feldherr immer ganz genau gewußt, welchen Fuß er zuerst vorsetzen mußte und wohin sein nächster Schlag zu treffen habe. — Die einzige Erklärung des amerikanischen Phänomens wäre noch, daß der USA.-Generalstab eben nur aus tausend Füßen besteht — vielleicht noch mit den dazugehörigen Gesäßen — im übrigen aber den Kopf verloren hat. Was aber der verlorene Kopf an Hirnsubstanz besessen hat, könnte höchstens die Sektion ergeben, nach deren Beendigung auch der schönste Kopf nichts mehr wert ist. Und selbst dann ließe sich kaum der Nachweis darüber führen, was in den Falten der grauen Hirnrinde vorgegangen ist. So müssen wir denn zu unserem Bedauern die Enthüllung des „Daily Mirror" für eine nahe Verwandte der Seeschlange halten. rs.–rs.

VOM RECHNEN

„New York Journal" stellt unter Zugrundelegung der Größe der kriegführenden Länder und ihrer Einwohnerzahl eine Berechnung auf, nach der der Sieg unmöglich auf seiten Deutschlands und Japans sein könne.

Ei, wie Adam Riese lacht,
wenn ihr solche Rechnung macht!
Glaubt ihr wirklich, daß sie stimmt,
wenn der Krieg ein Ende nimmt?!
Schwer ist Rechnen, sintemalen
wenn man's tut allein mit Zahlen!
Eines Tages kommt die Wende,
eines Tages kommt das Ende,
und mit Schrecken merkt ihr dann,
wie man sich — v e r rechnen kann!

v. b.

USA.-Soldaten auf den britischen Inseln stehen unter USA.-Sonderger ichtsbarkeit – so wie früher die Engländer z. B. in China. Sie können von englischen Gerichten wegen ihrer Straftaten nicht abgeurteilt werden.

„Raus! Von Eingeborenen läßt sich ein freier Amerikaner nicht richten!“

Kladderadatsch

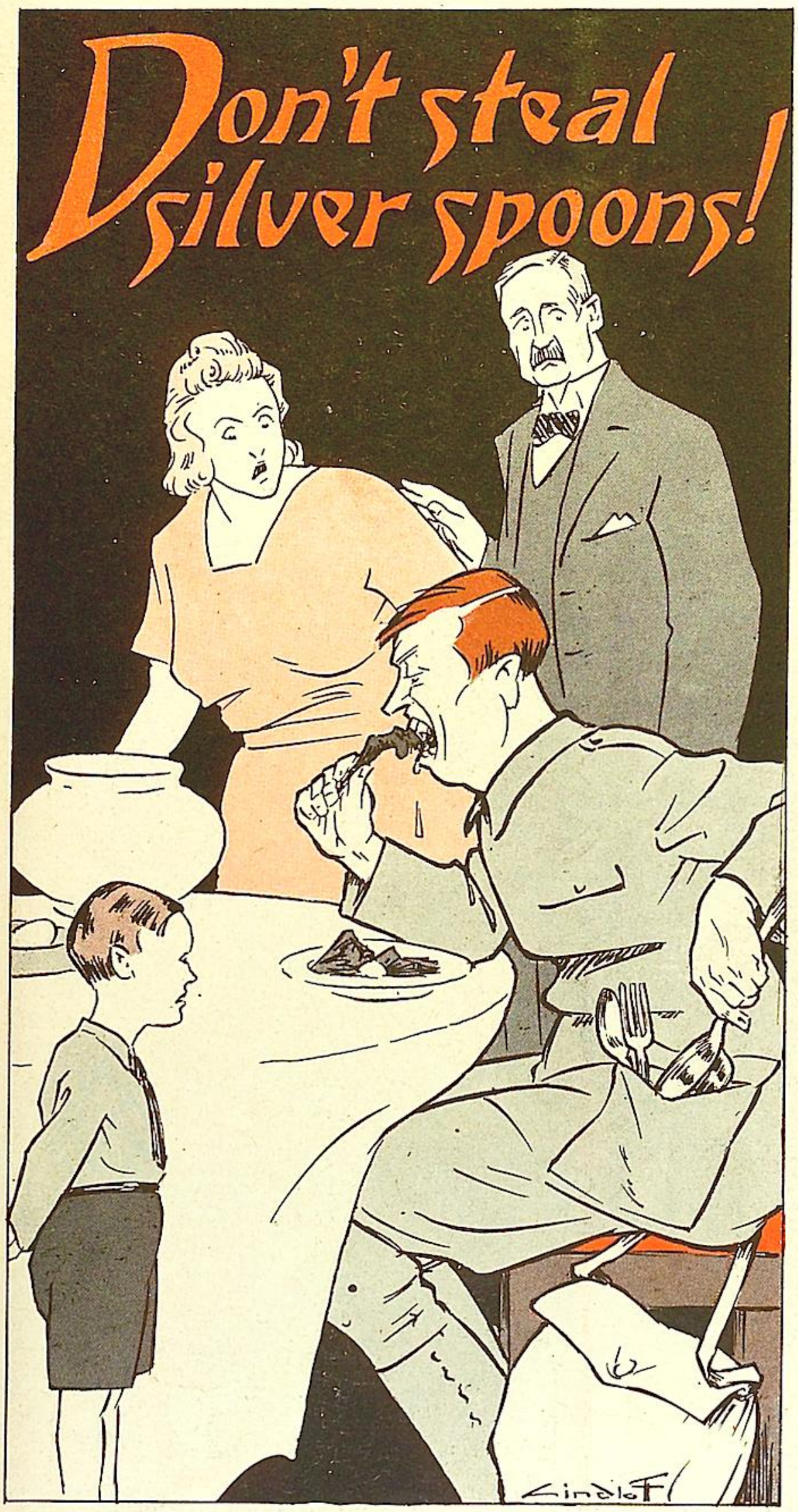
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0535

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Knigge“ für USA.-Soldate

Dem Korrespondenten des „Kladderadatsch“ in England ist es gelungen, einige Originalplakate aus den Kas zu entfernen und sie uns zu übermitteln. Auf diesen Plakaten wird den amerikanischen Soldaten



„Stiehl keine Silberbestecke!“

„Verachte den englischen Soldaten nicht!“

Kladderadatsch

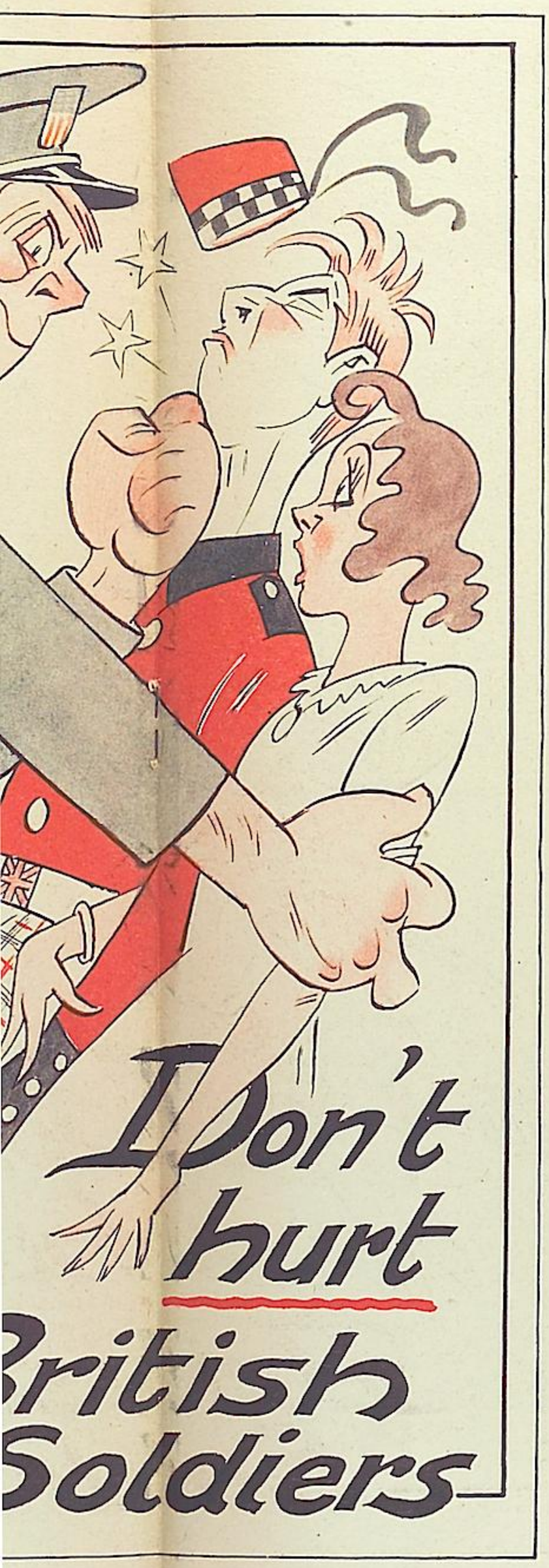
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0536

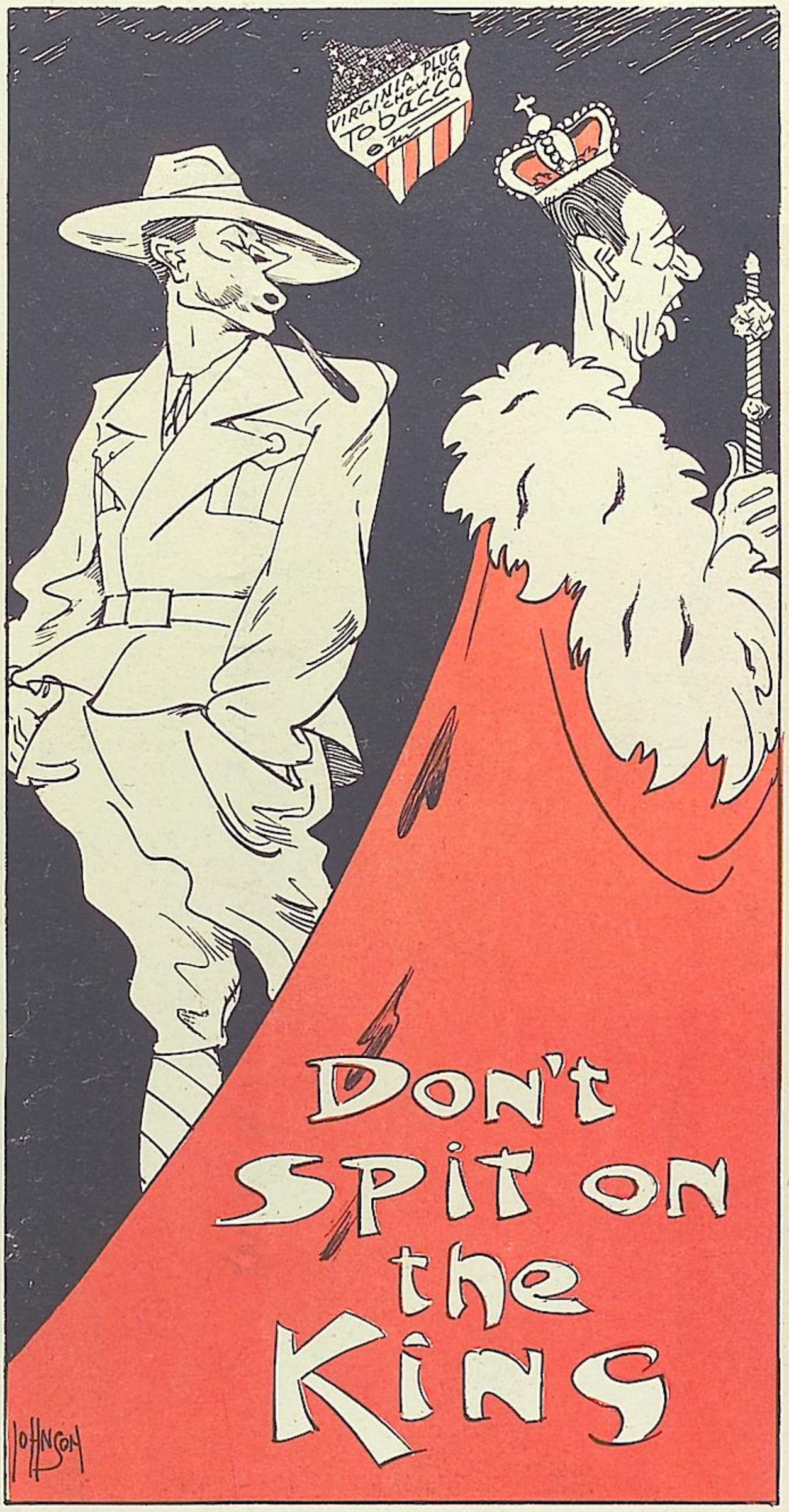
© Universitätsbibliothek Heidelberg

SA.-Soldaten in England

einige Originalplakate aus den Kasernen der auf den britischen Inseln stationierten USA.-Truppen
ird den amerikanischen Soldaten ihr Benehmen gegenüber den Engländern vorgeschrieben.



chte den englischen Soldaten nicht!"



„Spucke nicht auf den König!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0537
© Universitätsbibliothek Heidelberg

LUDWIG UHLAND

Das Herz für unser Volk

An unsrer Väter Taten
mit Liebe sich erbaun,
fortpflanzen ihre Saaten,
dem alten Grund vertraun;
in solchem Angedenken
des Landes Heil erneun;
um unsre Schmach sich kränken,
sich unsrer Ehre freun;
sein eignes Ich vergessen
in aller Lust und Schmerz:
das nennt man, wohl ermessen,
für unser Volk ein Herz.

ABSCHIED

Von
Ernst Hachmeister

Es glüht ein Licht in meiner Brust,
heut wehes Leid und morgen Lust.
Im Tanzschritt wirbelte die Zeit,
aus Leid ward Lust, aus Lust ward Leid.

Gespürt die Kraft, die sonnenwärts
auflodern hieß das scheue Herz,
gesengt im Brand, zur Glut entfacht,
die Sterbliches unsterblich macht.

Doch glitt dahin des Sommers Glanz
und klingend sprang der Jahre Kranz.
Ei sieh, noch wandern wir zu zweit,
das Licht und ich, durch Freud und Leid.

Sind wir die gleichen? Leuchtend rot,
o Frucht im Moos, geküßt vom Tod —
der Weise lächelt: Hast geliebt,
Mut, Herz! Ein Meteor zerstiebt.

Alles für einen Groschen

Die Straßenbahn war derart überfüllt, daß im Falle einer vorherigen Zuteilung an Kinder und Jugendliche der sprichwörtliche Apfel nicht zur Erde gekonnt hätte. Ernste Männer, die ihr Leben lang immer stolz darauf gewesen waren, auf eigenen Füßen zu stehen, standen schon seit geraumer Zeit auf fremden, ohne dafür verantwortlich gemacht werden zu können, und sogar Tante Malvine, die immer erklärt hatte, sich nur an die Grundsätze der garantiert keimfreien Moral halten zu wollen, hielt sich am Mantelknopf des vor ihr stehenden Junggesellen Müller VII so krampfhaft fest, als wolle sie das öffentliche Verkehrsmittel zu einem Ehe-Anbahnungsunternehmen machen.

Der Hering in der Aktentasche des Buchhalters Pusebach schickte sich gerade an, zu denken: „Ach, wie bequem und luftig hatte ich es doch in meiner Salzlaugentonne!“, als die Witwe Hulda Zickendraht auf die Vorderplattform des Triebwagens in Erscheinung und damit gleichzeitig auch in den Mittelpunkt dieser kurzen, aber lehrreichen Geschichte trat.

Auf der Plattform war Frau Zickendraht aus verschiedenen Ursachen fehl am Platze. Zunächst einmal, weil es dort an Platz fehlte, außerdem aber auch, weil sie eigentlich als lebende Propaganda für das Funktionieren der deutschen Lebensmittelrationierung im Ausland herumgezeigt zu werden verdiente. Hulda war nämlich beinahe so dick wie lang. Sie wog — vorsichtig geschätzt — etwa einhundertachtzig Kilogramm, was sie im Freundeskreise schon häufig zu der Bemerkung veranlaßt hatte, sie sei dermaßen vom Fleisch gefallen, daß sie schon den Kleister von den Briefmarken lecken müsse, um sich einigermaßen sicher zusätzlich sättigen zu können.

Zwar tönte ihr ein vielstimmiges „Besetzt!“ entgegen, aber das focht die Zickendrahten nicht weiter an. „So bequem wie in einem Sechzehnzylinder-Maybach Uralt ist et ja uff der Elektrischen nich, ihr Plutokraten!“, murmelte sie, „aber det is noch lange keen Jrund, det ick hier die Zurückjebliebene markieren brauchte. Für mich bescheidene, halbe Portion wird schon noch een Plätzken sein!“ Mit diesen Worten zwängte sie sich durch die Menge, zerdrückte dabei massive Taschenuhren auf dem Bauch der Besitzer, bohrte ihre Ellenbeuge in fremde Magengruben und machte sich überall beliebt. Immerhin hätten die friedlichen Fahrgäste solches Ungemach noch mit Humor ertragen. wenn die Zickendrahten nicht zu allem Überfluß auch noch einen nahezu mannshohen Koffer bei sich gehabt und gleichfalls durch die drangvoll-fürchterliche Enge der Plattform zu bugsieren unternommen hätte. Da jedoch wurden Verwünschungen, Flüche und Schimpfreden laut, denen allen die Tendenz gemeinsam war, die Zickendrahten nebst Koffer wieder auf die Straße zu setzen.

Wahrscheinlich wäre das auch gelungen, wenn nicht im entscheidenden Augenblick das Zahlbrett der vorderen Wagentür heruntergeklappt worden wäre und der Schaffner gefragt hätte: „Noch jemand ohne Fahrschein, bitte?“ — Frau Hulda Zickendraht deponierte ihren tragbaren Schrank auf dem Hühnerauge ihres Nebenmannes. Dann reichte sie dem Schaffner einen Groschen und verlangte einen Teilstreckenfahrschein. Während der Beamte ihr das Gewünschte verabfolgte, fragte er höflich: „Und das Gepäck?“ — Hulda tat, als habe sie nichts gehört, sah angestrengt geradeaus und antwortete nicht. „Der Koffer gehört Ihnen also nicht?“ fragte der Schaffner noch einmal. Hulda blieb stumm. „Ach“, wendete sich nun der Mann mit der Knipszange an die übrigen Fahrgäste, „dann bitte ich den Besitzer dieses Gepäckstückes, einen Fahrschein nachzulösen.“ Jetzt wurde die Sache interessant, denn als sich auch jetzt niemand bereit fand, einen Groschen zu berappen, zog der Schaffner daraus den Schluß, daß da auf der Plattform ein herrenloses Gepäckstück herumstehe. „Wenn der Koffer da keinen Besitzer hat — —“, begann er und wollte gerade fortfahren: „dann muß ich ihn beim Fundbüro abliefern“, als ein junger Mann ihn mit den Worten unterbrach: „dann werfen wir ihn einfach hinaus, damit wir endlich Platz bekommen“.

Was niemand für möglich gehalten hatte, geschah: die Fahrgäste rückten noch enger zusammen, so daß es dem Sprecher gelang, mit blitzschneller Geschwindigkeit samt dem Koffer von der Plattform zu verschwinden. Der Schaffner klingelte im gleichen Augenblick ab, und die Bahn fuhr davon. „Halt! Halt! Mein Koffer!“ schrie Hulda, aber der Schaffner blickte sie erstaunt an: „Ihr Koffer? Wieso? Sämtliche Anwesenden sind Zeuge dafür, daß Sie auf meine Frage, ob das Ihr Koffer ist, nicht geantwortet haben. Sie haben auch trotz mehrfacher Mahnung keinen Gepäckfahrschein gelöst. Das hätten Sie doch bestimmt getan, wenn Sie die Eigentümerin wären. Der Gepäckbeförderungsschein kostet ja nur ein paar Pfennige! Ich habe beinahe den Eindruck, als ob Sie sich widerrechtlich fremdes Gepäck aneignen wollen!“ — „Was fällt Ihnen ein!“ schrie die Zickendrahten, „das ist mein Koffer! Ich kann das beweisen! Ich bin doch keine Betrügerin!“ — „Wenn es wirklich Ihr Koffer ist“, sagte der Schaffner, „dann sind Sie doch eine! Dann wollten Sie die Straßenbahn um das Fahrgeld betrügen. Dafür ist das Zehnfache des hinterzogenen Fahrpreises, mindestens aber ein Taler fällig. Darf ich um Zahlung bitten?“

Hulda zückte die Börse, berappte und stieg ab. Die Mitfahrer grinsten. An der Haltestelle stand der junge Mann mit dem Koffer. „Aufbewahrungsgebühr verlange ich nicht!“, sagte er, „es war mir vielmehr ein Vergnügen.“ Damit verschwand er. —

Durchaus verkehrsordnungswidrig wartete der Schaffner mit dem Abfahrtzeichen, bis der „Kofferräuber“ die Bahn wieder bestiegen hatte, und keiner der Fahrgäste, auch wenn er noch so große Eile hatte, mißbilligte das. Und Hulda Zickendraht? — Vielleicht wird sie in Zukunft nicht mehr an der unrechten Stelle sparen! Hoffen wir das Beste!

rosi.

DER TELEGRAPHENARBEITER

Das Eichhorn lugt vom Fichtenaste
und stellt sein braunes Büschelohr,
steigt er am Telegraphenmaste
gemächlich Schritt für Schritt empor.

Kaum daß das Klettereisen leise
an seinen Stiefelschäften klirrt
und ruhig flatternd eine Meise
um einen Wipfel weiter schwirrt.

Wie er den lockren Draht nun strammer
in die gestörte Leitung zwingt,
mit Zange griffig und mit Hammer
sein Werk am Glockensteg vollbringt,

spitzt er zu muntrem Pfiff die Lippen,
die Meise gibt ihm Antwort bald,
der andre zwitschernd sich versippen:
Geschäftig musiziert der Wald.

Kurt Erich Meurer

ROO

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0538

© Universitätsbibliothek Heidelberg

er noch ein-
n", wendete
ipszange an
itte ich den
einen Fahr-
le die Sache
n ‚jetzt nie-
en zu berap-
den Schluß,
herrenloses
n der Koffer
, begann er
„dann muß
rn", als ein
rten unter-
einfach hin-
kommen".
alten hatte,
noch enger
cher gelang,
eit samt dem
erschwinden.
hen Augen-

BEITER

enaste
lohr,
e
empor.

ise
t
e
rrt.

n strammer
,
mmer
llbringt,

e Lippen,
ald,
rsippen:
d.

eich Meurer

von. „Halt!
da, aber der
n: „Ihr Kof-
senden sind
e Frage, ob
ortet haben.
r Mahnung
Das hätten
enn Sie die
äckbeförde-
r Pfennige!
als ob Sie
päck aneig-
Ihnen ein!"
t mein Kof-
h bin doch
es wirklich
fner, „dann
ten Sie die
betrügen.
terzogenen
Taler fäl-
?"
e und stieg
der Halte-
dem Koffer.
ich nicht!",
r ein Ver-
—
ig wartete
eichen, bis
wieder be-
Fahrgäste,
Eile hatte,
ndraht? —
nicht mehr
Hoffen wir

rosi.

USA. GREIFT AN...

ROOSEVELT: *„Damned Gaucho! Ich werde dir zeigen, wie wir deinesgleichen zur Raison bringen!"*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0539
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

FRITZ KAMPERS

Im Tonfilm vertritt der humorige Fritz Kampers das Bajuvarentum aller Spielarten in einer, dem allgemeindeutschen Dialektverständnis angenäherten, gewissermaßen gemilderten Form. Dem Versuch, aus ihm eine Art süddeutschen Einheitstyp zu machen, hat er — trotz gelegentlicher Ausflüge ins Rheinländische — Gott sei Dank erfolgreich widerstanden. So wandelt er denn durch die Filme aller Arten und Gattungen als bärbeißig-raunzender, erschröcklich polternder, aber häufiger und wohl auch lieber als augenzwinkernd-munterer Vertreter seines Heimatvolkstums. Ländliche Don Juans, heitere Vertreter der reiferen Jugend, die keine Schürze in Ruhe lassen können, sind seine ergötzliche Spezialität. Solche Rollen führt er — am gelungensten in einem Film mit Dinah Grace, dessen Titel ich vergessen habe — über ihre Manuskriptvorlage hinaus oft in die Nähe des Falstaff. An diesen gestalterischen Höhepunkten seines Filmschaffens leuchtet dann ein Schein dessen auf, was dieser großartige Schauspieler auf der Bühne zu geben pflegt und auch im Film geben könnte, wenn man ihn nicht auf ein Rollenschema festlegte. Aber vielleicht ist die Schematisierung der Darstellertypen in Wahrheit gar kein Mangel, sondern eine starke Wirkungsmöglichkeit des Films. Das müßte die neu entstehende Aesthetik der Kunst des rollenden Bildbandes einmal untersuchen. Wir verzichten auf theoretische Erörterungen zugunsten des Vergnügens an einer saft- und kraftvollen Persönlichkeit wie Kampers.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

Der jeforbene Engel

Der Welt im Rampenlicht eng verbunden war im Berlin unserer Väter der Kroll-Engel. Seine Opernaufführungen mit berühmten Gästen im „Etablissement Kroll" waren weithin bekannt. Mindestens ebenso bekannt jedoch waren seine schlagfertigen und urwüchsigen Aussprüche. Einer davon trug ihm den Spitznamen ein, den wir dieser Anekdotenreihe als Überschrift gegeben haben. Engel erfreute sich nämlich des besondern Wohlwollens des Königs, der gern in den schönen Parkanlagen verweilte. Gelegentlich eines solchen Parkbesuches sprach er den beglückten Engel an: „Na, mein Lieber", sagte er, „Sie sind doch nun auch nicht mehr der Jüngste, genau wie ich! Da beneide ich Sie direkt um Ihr schönes, schwarzes Haar."

„Machen Se det nich, Majestät", erwiderte Engel. „Et is nämlich jeforben, allens jeforben!"

Nach dem Brand des Wiener Ringtheaters, der zahlreiche Todesopfer gefordert hatte, wurden in ganz Deutschland die feuerpolizeilichen Sicherheitsmaßnahmen der Theater sorgfältig überprüft. Im Zuge dieser Nachprüfung bemängelte die Aufsichtsbehörde an Engels Theatersaal das Fehlen eines Notausganges. Der Kontrollbeamte teilte also Engel mit, er müsse eine große Tür anbringen lassen, durch die das Publikum hinausgelangen könne. „Mach ick", sagte Engel, „selbstverständlich mach ick det sofort! Aber ick hätte noch ne kleine Bitte: schreiben Se mir doch noch ne Tür vor!"

„Noch eine Tür?" wunderte sich der Beamte, „wozu denn das?" — „Na, sehn Se", antwortete Engel, „det is doch ziemlich klar: wo ick det Publikum am schnellsten aus mein Theater rauskriegen kann, det weiß ick nu, und da kommt ne Tür hin. Jetzt brauchte ick noch eine Türe, durch die ick det Publikum rin kriegte!" —

Anläßlich eines Gastspiels ausländischer Künstler im Kroll-Theater kam es zu derartigen Mißfallenskundgebungen, daß Engel sich entschloß, die Vorstellung abbrechen zu lassen. „Meine Herrschaften!", rief er in den Saal, „wem es nich jefällt, der bejebe sich an der Kasse und hole sein Jeld wieder!" — „An die Kasse!", antwortete ihm ein Zwischenrufer aus dem Parkett, „An die Kasse, Herr Engel!" — Aber der Wackere ließ sich nicht aus dem Konzept bringen. „Ob die Kasse oder der Kasse", meinte er philosophisch, „ist mir Wurst! Hauptsache, det was drinne is!" — Dieser weise Ausspruch beruhigte die erregten Gemüter, und die Vorstellung konnte ohne weitere Störungen zu Ende geführt werden.

Eines Tages besuchte ihn ein Mann, der sich Cumberland nannte und dessen Darbietungen als Gedankenleser in Berlin großen Zuspruch gefunden hatten. Er machte dem Kommissionsrat Engel den Vorschlag, im Kroll-Etablissement eine Reihe von Vorstellungen zu geben. Engel zeigte sich nicht abgeneigt und erkundigte sich nach Herrn Cumberlands Honorarforderung. Als er aber vernahm, daß der Gast eine abendliche Gage von tausend Mark verlange, sah er ihn lange prüfend und fragend an, bis er die gewichtigen Worte sprach: „Was wollen Sie sein — Gedankenleser? Na, ick danke!"; woraufhin er sich erhob und den Tisch und den verdutzten Cumberland verließ.

Engel war ein sehr unternehmungslustiger Mann, und so nimmt es nicht wunder, daß er von Projektenmachern aller Art überlaufen wurde, die sich seiner finanziellen Hilfe versichern wollten. So erschien bei ihm auch ein Jüngling, der nichts weiter sein eigen nannte, als die Idee, im Krollgarten einen Freiballonaufstieg zu veranstalten. Er malte Engel die geschäftlichen Vorteile der Sache in den leuchtendsten Farben aus und glaubte schon, den Alten überzeugt zu haben, als dieser trocken sagte: „So — Sie wollen also nu von mir zweihundert Taler gepumpt haben, damit Sie den Ballon anfertigen lassen können. Alles janz scheen und jrien! Bloß hat die Sache einen Haken: es müßten nämlich zwei Ballons jemacht werden. Eener für Sie, und eener, mit dem ick meinem Jelde nachfliegen könnte!" —

Mit zunehmendem Alter bekam Engel gelegentlich hypochondrische Anwandlungen. Dann hielt er strenge Diät und interessierte sich nur noch für eins auf der Welt, für seine Verdauung. In solcher Gemütsverfassung erhielt er wieder einmal königlichen Besuch. Die Majestät zeigte sich leutselig wie immer und erkundigte sich interessiert nach den geschäftlichen Erfolgen der Opernsaison. „Nehmen Sie denn viel ein, lieber Engel?", fragte der König. „Nein, Majestät!" antwortete prompt der Gefragte, „bloß Bitterwasser!"

R. S.

Das köstliche Leben

Viktor von Scheffel, der trinkfrohe Dichter, rettete einmal einen Lebensmüden aus einem Nebenfluß des Rheins. Vorsichtig erkundigte er sich nach dem Grund des Lebensüberdrusses und als er erfuhr, daß der junge Mann aus enttäuschter Liebe gehandelt hatte, sprach Scheffel eindringlich auf ihn ein: „Sie sind doch noch so jung und haben vom Leben so viele köstliche Stunden zu erwarten! Ich will Ihnen das gleich beweisen, kommen Sie mal mit — in die ‚Goldene Traube', dort gibt es einen wahrhaft köstlichen Tropfen."

k. v.

Seltenheitswert

Vergoldete Girls sind in den Vereinigten Staaten kein Geschäft mehr.
Das Publikum will vernickelte oder verkupferte Girls sehen.

p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0540
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t . . .

hungslustiger
wunder, daß
r Art über-
finanziellen
erschien bei
nichts weiter
ee, im Kroll-
g zu veran-
eschäftlichen
tendsten Far-
Alten über-
ocken sagte:
mir zweihun-
amit Sie den
n. Alles janz
Sache einen
ei Ballons je-
, und eener,
nachfliegen

n Engel ge-
wandlungen.
interessierte
er Welt, für
emütsverfas-
königlichen
ich leutselig
interessiert
n der Opern-
l ein, lieber
Nein, Maje-
r Gefragte,

R. S.

rohe Dichter,
n aus einem
ig erkundigte
ensüberdrusses
Mann aus ent-
prach Scheffel
doch noch so
iele köstliche
een das gleich
in die ‚Gol-
ahrhaft köst-

k. v.

n Staaten kein

kupferte Girls

p. b.

Die Leitung der Altgummi-Sammlung in USA. hat den Frauen und Mädchen, die ihre Hüftgürtel ablieferten, ihre Anerkennung ausgesprochen.

BROADWAY-PATRIOTISMUS

DER BOSS: *„Wir müssen jetzt alle zusammengehen . . . ganz gut und schön! . . Wenn du aber deinen letzten Hüftgürtel in die Altgummisammlung gibst – so paß bloß auf, daß du nicht auseinandergehst . . . !“*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0541

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Schwierigkeiten der deutschen Sprache

Salzburg ist eine schöne Stadt, eine sehr schöne sogar, ganz und gar barock. Es hat den Dom, die Hohensalzburg, den Mirabellgarten, das Mozartmuseum — und zwei Autobuslinien. Die eine heißt Obus, die andere Albus. Der Name Obus kommt daher, daß diese Linie eine Oberleitung hat. Die Albus hat vermutlich auch eine Oberleitung, aber das ist eine Direktion. Die Obus-Oberleitung hingegen besteht aus Kupferdraht und hängt auf der Straße. Obus ist nämlich eine Abkürzung und bedeutet „Oberleitungs-Autobus". Albus muß auch eine Abkürzung sein. Ich schließe das aus der Bauart der Wagen, in denen ich mich mit meiner Länge von einhundertneunzig Zentimetern nur in Kniebeugestellung fortbewegen kann.

Die Wagen der Obus und der Albus unterscheiden sich außer durch Größe und Farbe dadurch voneinander, daß man in die einen nur vorn, in die andern nur hinten einsteigen darf. Wer das nicht weiß und infolgedessen auch nicht tut — irgendwelche Hinweise auf die Individualität der Einsteigevorschriften fehlen —, wird als Verkehrssünder betrachtet und unwirsch behandelt. W i e unwirsch, wird ihm erfreulicherweise nicht klar, weil er nicht Salzburgisch versteht.

Immerhin: es regnete, und ich beschloß, meinen Leib einem Albusfahrzeug anzuvertrauen. Eine menschenleere Tür lud zum Einsteigen geradezu ein, erwies sich aber als trügerische Aufforderung, denn kaum hatte ich das schützende Wageninnere erreicht, als mich mit Windstärke 35 eine unfreundliche Fahrerstimme anhauchte: „Rückwärts einsteigen!" Fest entschlossen, die Landes-Sitten zu achten, kroch ich gehorsam wieder aus dem Albus heraus, und dieser brauste davon.

Beim nächsten versuchte ich, der Verkehrsvorschrift zu entsprechen. Ich betrat rückwärts den Wagen und dabei gleichzeitig ein bis dahin lebendes Huhn. Was dessen Besitzer mir mitteilte, steht in keinem Wörterbuch. Noch zweimal unternahm ich es, mich albusvorschriftsmäßig zu benehmen und versuchte rückwärts einzusteigen.

Das erstemal landete ich zunächst auf der Eierzuteilung einer sowohl alleinstehenden wie -sitzenden älteren Dame, beim zweiten Male entblätterte ich eine bedirndlkleidete Wiener Matrone, die schon mit Kleid einen wenig erfreulichen Anblick geboten hatte, ohne jedoch — — — Die Empörung der Fahrgäste finde ich noch heute durchaus begreiflich.

Da ich inzwischen doch schon bis auf die Haut durchnäßt war, verzichtete ich auf weitere Autobus-Experimente, befragte aber gegen ein Entgelt von fünfzig Pfennigen einen an der Salzach-Brücke stationierten Dienstmann, wo man die Kunst erlernen könne, rückwärts in einen vollen Autobus zu steigen, ohne Sachschaden anzurichten.

Dieser Dienstmann endlich belehrte mich darüber, daß der Fahrer es für unfein gehalten habe, „hinten einsteigen!" zu rufen und deshalb statt „hinten" „rückwärts" gesagt habe.

Es ist eben schwierig, sich zu verständigen, zumal wenn die Salzburger Albusfahrer nicht an dem Berliner Höflichkeitswettbewerb teilnehmen konnten. r. s.

Bedauerliche Auferstehung

Heinrich Laube hatte als Direktor des Wiener Burgtheaters nach längerem Drängen einem jungen Schauspieler die Rolle des Hamlet übertragen. Während der Vorstellung fiel der Schauspieler durch eine Ungeschicklichkeit in Ophelias offenes Grab. Nach der Vorstellung fragte der etwas eitle junge Mann zum Überfluß auch noch seinen Direktor: „Waren Sie nicht mit mir zufrieden? Ich hatte zwar das kleine Unglück mit dem Fall in Ophelias Grab, aber selbst das hat wohl dem Publikum gefallen?"
Laube nickte: „Ja, das muß ich wohl zugeben, aber ich habe auch gemerkt, daß das Publikum allgemein enttäuscht war, daß Sie wieder herauskamen." k. v.

Berliner Gespräch

„Weeßte, Willem — wer dir so zukiekt bei deine Arbeet, der muß sich wundern, det du keene Schwerarbeeterzulage krichst."
„Meenste, Maxe?"
„Ja, wo et dir so furchtbar schwerfällt, mit die Arbeet anzufangen!" l. s.

FAHRT INS BLAUE ...

Singende Vögel
hoch in den Lüften,
hoch mir zu Häupten
Mückengesang;
silberumglänzt
über Gräben und Grüften
ziehen die Wolken
am Himmel entlang.

Was ich ersehne,
lacht in der Weite,
fern liegt des Lebens
lockendes Ziel,
und wie ein wendiger
Nachen, so gleite
ich durch die Wellen,
den Winden ein Spiel.

Joh. Noack

Firmenänderung?

Die London Tin Corporation, die bisher riesige Gewinne ausgeschüttet hat, zahlt für 1941 überhaupt keine Dividende, da mehr als die Hälfte ihrer aktiven Werte in die Hände der Japaner gefallen ist.
Wäre es da nicht angebracht, den Namen in T i n e f Corporation zu ändern? Eine hebräische Bezeichnung dürfte ja wohl auch der rassischen Mehrheit der Aktionäre gerecht werden. atz.

Geistesgegenwart

In seinen Anfängerjahren gehörte der berühmte Josef Kainz einer wandernden Schauspielertruppe an, die außer Volksstücken dem seinerzeitigen Geschmack des Publikums entsprechend auch Wildweststücke spielte. Einmal hatte Kainz vor einem wilden Tier zu flüchten und in einen Fluß zu springen. Der Fluß war nicht zu sehen; der Schauspieler hatte in die Kulisse zu springen, wo eine Matratze für ihn bereit lag und gleichzeitig sollte ein großer Stein in eine Wassertonne geworfen werden, um das platschende Geräusch hervorzubringen. Bei einer Vorstellung war die Matratze und das Wasserfaß vergessen worden und der arme Kainz, der das nicht bemerkt hatte, sprang und fiel fast zwei Meter tief mit lautem Krach auf den eichenen Fußboden der Garderobe des ländlichen Saales. Kein platschendes Geräusch übertönte das Gepolter.
Schon begann das Publikum zu kichern, als Kainz geistesgegenwärtig die Situation rettete und von unten rief: „Kruzitürken, das Wasser ist gefroren!" k. v.

Patriotismus

Durch die Vereinigten Staaten braust der Ruf: „Spart Textilwaren!"
In richtiger Erkenntnis der Sachlage haben die Tanzgirls daraufhin beschlossen, ihre Feigenblätter abzuliefern. p. b.

Wahres Geschichtchen

Der englische Hofmaler Kueller, der die bedeutendsten Männer seiner Zeit porträtierte, hatte für den Herzog von York das Bild seines Sohnes zu malen. Als es bereits vollendet auf der Staffelei stand, erhielt der englische Meister einen Besuch des hohen Auftraggebers und einiger seiner nächsten Freunde. Beim Eintritt in das Atelier sah sich der Lord überall um und fragte dann ungeduldig den Maler: „Wo ist das Porträt meines Sohnes?" — Das verdroß den sensiblen Meister und er äußerte halblaut zu seinem neben ihm stehenden Schüler: „Mein Gott, ich habe noch nie ein ähnlicheres Porträt unter dem Pinsel gehabt als das des jungen Dandy, nur habe ich etwas Geist in seine Physiognomie gelegt, und nun kennt ihn weder sein Vater, noch der ganze Anhang!" -n-

IM WANDERWUNDERREICH

Nun wirf mit ab den Plunder
des Alltags so wie ich!
Und aller Wanderwunder
erinnere wieder dich!

Auf Straßen, von Menschen leeren,
wo Ebereschen stehn,
durch Bäume mit roten Beeren
den blauen Himmel sehn ...

In Herbstzeitlosen schreiten,
durch Wiesen mit Enzian,
Kleeäcker und Stoppelfeldbreiten
und über den Heideplan ...

Mit Spukwacholdermannen
wie in den Himmel hinein ...
und weiter durch Wälder in Tannen
zum Buchen-Götterhain ...

Und Wolken über dem Scheitel,
Gewässer neben der Hand ...
an Burgruinen als eitel
all Menschenwerk erkannt ...

Berghoch dann rücklings rasten,
gottfrei, kaum menschengleich,
weltfern allen Leiden und Lasten,
im Wanderwunderreich ...

Heinrich Noeren

Bri

Wien. Im „Neu
wir folgende H
wünscht Zweite
gesund. Mann
sund, schlank,
zuverl., anschm
sterhausfrau."
Eine Meisterhaus
kann ihre Eier s
lang Schlange ste

Bremen. P. W.
ten" Nr. 183 lie
Bezirk Magdebu
schon über 7000
den, und zwar
Hamsterfänger,
und Landwirten
Bravo, ihr Bauer
künftig alle Ham

Heide. H. Th. In
haben Sie folge
funden: „Suche
gelegenheit. An
die Gesch. Meld

Beruhigen Sie si
sogar auf den B
tischen, aufgebau
gefahr mit elektri

Bremen. B. B.
Nr. 185 heißt es
landsenders: „H
weitere Solisten
und Orchester
M. v. Z. zum Vor
ausschnitte aus
„Macbeth", „Ma
bis 21.15 Uhr al
konzert der de
schaft."
Daß sich die „Ju
Operette umarbei
dacht. Da müssen
wannen kommt di

Lingen-Ems. H.
heißt es über d
Schweizer Must
Zahl der Ausste
von 1283 auf 144
Ausstellungsarea
auf 22 400 Quad
gen Jahren um
messe noch vier
zwischen sind es
Na, na, Ausstellu
dratkilometer wär
ganzen Schweizer

Feldpost. Sie wu
ratsanzeigen de
Ostland" vom 5.
ren sich als „jun
Da kennen Sie die
bleibt ewig jung, u

Verlag und Druck: E
Curt Hotzel, Berlin-
Berlin-Wilmersdorf –
nicht verlangte Eins
Quellenangabe ohne
Schriftleiter zu richt
Verlagsanstalt, Berli
Kladderadatsch ersch
durch die Post RM 1,2
u. Zeitungshändler e

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0542
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Wien. Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 192 finden wir folgende Heiratsanzeige: „Arzttochter wünscht Zweitehe m. charakterv., ritterl., gesund. Mann gut. Kreise. Ist 40/168, gesund, schlank, gut ausseh., ruhig-heiter, zuverl., anschmiegsam, naturl. Dame, Meisterhausfrau.“

Eine Meisterhausfrau kann ohne Fett kochen, kann ihre Eier selbst legen und kann stundenlang Schlange stehen, ohne ungeduldig zu werden.

Bremen. P. W. In den „Bremer Nachrichten“ Nr. 183 liest man: „In Schleibnitz im Bezirk Magdeburg zum Beispiel sind bisher schon über 7000 Hamsterer gefangen worden, und zwar nicht durch berufsmäßige Hamsterfänger, sondern von den Bauern und Landwirten nebenbei.“

Bravo, ihr Bauern und Landwirte! Macht auch künftig alle Hamsterer rücksichtslos dingfest!

Heide. H. Th. Im „Heider Anzeiger“ Nr. 160 haben Sie folgende auffallende Anzeige gefunden: „Suche 4—5 Betten mit Kochgelegenheit. Angebote unter O. 159040 an die Gesch. Meldorf d. Bl.“

Beruhigen Sie sich: die Kochgelegenheit, die sogar auf den Betten, nicht auf den Nachttischen, aufgebaut ist, wird wegen der Feuersgefahr mit elektrischem Strom geheizt.

Bremen. B. B. In der „Bremer Zeitung“ Nr. 185 heißt es im Programm des Deutschlandsenders: „H. Sch., K. O., G. H. und weitere Solisten vereinigen sich mit Chören und Orchester unter Mitwirkung von M. v. Z. zum Vortrag Verdischer Operettenausschnitte, aus „Jungfrau von Orleans“, „Macbeth“, „Maskenball“ u. a. von 20.15 bis 21.15 Uhr als Aufnahme aus dem Festkonzert der deutsch-italienischen Gesellschaft.“

Daß sich die „Jungfrau von Orleans“ in eine Operette umarbeiten ließe, hätten wir nie gedacht. Da müssen wir mit Schiller fragen: Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?

Lingen-Ems. H. Sch. Im „Reich“ Nr. 18 heißt es über die in Basel veranstaltete Schweizer Mustermesse: „Nicht nur die Zahl der Aussteller hat sich in Jahresfrist von 1283 auf 1448 erhöht, sondern auch das Ausstellungsareal wuchs um weitere 3300 auf 22 400 Quadratkilometer an. Vor einigen Jahren umfaßte die Basler Mustermesse noch vier bescheidene Hallen — inzwischen sind es deren neun geworden.“

Na, na, Ausstellungsrenommage! 22 400 Quadratkilometer wären ja mehr als die Hälfte der ganzen Schweizer Bodenfläche.

Feldpost. Sie wundern sich, daß in den Heiratsanzeigen der „Deutschen Zeitung im Ostland“ vom 5. Juli eine Dame von 38 Jahren sich als „jung“ bezeichnet?

Da kennen Sie die Damen schlecht. Eine Dame bleibt ewig jung, wenn nur ihr Herz jung bleibt.

NOTA BENE!

„Dürfen wir doch hier und da mal abbiegen auf die Seitenwege und den Sorgenranzen ins Gebüsch werfen!“
(Aus einem neuentdeckten Brief Wilhelm Busch's.)

Schau — du tust an jedem neuen Morgen
in den neuen Tag den ersten Schritt —
nimmst du da den Sack voll grauer Sorgen,
den du gestern trugest, wieder mit?!

Nein! Vergiß, was dir das Gestern brachte,
nur ein froher Sinn hält wanderfrisch.
Mach' es so, wie Wilhelm Busch es machte:
wirf den Sorgenranzen ins Gebüsch!

Und du siehst: was hier ein Weiser predigt,
scheucht die Sorgen fort, mit einem Husch!
Fröhlich sprichst du, wenn der Tag erledigt:
Habe Dank, du lieber Meister Busch!

v. b.

Frankfurt a. M. R. K. In der „Volksgemeinschaft“ Nr. 181 lesen wir: „Zum ersten Male nennt der OKW-Bericht seit der kurzen Mitteilung, daß der lang erwartete Kampf entbrannt sei, die Stoßrichtung, der an Windungen reiche Don ist es, der von Tula her, leicht südostwärts gerichtet, der Wolga zufließt und sich bei Stalingrad in diesen mächtigsten aller Ströme des Kampfgebietes ergießt.“

Geographie recht schwach!

Wiesbaden. B. Im „Wiesbadener Tageblatt“ Nr. 158 findet man unter „Heiraten“ folgende Anzeige: „Thüringerin, 22 J., hier fremd, sucht Anschluß an nettes junges Mädel in Wiesbaden.“

Diese Thüringerin geniert sich wohl, in dem Weltbad Wiesbaden, wo sie fremd ist, allein auf die Männersuche zu gehen?

Feldpost. In einer uns zugesandten „Feldzeitung“ unbekannter Herkunft heißt es: „Theodor Fontane und Rudolf Virchow bewarben sich beide um die Gunst einer schönen jungen Dame. Einer suchte dem andern den Rand abzulaufen.“

„Rand“ bedeutet in der Sprache der Dichter oft soviel wie „Mund“. Auch die Mediziner wissen, was es heißt, wenn sie aufgefordert werden, den „Rand“ zu halten.

Tripkau. A. Ph. In den „Harburger Anzeigen“ vom 29. Juni steht unter den Verlustanzeigen zu lesen: „Brosche, amerik. Gold, mit hellbl. Aquamarin, am 26. d. M. entweder im Zug von Hamburg nach Harburg-Hauptbahnhof bis Reinholdstraße verloren. Abzugeben gegen Belohnung in der Geschäftsstelle dieses Blattes.“

Die Dame ist offenbar durch den Verlust ihrer wertvollen Brosche so niedergedrückt, daß sie den andern Weg, auf dem sie diese Brosche verloren haben kann, gar nicht mehr angeben kann.

DIE KLUGE HUMMEL

Einer Hummel
gelassenes Getummel
störte Herrn Grimmig beim Gartenbummel.

„Mußt mich du Biest in der Ruhe plagen?“
Auf sprang er, das Hummeltier zu verjagen.

Doch fand die Bedachtsame manche Blüte,
tat sich auch jetzt noch gewünschte Güte.

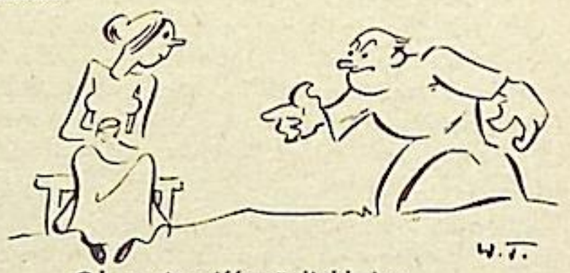
„Herr Grimmig, was soll hier der hastige Rummel?
Belämmert bist du mit Schimpfen und Haschen:
weshalb nicht vergnüglich an Blumen naschen?“

Gabriel Gora

Aschaffenburg. P. P. Sie haben in der „Aschaffenburger Zeitung“ Nr. 162 folgende Meldung aus Stockholm gefunden: „Nach einer Meldung aus Washington stellte der Finanzbeschaffungsausschuß des Repräsentantenhauses in der Nacht zum Montag den Entwurf für das Gesetz über Kriegssteuereinkünfte von 6¼ Milliarden Dollar fertig. Dieses Gesetz wird 30 Milliarden Amerikanern neue Steuern auferlegen, und zwar angefangen mit dem niedrigsten Satz von 19 Dollar für jede 100 Dollars Verdienst, die über den steuerfreien Betrag hinausgehen.“

Sie fragen nun, wie es sich mit den 30 Milliarden Amerikanern verhalte, da Ihnen bisher die Einwohnerzahl der Vereinigten Staaten mit 120 Millionen bekannt gewesen sei. Beruhigen Sie sich: es handelt sich um ein Musterbeispiel amerikanischer Großsprecherei.

Cammin. H. v. D. In einem uns zugesandten Zeitungsausschnitt unbekannter Herkunft ist folgendes Gesuch zu lesen: „Hausdame gesetzt. Alters, gebild., vertrauensw. u. unabhängig, f. frauenl. Ruhestandswohnung am Gute, nicht groß u. sehr bequem, Mitteldeutschland, gesucht. Bedingung selbst kochen, Hilfe f. grob. Arb. vorh. Lebensl., ev. Zeugnis-Abschriften, Lichtbild, Entsch.-Forderung, nächste Angriffsmöglichk. erbeten.“



Ob an Angriffsmöglichkeiten
er im Traume sich ergötzt,
wird er sich doch brav bescheiden —
denn die Dame ist „gesetzt“.

Tripkau. A. Ph. Im „Hannoverschen Kurier“ Nr. 186 lesen wir: „In diesen Tagen konnte die Hebamme M. W. in B., Kr. G., ihr 40jähriges Berufsjubiläum begehen. Der Zufall wollte es, daß das erste Kind, das unter ihrer Mithilfe als selbständige Hebamme das Licht der Welt erblickte, ein Mädchen war, das später ihre Schwiegertochter wurde.“

Seines künftigen Amtes Pflichten fallen diesem Mädchen leicht, weil man ihm die Storchgeschichten in der Wiege schon gereicht.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0543
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

England ernannte die vertriebenen Potentaten der von ihm betrogenen Völker zu Garanten für die heuchlerisch den Indern wieder einmal versprochene Freiheit nach dem Kriege.

KÖNIG IM EXIL

„Nanu – das serbische Peterchen ist ja heute so stolz?“

„Oh – wissen Sie nicht, Mabel, daß der jetzt auch ein Garant für die indische Freiheit nach dem Kriege ist?“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0544

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 35 • 95. JAHRGANG • BERLIN, 30. AUGUST 1942 • PREIS 30 PF.

Politruk Churchill: „Keinen Schritt mehr zurück!“

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0545

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Westöstlicher Bericht

Copyright by Kladderadatsch

Wieder einmal ist der „Kladderadatsch" in der Lage, der Welt ein journalistisches Unikum, eine Sonderleistung von publizistischer Weltbedeutung zu bieten. Nachträglich auf Um- und Abwegen erreichte uns der Bericht unseres Mitarbeiters in Whitehall, der den britischen Premierminister auf seiner Reise nach Moskau begleiten konnte. Danach vollzog sich diese abenteuerliche Reise folgendermaßen:

„London, nachts. Wir besteigen die Maschinen. Man hat uns gesagt, es handle sich um einen kleinen Ausflug zur zweiten, dritten oder vierten Front. Da erschien plötzlich sehr eilig im letzten Augenblick ein kleiner älterer Herr, der seine Mütze tief in die Stirn gezogen hatte. Er sagte: ‚Nitschewo!' Darauf machten die Propeller gewaltigen Wind, und wir befanden uns schon in der Luft. Der kleine ältere Herr zog eine Flasche hervor, und alsbald wurde die Luft in der Kabine dick. Als wir wieder zu uns kamen, schwebten wir über den Pyramiden.

Kairo, nachts. Kurz nach der Landung sind wir alle verhaftet worden. Wenigstens kam es mir so vor. Panzerautos der Polizei fauchten uns durch die Wüste entgegen, und als ich fragte, was das für ein Rummel wäre, wurden sofort alle Lichter gelöscht, und der Ruf ‚Hands up!' ließ alle erstarren. Nachträglich ergab sich das Mißverständnis: Man hatte bei dem Worte ‚Rummel' auf einen deutschen General ähnlichen Namens getippt. Der kleine ältere Herr mit der Mütze erkundigte sich angelegentlich nach den Trinksitten der Pharaonen, konnte aber anscheinend keine befriedigende Antwort erlangen, denn er schlug alsbaldige Weiterreise vor. Fragen nach dem nächsten Reiseziel gingen im Propellergeräusch unter.

Teheran, im Grauen des Morgens. Ein gelindes Grauen überkam uns, als die Maschinen sich zur Landung in einem Lande anschickten, von dem es hieß, daß es die Briten befriedet hätten. Die Flugzeuge setzten etwas rauh auf, und dabei blieb es. Als wir die ersten Toten, es waren Verhungerte, herumliegen sahen, meinte der kleine ältere Herr mit der Mütze und der Taschenflasche, ob wir denn bereits in Indien seien? — Seine Begleiter, die den unansehnlichen, offenbar stark dem Alkohol zusprechenden Herrn sehr respektvoll behandeln, obgleich sein Benehmen recht übel ist, korrigierten seine Auffassung. Jetzt kam bald ein Sowjetkommissar an Bord, der durchaus den hintersten Platz in der Kabine haben wollte, weil er nicht gern jemand im Nacken sitzen habe. Der kleine ältere Herr machte einen Witz, den der Sowjetmann aber nicht verstand oder nicht verstehen wollte. Offenbar versteht man jetzt da drüben keinen Spaß mehr.

Moskau, in der Dämmerung. Als es dämmerte, dämmerte uns, daß dies also so etwas wie die zweite Front werden könnte. Wir waren beim Aussteigen umringt von Teilnahme. Handschellen hat man uns nicht angelegt. Als wir zwischen den Gesichtern der GPU.-Beamten wieder etwas weiter sehen konnten, saßen wir bereits im Kreml hinter festen Türen. Der kleine ältere Herr hat die Mütze abgenommen. Wenn es sich nicht um einen Doppelgänger oder ein Double handelt, so muß ich jetzt tatsächlich annehmen, daß es Mr. Churchill ist. Eingeweihte meinten ihn bereits auf der Reise am Geruch — an der „Fahne" — zu erkennen, wie sie sich mißverständlich ausdrückten.

Kuibyschew, im Dunkeln tappend. Ich nehme an, daß es die Stadt ist, von der man soviel hört. Man hatte uns die Augen verbunden. Churchill sprach von dem Schiff, auf dem wir uns doch alle befänden. Jemand fragte nach der ‚Prince of Wales' und der Atlantic-Charter. Da dieses britische Kriegsschiff aber längst bei Singapur versenkt ist, ging man taktvoll zur Tagesordnung über: 1. Koordinierungen: Secret Service mit GPU., Anglikanische Kirche mit Komintern, Times mit Tass, Unterhaus mit Lubjanka-Keller ... Als Mr. Churchill weitergehen wollte und vorschlug, den britischen Commonwealth der Union der Sowjetrepubliken anzuschließen, sprang Mr. Harriman auf, der Beauftragte Mr. Roosevelts in diesem Kreise, und erhob schlichten Einspruch. Die Wechsel hatte er bei sich, die bereits auf ‚British Commonwealth' liefen. ‚Diese Firma ist in unserer Hand!' sagte er. Der kleine Mr. Churchill wurde noch etwas kleiner, trank Stalin zu und meinte: ‚Wir wollen Freunde sein fürs ganze Leben!' Da schlug dieser auf den Tisch und brüllte etwas von ‚Einlösen ...!' ".

Der Rest des Berichts ist offenbar im Äther verflüchtigt. *Thürink*

Kladderadatsch

W. C.-Gedanken

Traurig ist das Einsamsein,
es beängstigt ungemein.
Ehedem auf stolzen Rossen,
Spießgesellen und Genossen! –
Ach, die Zeit ist längst verflossen,
und sie ließen mich allein:
traurig ist das Einsamsein.

Traurig ist das Einsamsein,
denn Gedanken stell'n sich ein.
Glücklich könnte ich mich preisen,
wär'n sie von der Hand zu weisen,
doch ich muß nach Moskau reisen
und hab nichts als Scherereien –
traurig ist das Einsamsein.

Traurig ist das Einsamsein –
kein Geleitzug kommt herein.
Fürchterlich ist die Misere –
einst war ich der Herr der Meere,
aber nun – es rinnt die Zähre –
bin ich häßlich, arm und klein –
traurig ist das Einsamsein.

Traurig ist das Einsamsein!
Früher lebte es sich fein,
jetzt erhoben wie ein Mann die
Inder sich mit ihrem Gandhi,
und ich zittre, denk ich an die
Folgen. Unser Reich wird klein.
Traurig ist das Einsamsein.

Traurig ist das Einsamsein,
jede Nachricht macht mir Pein!
Hiobsposten nur von Stalin!
Unser Stafford Cripps empfahl ihn,
doch das Glück verließ total ihn.
Ich befürchte, er geht ein,
und dann bin ich ganz allein!

Was tun? Ich schlage vor, das Denken
noch mehr als jetzt schon einzuschränken!

rolfs.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0546

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BRITISCHER JAHRGANG 1942

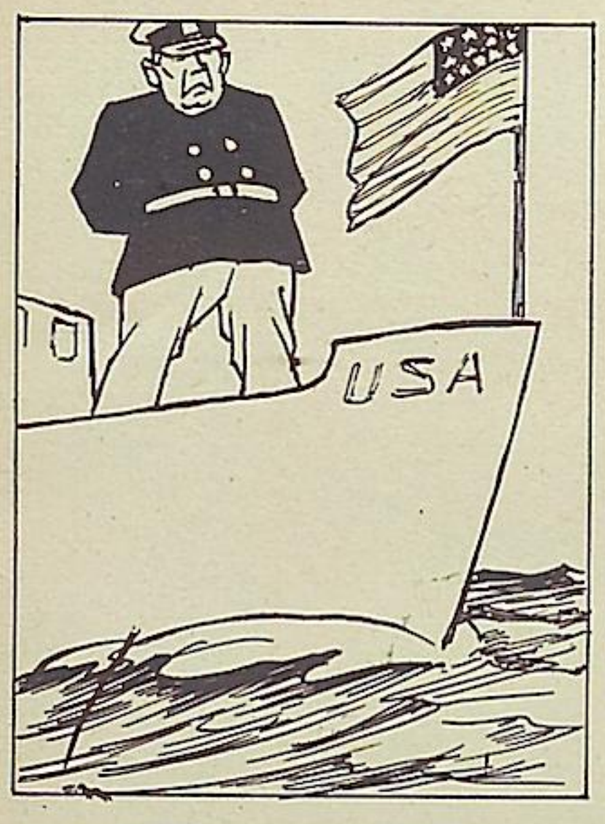
Kladderadatsch

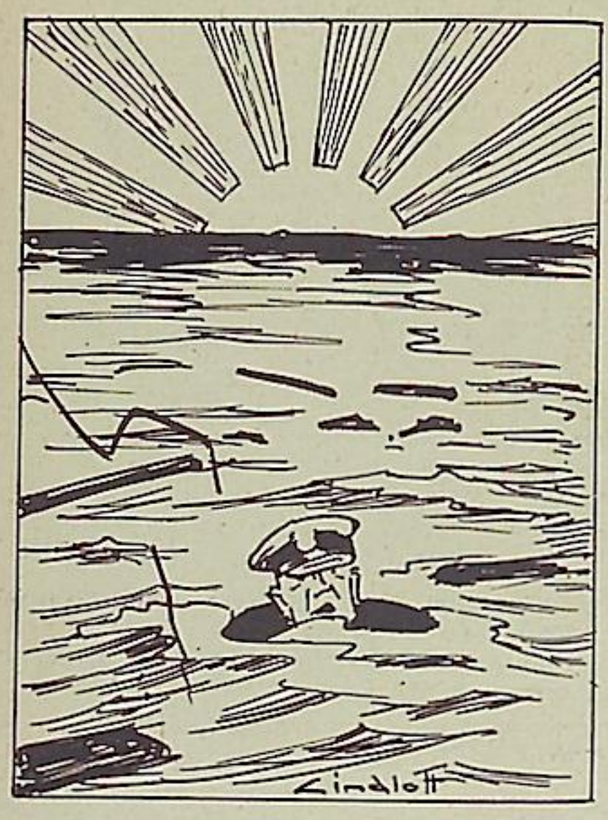
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0547

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Admiral King: „Jetzt werden wir den Japanern mal zeigen — —





— — aber sonst sind die Aussichten nicht ungünstig!“

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig
Der „Evening Standard“ schreibt: „Unser Vertrauen auf den sowjetischen Widerstand ist unvermindert, aber es hat sich nun herausgestellt, daß die Deutschen jegliche Vorausberechnung schmerzhaft zerschlagen.“

*

Der britische Abgeordnete Shinwell erklärte ärgerlich im Unterhaus: „Die britische Regierung fügt England durch ihre Schiffs- und Schiffsbaupolitik mehr Schaden zu als Deutschland bisher in diesem Kriege.“

*

„New York Herald Tribune“, New York, gesteht angsterfüllt, die Gummiknappheit in den Vereinigten Staaten ist nicht nur verzweifelt ernst, sie beeinflußt sogar drastisch die Kriegsführung wie das zivile Leben.

*

Der mittelamerikanische Staat Guatemala hat alle Werke deutscher Klassiker, vornehmlich Beethoven, Bach und Mozart, in den Musikaliengeschäften beschlagnahmen lassen. Wie ein spanischer Korrespondent berichtet, traten an die Stelle der Werke dieser „europäischen Klavierspieler“ die höchsten Schöpfungen der USA.-Swingproduktion. Den Rekord hält der Schlager „Bind mir die Krawatte, Schatz!“

*

Nach Meldungen der USA.-Presse ist ausgerechnet bei 13 Metallen die Lage Roosevelts kritisch.

Britische Stärke
Die Londoner „Times“ fordert, wir müssen unseren Verbündeten mit dem ganzen verfügbaren Erfindungsreichtum zu Hilfe kommen.
Ob die erfundenen Siegesmeldungen des Londoner Nachrichtendienstes den Verbündeten aber viel helfen werden? k. v.

Quatsch
Der Londoner Sender meint: „Eine ernste Bedrohung für die Schiffahrt bedeutet die Zusammenarbeit der Flugzeuge mit den U-Booten, wie aus der rauhen Behandlung hervorgeht, die den englischen Geleitzügen zuteil wird.“
Wieso, wollen sie vielleicht gestreichelt werden? p. b

Geeignete Verwendung
Die Harvard-Universität in den USA. beschäftigt sich zur Zeit mit dem Fall eines Mannes, dessen Augen nur in hundertfacher Vergrößerung sehen.
Roosevelt wird den Mann im Produktionsamt verwenden lassen. k. v.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Kriegsentfeßler, doch kein Krieger,
wollt W. C. die Welt brandschatzen;
heut, da seine Pläne platzen,
laufen nächtlich seine Flieger
Amok!

Mit den Mitteln blut'gen Zwanges
pflegt er den Profit zu steigern;
heut, da sich die Inder weigern,
laufen seine Gangs am Ganges
Amok!

Notabene:
Krankem Blut und Herz und Geist
bricht ein Wutwahn aus, der heißt
Amok!

bux

Moses weiß was
Ein früherer Mitarbeiter Roosevelts, der Jude Robert Moses, schreibt in der „Washington Post“: „Der USA.-Durchschnittswähler ist davon überzeugt, daß die wirklich fähigen Köpfe des Landes nicht in der Verwaltung und in der Regierung sitzen. Wird die Stimme der Öffentlichkeit den Präsidenten dahin bringen, daß er eine neue Verwaltung aufstellt, oder wird das Land darauf warten müssen, daß neue militärische Katastrophen ihn zu dieser Einsicht bringen? Wenn die Demokratie zugrunde geht, so werden unsere armselige Verwaltung und die Günstlingspolitik des Präsidenten die Verantwortung dafür zu tragen haben.“
Ist es schon so weit, daß die Juden einen Sündenbock suchen? p. b.

New Yorker Engagement

„Lassen Sie! Lassen Sie! . . . Enthüllungen waren in letzter Zeit für uns immer peinlich . . .“

Abgabe
Aus London wird gemeldet, daß alle britischen Kavallerieregimenter die Säbel abgeben müssen; bei jedem Regiment bleibt nur ein Säbel als Erinnerungsstück.
Er wird dem im „strategischen Rückzug“ Erfolgreichsten als „Ehrensäbel“ in Form eines Wanderpreises jeweils verliehen. h. k.

Doch unfehlbar
Die USA.-Zeitschrift „Time“ meint, bei allen Verdiensten Roosevelts um die USA. dürfe man nicht vergessen, daß auch er nicht unfehlbar sei.
Nanu, Roosevelt hat doch mit unfehlbarer Sicherheit die USA. ins Verderben gestürzt. k. v.

Letzter Ausweg
Um dem Schiffsraummangel in den inneramerikanischen Gewässern wenigstens etwas abzuhelfen, plant Roosevelt den Bau von kleinen Holzschiffen.
Ach, wie hat sich der Mann doch gewandelt!
„In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling; still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.“ h. k.

Das bittere
Ein englische
dem Kommun
Und dadurch

Bescheidene
Der Sender I
gungsministe
keinen Umst
weggeworfen
Ob das in irg
steht?

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0548
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ENGLISCHE GENERALSPARADE VOR DEM USA.-„OBER“

„Ob der alte Marschall im Ernstfall schnell genug laufen kann?“

Das bittere Ende
Ein englisches Blatt meint: „Wir müssen dem Kommunismus eine Chance geben.“
Und dadurch nehmen sie sich die letzte Chance. p. b.

Bescheidene Frage
Der Sender London meldete: „Das Versorgungsministerium gab bekannt, daß unter keinen Umständen irgendwelche Lumpen weggeworfen werden dürfen.“
Ob das in irgendeiner Beziehung zu Churchill steht? p. b.

Berechtigtes Mißtrauen

Hugh, die Frau Roosevelt hat gesprochen!
„Kommunistin“, so sagte sie, „bin ich nicht.
Ich bin demokratisch bis auf die Knochen.“
— Die Zähne hingen ihr schief ins Gesicht.

Und mancher Mann begann düster zu schauen.
„Bis auf die Knochen? O pythische Frau,
das weckt alles andre als festes Vertrauen!
Was heißt denn das schon bei dem Körperbau?“

Willi Paetsch

Was ihr wollt
Ein englischer Unterhausabgeordneter meinte erbittert, das englische Volk scheine immer noch nicht reif für einen Krieg zu sein.
Na, dann ist es aber bestimmt reif für eine Niederlage. p. b.

Vulkan
Das Londoner „Neue Theater“ führte „Hamlet“ als Ballett auf.
Das ist der neue englische Lebensstil. p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0549
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

PATTERSON

Herrn Patterson hört' man den Yankees sagen:
„Wir woll'n den Krieg in Feindes Lande tragen!"
Das Wollen ist gewiß nicht allzu schwer,
zum Können aber da gehört doch mehr.

MOORE BRABAZON

Churchills Minister für den Flugzeugbau
dünkt augenscheinlich sich besonders schlau.
Er meint, im Osten die gewalt'ge Schlacht
Verhelfe England schließlich doch zur Macht. –
Zum Kontinent, unnahbar euern Schritten,
wenn ihr dorthin strebt; habt ihr euch geschnitten!

SIR WILLIAM JOWITT

„Wie wird die Welt sein, wenn die Briten siegen?" –
darüber spricht der Sir so manchen Ton. –
Indessen: „Schlösser, die im Monde liegen,
bereiten Kummer, merk dir das; mein Sohn!"

– si –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Papageienkrankheit

In London fand — laut Bericht des „Daily Telegraph" — vor kurzem ein Wettsprechen von zweihundert Papageien statt. Zum Sieger wurde ein Vogel erklärt, der ohne weiteres drei zusammenhängende Sätze geläufig nachsprechen konnte. — Scharfsinnig, wie der „Kladderadatsch" bekanntlich nun einmal ist, erwog er bei Lektüre dieser Meldung sofort, ob es sich da nicht um einen getarnten Schulungskurs für Mitglieder des britischen Informations-Ministeriums gehandelt hat. Denn die könnten von dem siegreichen Papagei immerhin einiges lernen. So oft irgendwo ein britischer Geleitzug versenkt wird, die Sowjets eine „strategische Evakuierung" ihrer Truppen vornehmen oder bei ähnlichen Anlässen beginnt nämlich der Londoner Nachrichtendienst, hilflos zu stammeln. Er produziert keinen zusammenhängenden Gedanken, geschweige denn drei zusammenhängende Sätze, und das einzige, was ihm geläufig ist, bleibt ein ebenso verlegenes wie vielsagendes Schweigen, sobald ihn die genauen Angaben der deutschen Wehrmachtberichte in die Enge getrieben haben. Und erst, wenn W. C. den Agitationsdilettanten das Nötigste mühsam eingepaukt hat — die Dressur von Informationspapageien scheint doch gar nicht so einfach zu sein —, plappern sie den auswendig gelernten Text sinnlos und mechanisch nach, ohne zu bemerken, daß ein neuer Betriebsunfall des plutokratischen Schwindelkonzerns längst Stellungnahme und Äußerung zu andern Ereignissen erfordert hätte. Hingegen machen sich bei andern insularen Politikastern Symptome bemerkbar, die nicht mehr allein mit der Geschwätzigkeit kindisch gewordener Greise zu erklären sind, sondern die augenscheinlich Folgeerscheinungen einer neuartigen Papageienkrankheit, der manischen Rederitis sind. Der ehemalige Präside der Meuchelmörderorganisation „Secret service", Herr Vansittart, der zu jeder Mahlzeit einen Nazi mit Haut und Haaren verspeist und dennoch so mager bleibt, wie seine politischen Einfälle, ist ein Beispiel dafür. Genau wie der Papagei aus dem Witzblatt, der zur Unzeit beleidigende Äußerungen des Hausherrn über seine Gäste zum besten gibt, dementiert er, papageienhaft-geschwätzig, die jeweiligen offiziellen Humanitätsphrasen. Während der Weißhäusler pathetisch davon faselt, daß die vereinigten Judokraten die Welt — und zwar alle Welt — glücklich machen wollen, krächzt Vansittart Sätze, die er irgendwo hinter verschlossenen Türen gehört hat, und die — wie zum Beispiel die scharmante Wendung: man wird die Sowjets nicht hindern, in Deutschland ein Gemetzel vorzunehmen — die wirklichen Absichten der Weltbeglücker verraten. Wir sind dem Papagei Vansittart für sein Aus-der-Schule-Plaudern sehr verbunden und werden ihm — Papageien erreichen meist ein hohes Alter — gegebenenfalls einen Käfig und das Gnadenbrot zur Verfügung stellen. — Der Schulungskurs scheint im übrigen nicht viel genutzt zu haben, denn die Informationsjuden stammeln hilfloser als je zuvor. Neulich schwang sich einer zu einem Bericht über den Feldzug in Lybien auf und stotterte dabei folgende reizvolle Formulierung zusammen: „Die Häfen von Tobruk, Bengasi und Marsa Matruk sind infolge der gegen sie gerichteten Kriegshandlungen theoretisch gar nicht mehr vorhanden. Die Deutschen benutzen sie allerdings noch." Das ist eben ein für die Briten peinlicher Unterschied zwischen Theorie und Praxis. Sie selber handhaben die Sache gerade umgekehrt: Wenn ihre Geleitzüge praktisch längst nicht mehr vorhanden sind, sondern auf dem Meeresgrunde ruhen, benutzen sie sie theoretisch immer noch. Nur, daß weder die sowjetischen noch die britischen Truppen mit theoretischem Kriegsgerät praktisch etwas beginnen können!

„Verdienste"

Der ehemalige, sogenannte König von Norwegen, der in Wahrheit nur eine Art britischer Filialleiter sein wollte, und dessen Bild alle Einsichtigen unter seinen ehemaligen „Untertanen" längst vom Haakon genommen und auf den Müll geworfen haben, fühlte neulich das Bedürfnis, wieder einmal für fünf Minuten von sich reden zu machen. Möglich auch, daß Winston Churchill ihm dringend empfohlen hat, endlich wieder einmal etwas für seine Clowngage zu tun. Genug — er stieg in die Arena und verlieh einigen britischen Soldaten die höchste Auszeichnung des ehemaligen Königreichs für ihre Verdienste in Norwegen. Man mag vielleicht zunächst geneigt sein, die ganze Sache für eine Art Bierulk zu halten und die Soldaten bedauern, die sich aus Reklamegründen derartige Kotillonorden und Scherzartikel anhängen lassen müssen. Aber, wenn man sich den Fall genauer überlegt, kommt man dahinter, daß Haakon doch seine Gründe haben muß, zu tun, was wir belächeln.

Denn wenn man die Frage klären will, wer wohl schneller aus Norwegen verschwunden war, Haakon oder seine britischen Komplizen, dann muß man dem Exkönig den Türmerpreis zuerkennen. Mag sein, daß die dekorierten Tommies dem „Landesvater" bei der Beschaffung des — bekanntlich „beschlagnahmten" — Reisegeldes behilflich waren, oder auch, daß die Soldaten Churchills sich in Norwegen tatsächlich Verdienste in Geld und Sachwerten erworben hatten, die sie nun zur Honorierung Haakons wieder herausrücken mußten, wofür sie ein „Ehren"zeichen entschädigen soll. — Sicherlich haben die Londoner Kriegsverbrecher sich von derartigen Erwägungen leiten lassen. Aber — wie es sich so trifft — sie haben in ganz anderm Sinne recht. Die britischen Soldaten haben wirklich Verdienste um Norwegen. Sie haben sich und Haakon durch die deutsche Wehrmacht hinauswerfen lassen, und etwas besseres konnte diesem Lande gar nicht geschehen! Am Ende bringen es diese „verdienstvollen" Leute noch bis zum General, denn daran hat John Bull großen Bedarf, oder — um mit der „Daily Mail" zu reden — „man hat gesagt, es sei die Kriegsmethode der Nazis, einen militärischen Gegner nach dem andern aus dem Felde zu schlagen. Englands Kriegsmethode, werden die Historiker feststellen, besteht darin, einen General nach dem andern abzusetzen." — Dagegen hilft dann nicht einmal ein Haakon-Orden. —

rs – rs.

DIE MUTIGEN

Lokalbericht aus der Festung Gibraltar

In Gibraltar haben sich tapfer geschlagen
die USA.-ler und Churchills Briten.
Sie wagten bedenkenlos Kopf und Kragen
und haben heroisch, mannhaft gelitten.

In Lazaretten liegen Verletzte,
die noch den Beweis für den Vorgang erbringen;
und Kleidung hängt da, im Kampfe zerfetzte,
auch sie kann noch zeugen vom heldischen Ringen.

Welch Mut ohnegleichen war nicht mehr zu dämpfen!
So zeigten sie niemals ihn anderweitig.
Ihr fragt, wem es galt, dies vergleichslose Kämpfen?
Sie schlugen sich pausenlos — gegenseitig.

Willi Paetsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0550

© Universitätsbibliothek Heidelberg

sind, son-
benutzen
Nur, daß
britischen
riegsgerät

von Nor-
Art briti-
essen Bild
iemaligen
genom-
en, fühlte
nmal für
machen.
chill ihm
ieder ein-
zu tun.
d verlieh
hste Aus-
eichs für
mag viel-
nze Sache
d die Sol-
amegrün-
Scherz-

tar
n
en

bringen;
etzte,
en Ringen.

r zu
dämpfen!
Kämpfen?
g.
Paetsch

ber, wenn
t, kommt
e Gründe
heln.
will, wer
hwunden
en Kom-
önig den
, daß die
ater" bei
ich „be-
behilflich
en Chur-
ich Ver-
erworben
Haakons
r sie ein
– Sicher-
erbrecher
n leiten
fft — sie
Die bri-
erdienste
Haakon
uswerfen
e diesem
nde brin-
ute noch
ohn Bull
r „Daily
t, es sei
n militä-
aus dem
methode,
besteht
rn abzu-
t einmal

rs–rs.

DER AMERIKANISCHE ONKEL MIT DEN LEEREN TASCHEN

„Aber Kinder, quält mich doch jetzt nicht – wenn ich geerbt habe, sollt ihr etwas haben!"

Kladderadatsch

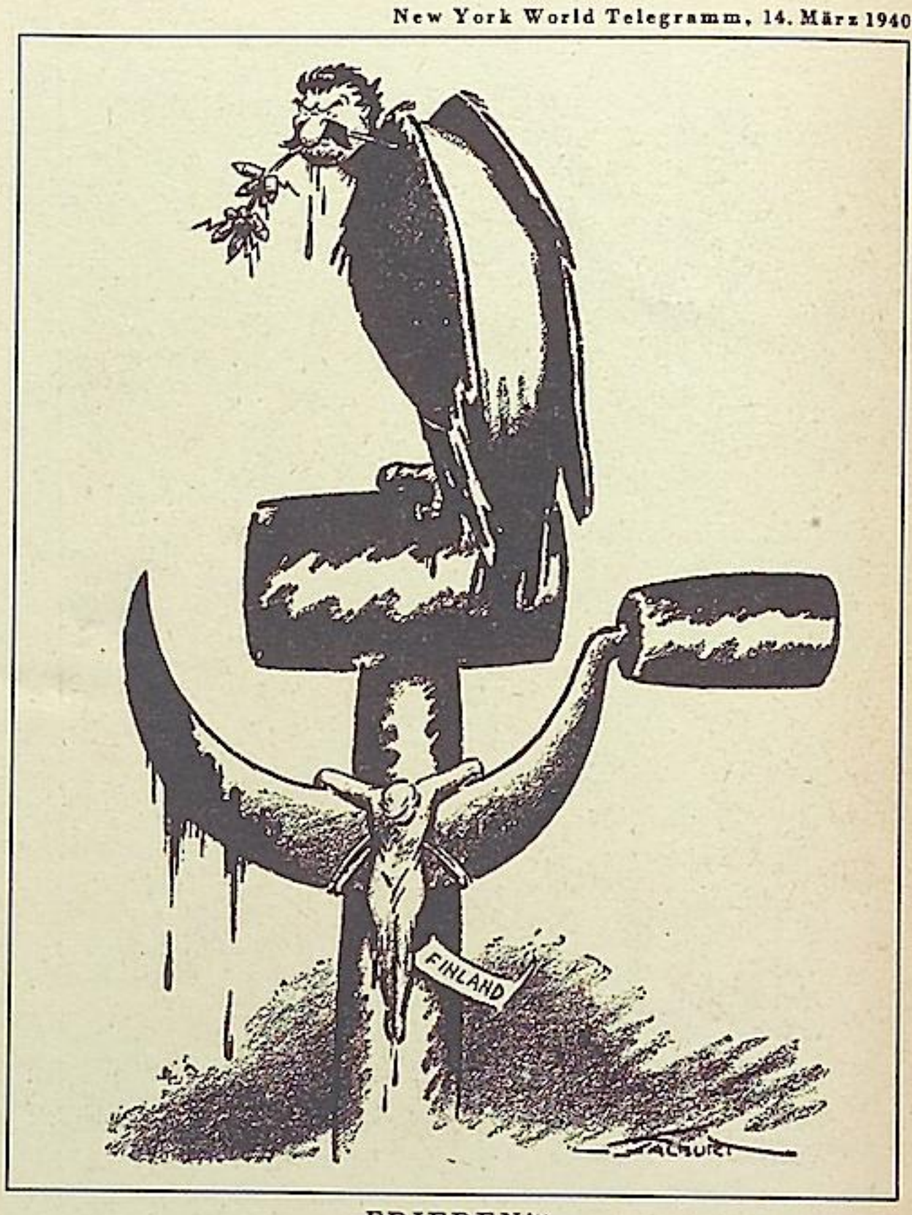
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0551
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Dokumente demokratische

The Washington Daily News, 4. Dez. 1939

ENTWICKLUNG EINES BÄREN!

New York World Telegramm, 14. März 1940



„FRIEDEN!"

WEIDMANNSH

Daily Mirror, 5. Dez. 1939

USSR IM VÖLKERBUND

„Unser Botschafter kann nicht kommen – ob ich ihn vertrete?"

New York Tribune, 26. Nov. 1939

EIN NEUER DAVID UND EIN NEUER GOLIATH

DER ENGL. KOMM

Wie sie den Bolschewismus zu Kriegsbeginn sahen . . .

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0552

© Universitätsbibliothek Heidelberg

...okratischer Verlogenheit

4. März 1940

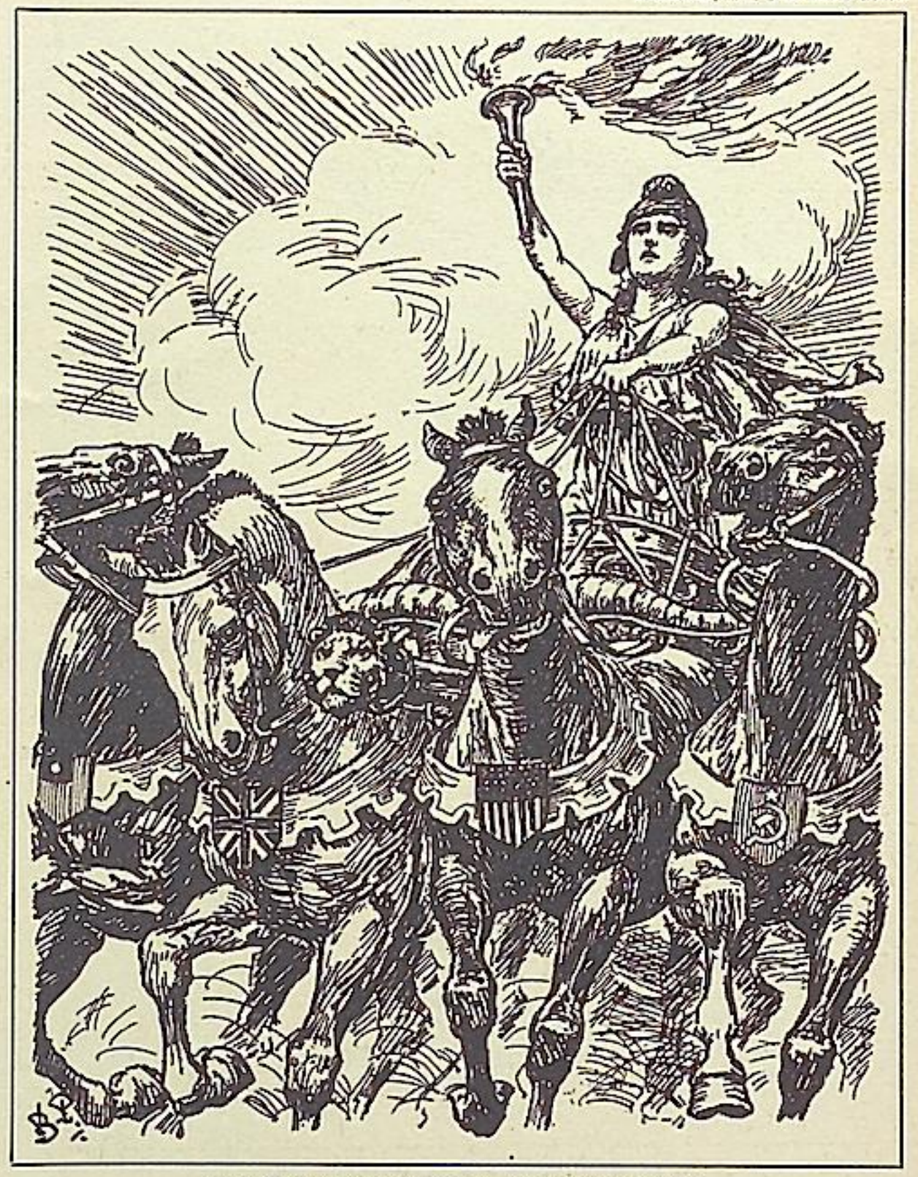
6. Nov. 1939

ATH

Punch, 23. Juli 1941

WEIDMANNSHEIL! *„Gleichgültig, wie wir dabei angezogen sind!"*

Punch, 14. Januar 1942

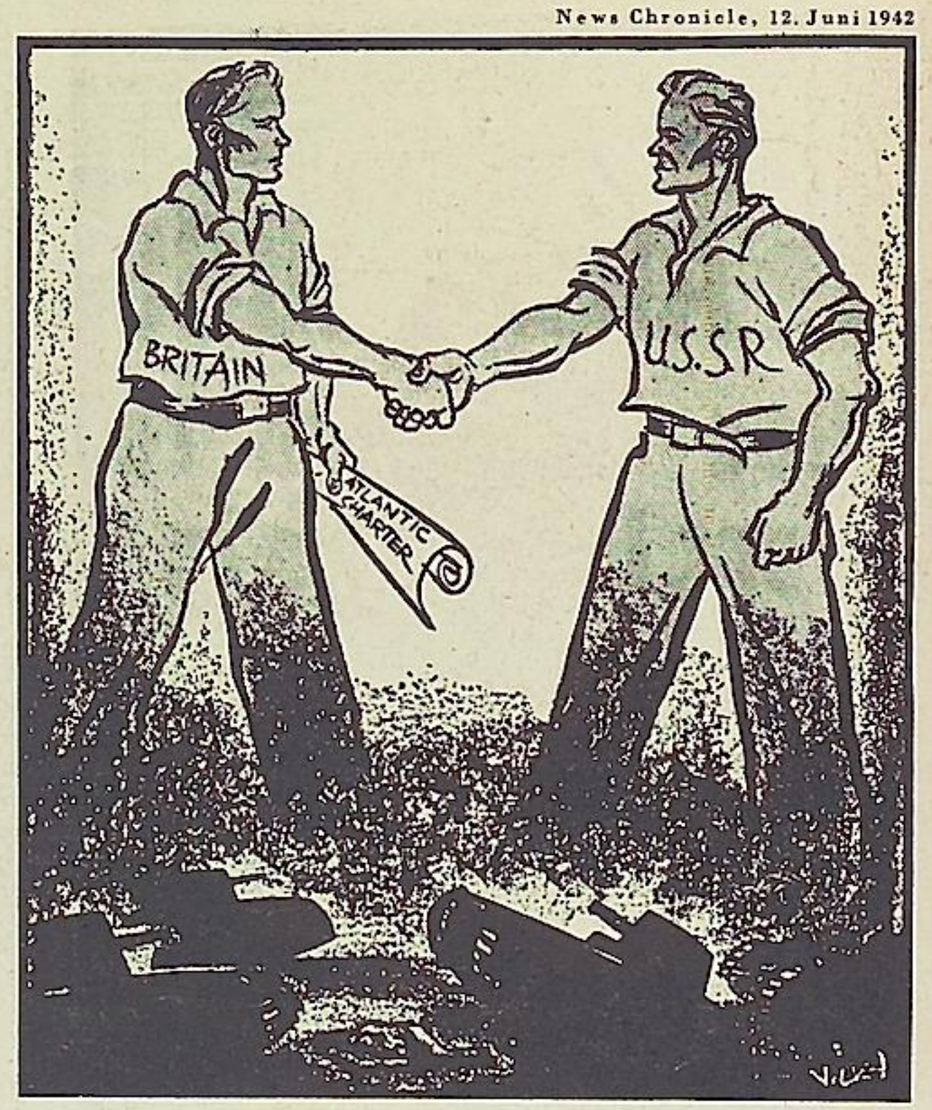


DER WAGEN DES SCHICKSALS

Punch, 2. Juli 1941

DER ENGL. KOMMUNIST GALLACHER UND ANTHONY EDEN

News Chronicle, 12. Juni 1942



KAMERADEN FÜR KRIEG UND WIEDERAUFBAU

...und wie sie ihn heute sehen

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0553

© Universitätsbibliothek Heidelberg

JEAN PAUL

„Keine Volksmenge wurde durch
sich groß und frei oder weise,
sondern stets durch große, freie,
weise Chorführer.
Stellet die Sonne hin,
so gehen die Planeten von selber."

FRIEDE

Von
Otto Fröhmcke

Bist du mit Gott gegangen
über ein tagmüdes Land
und hast dein waches Verlangen
stumm in die Tiefen gebannt,

dann deckt er dein Erdenwehe
mit seiner Gnade zu
und streichelt in Ferne und Nähe
Lichter und Laute zur Ruh.

Ach, lasse die bangen Gedanken,
und deine Sehnsucht schläft ein
wie des genesenden Kranken
Lächeln nach sträubendem Nein.

Sprich ja! und beuge den Rücken,
fasse die nahe Hand:
Dein Wandern wird selig Entzücken
über dem tagmüden Land.

Kladderadatsch

Hand aufs Herz

Hand aufs Herz, lieber Leser und freundliche Leserin: Kennen Sie Frau Zickendraht? Überlegen Sie, bitte, Ihre Antwort recht genau, es handelt sich nämlich — — aber nein, wir wollen alles hübsch der Reihe nach erzählen.

Die Sache begann damit, daß ich Frau Zickendraht auf der Straße begegnete. Ganz gegen ihre Gewohnheit war sie durchaus nicht wirsch, vermied den sonst bei ihr üblichen, vertraulichen Ton, grüßte kaum, und es kostete sie sicht- und fühlbar Überwindung, mich anzusprechen. Dann sagte sie: „Nein, das hätte ich nie und nimmer von Ihnen gedacht! Sich über mein Unglück noch lustig zu machen! Ja, tun Sie nur nicht so! Haben Sie etwa nicht mein Unglück mit dem Koffertransport per Straßenbahn mit sattem Behagen breitgetreten? Na, also!" — „Ich verstehe immer Unglück!", antwortete ich, „aber Sie wollten die Straßenbahn um zehn Pfennig bemogeln und sind dabei erwischt worden! Das ist kein Unglück, sondern die gerechte Strafe!" — „Wenn Sie wüßten, Rosi, wie es in meiner Wirtschaftskasse aussieht, würden Sie zugeben, daß es doch ein Unglück war! Ich habe nämlich keinen Pfennig Geld mehr!" — „Aber Frau Zickendraht", wunderte ich mich, „das ist doch ganz unmöglich! Sie haben Ihr gutes Einkommen, wohnen mietefrei, und Ihr Schwiegersohn unterstützt Sie außerdem auch noch! Sie müssen doch im Geld geradezu schwimmen!" — „Lassen Sie sich doch nicht auslachen!", erwiderte sie gereizt, „Sie wissen genau so gut wie ich, woher der Wind weht. Geld! Mir kichert! Nee, mein Lieber, dazu ist Hulda Zickendraht nich dämlich genug! Jlooben Sie etwa, ick jondele zu meinem Vajnüjen mit'n Schrankkoffer durch die Jeojraphie? Nee, wie ick, und ick stieg uff de Elektrische, da kam ick jrade vom Einkaufen!" „Machen Sie keine Witze, Frau Zickendraht", sagte ich, „um Ihre Fleischration zu transportieren oder einen Kohlkopf und ein paar Tomaten brauchen Sie doch keinen Koffer." — Jetzt kam Hulda auf Touren. „Wer redet denn von Tomaten?", schnatterte sie, „Einkäufe hab ick jemacht! Verstehn Se! Da war mir nämlich unter der Hand ein prima Rohrplattenkoffer anjeboten worden, Friedensware und erst seit fuffzehn Jahre im Jebrauch! Und weil ick doch nu dies Jahr nich verreisen wollte — in meine Laube is et ja ville schöner — da hatte ick doch für den Koffer eigentlich keine Verwendung. Aber nu stand ick mit det leere Dings da, und weil mir een leerer Koffer immer 'n bißken nackig vorkommt, da dachte ick mir, ‚Hulda', dachte ick mir, ‚du jehst und koofst, bis der Koffer voll is.' Det hab ick denn ooch jemacht! Wissen Se, wenn ick eine feine Dame wäre, denn spielte ick Britsch oder Tennis oder so wat ähnliches. Aber weil ick de olle Zickendrahten bin, da is Einkoofen mein Sport. Wenn man so durch die Straßen jeht, denn sieht man so allerleihand, wat eenem in die Augen sticht. Da jeht man denn in den Laden und sieht zu, ob man den Pijaukels det Ding sozusagen aus dem Kreuz leiern kann. Zuerst meckern se denn jewöhnlich wat von Dekorationsware, aber wenn ick denn hauche: ‚Sie, junger Mann mit'n ollen Kopp, is det hier die Pritzwalker Straße oder die via attrappia?', denn halten se mir für klassisch jebildet und lassen evtl. unter Umständen mit sich reden. Nee, nee — kieken Se mich man jarnich so jlubsch an — wat Sie vielleicht jedacht haben von wejen markenfrei und so, det is nich! Da fahr ick lieber mal zu Onkel Atze und schlag mir uff den seine Rechnung und Jefahr de Plauze voll, denn der hat noch — aber ick halte Sie hier unnütz uff, lassen wir Atze Atze sein — ick für meine Person koofe Sachwerte. Da hatte ick zum Bleistift neulich in mein Koffer drinne eenen Trompeter von Säckingen aus Bronze — die Rumpfmeiern meint zwar, es wäre Zinkguß, aber det is nischt weiter wie der ultraviolette Neid — also ick sage Ihnen, Rosi, eenen Trompeter von Säckingen, ein wunderbares Kunstwerk. Den Kopp kann man als Aschenbecher benutzen, im Bauch is een Jeheimfach für ne Kognakpulle, und wat die Fahne is, da kann man de Zeitung rinklemmen, damit man beim Essen oder beim Strümpfestopfen lesen kann. Und billig hab ick die Statü jeschossen: bloß zwohundert Piepen hab ick dafür bezahlt, ick meine, da jreift man doch zu, oder etwa nee? Na, sehn Se! Denn hatte ick weiter noch een immerwährendes Joldfischjlas. Det Jlas is unzerbrechlich, und drinne is een Joldfisch aus Blech. Wenn man det Ding an de elektrische Leitung anschließt, denn illuminiert es sich, und außerdem tritt eene Art Föhnluftapparat in Tätigkeit, der pustet den Fisch in die Höhe. Da schwimmt der denn in de leere Luft und wedelt mit de Flossen! Is det een Ding, wa? Det jibt et bloß eenmal!

Durch das bewegte Schweigen . . .

Am Saum der Erde wandelt still die Nacht
und sät mit weißen Händen Sterne in den Raum.
Der kluge alte Mond hält sinnend seine Wacht.
Ein kleiner Wind raunt flüsternd; – weint ein Kind im [Traum?

Schwarz streifen Schatten, ruhelos und bang,
wie heimatlos und arm um fließend blasses Licht.
In fernsten Fernen schwingt der Ewigkeit Gesang
und wiegt im Schlaf des Lebens müdes Angesicht.

Durch das bewegte Schweigen geht die Sehnsucht hin
und deckt Dich mit dem Glauben meiner Liebe zu. –
Dann weiß Dein Herz, wie ich Dir ganz zu eigen bin; –
und all Dein Kummer lächelt sich in sanfte Ruh. –

P. F. Prior

Det is een Modell! Der Erfinder wollte es patentieren lassen, aber er konnte de Jebühren nich bezahlen! Da hat er mir's billig abjelassen! In meine Wohnung habe ick zwar noch keen Elektrisch, aber ick will mir det Ding ja ooch bloß uff'n Hängeboden packen, damit man een Wertstück hat — später mal! — Na, ja — und wie ick so ins Kaufen kam — ick hab noch Stücker zwanzig andere, ebenso praktische Sachen jekooft —, da war mein Jeld alle. Det, was ick von de Sparkasse jeholt hatte, det Kostjeld von meinen Jötterjatten seinen Cousin, der bei mir wohnt, und überhaupt der janze Zaster. Eenen verzagenden Taler hatte ick noch, und den wollte ick uff de Elektrische nich anreißen! Det müssen Se doch verstehen!" —

Was ich statt einer Antwort tat, hat Schiller bereits im „Ring des Polykrates" mit den Worten geschildert: „Da wendet sich der Gast mit Grausen". Ich ergriff die Flucht vor so viel Dämlichkeit. Ich war erschüttert bei der Vorstellung, daß eine ehedem ganz normale Frau, nur um zu kaufen, die übelsten Ladenhüter für teures Geld erwirbt, daß sie sinnlos Waren anschafft, die sie nicht gebrauchen kann oder die, wenn sie schon brauchbar sind, in ihrem Haushalt reichlich vorhanden sind.

Kenner, denen ich davon berichtete, behaupteten, es gäbe mehrere so alberne Menschen. Ich kann es mir nicht denken.

Hand aufs Herz, schöne Leserin, kennen Sie Frau Zickendraht? Vielleicht heißt sie bei Ihnen Müller oder Schulze, oder gar ebenso wie Sie selbst? Na, wie steht es? Hand aufs Herz!

rosi

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0554

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Gewiß, Mylord haben sich ja vorzüglich der Situation angepaßt, aber manchmal denke ich doch, ob sich's auch wirklich lohnt!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0555

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

FRED ENDRIKAT †

„Der echte Humorist grinst nie und lacht selten. Aber er lächelt immer über alles und drückt ein Auge zu, bis man ihm eines Tages beide zudrückt." — Allzu bald ist dieser Tag für unsern Kameraden und Mitarbeiter Fred Endrikat gekommen. Er erlag am 12. August einer Krankheit, die ihn schon seit Monaten gequält hatte. „Am Spitalfenster" entstanden seine letzten Gedichte, auch das besinnlich-philosophische, das diese Ueberschrift trug.

Fred Endrikat hat lange auf den großen Erfolg warten müssen. Das lag wohl daran, daß er schwer in eine der herkömmlichen Rubriken der Literatur einzuordnen war. Der Kern echter Lyrik, der in fast allen seinen Werken steckt, liegt verborgen unter einer Fülle kauzig-skurriler Einfälle. Man hat oft den Eindruck, als flüchte er aus Scheu, die letzte Distanz zwischen seinem Herzen und der Umwelt aufzuheben, hinter den Vorhang der Groteske, durch dessen Gewebe nur wenige die eigentliche Struktur seines Wesens zu erkennen vermochten. Daneben gelangen ihm aber auch viele Gestaltungen ungebrochener Empfindungen. Da belebte sich ihm die Welt der kleinen, scheinbar toten Dinge, die das „Milieu" des Menschen und damit einen Teil seines Ich ausmachen, und er schuf humoristische Miniaturen einer durchaus persönlichen, unverwechselbar Endrikatischen Alltagsphilosophie.

Ehe seine Gedichtbücher in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet waren, traf man ihn auf allen deutschen Kleinkunstbühnen von Niveau. Auch da war er einmalig und unnachahmlich, ein letzter edler Ritter vom Geist des Überbrettl. Wenn er — ein Adreßbuch unterm Arm — auf dem Podium erschien und in seinem harten, ostpreußischen Dialekt seine Verse nuschelte, war die Suggestivkraft seiner Persönlichkeit so groß, daß auch die Zuhörer mitgerissen waren, die seine Pointen kaum verstanden. Und in manch einem mag er da den Sinn für Sprachwirkungen und -möglichkeiten geweckt haben. So zog er viele Jahre lang ruhelos von Stadt zu Stadt, bis er sich am Starnberger See ein Heim schuf, dessen er sich nicht lange freuen konnte. Der „Kladderadatsch" und seine Leser beklagen bei seinem Heimgang nicht zuletzt auch den politischen Satiriker, dessen geschliffene Pointen auch Waffen waren im Kampf für Deutschland.

R. S.

Im Rampenlicht...

DER WEISSBIERKOMIKER

Rudolf Haase, der im Jahre 1873 verstorbene Berliner Komiker, ebenso populär als Mitbesitzer einer berühmten Weißbierstube wie als unnachahmlicher Darsteller von Volkstypen, war ein großer Verehrer seines Kollegen Döring „vons Königliche".

Als die beiden einmal gemeinsam vom Frühschoppen bei Lutter und Wegner nach Hause gingen und Haase wieder einmal seiner Bewunderung für Döring hymnischen Ausdruck verliehen hatte: „Also — jestern wieder, Herr Döring, jroßartig! Wie Sie det machen — janz einfach und ohne Balancierstange — so die reene Bulljong — ick muß immer wieder staunen!", fiel es dem solchermaßen Apostrophierten ein, daß er den Zorn seiner Frau über die verspätete Heimkehr durch ein Mitbringsel besänftigen müsse. Er trat an den Stand einer Obsthökerin heran, um eine Melone zu kaufen. Einen Taler und fünf Silbergroschen sollte sie kosten. Das erschien Döring zu teuer, aber die Händlerin schnitt seinen Versuch, den Preis herunterzuhandeln, mit den Worten ab: „Aber, Herr Döring, for Ihnen is det doch keen Jeld!"

Döring zahlte, und die Beiden setzten ihren Weg fort, bis der glückliche Erwerber der kostspieligen Melone plötzlich stehen blieb, Haase beim Westenknopf packte und sagte: „For Ihnen, Herr Döring, is det doch keen Jeld! — Haben Sie das gehört, mein Bester!? Das heißt populär sein!" — „Wenn's weiter nischt is!", meinte Rudolf Haase ungerührt, „det kann ick noch alle Tage!" — Mit diesen Worten ging er auf einen zufällig vorübergehenden Bäckerjungen zu und fragte ihn: „Sag mal, mein Sohn, kennst du mir? Wer bin ick?" — Wie aus der Pistole geschossen kam die Antwort: „Klar! Ick kenne Ihnen! Sie sind doch Haase aus det Friedrich-Wilhelmstädtische!" — Döring war baß erstaunt, Haase aber gab dem Jungen einen Silbergroschen und meinte schmunzelnd: „Ihre Popularität kostet einen Taler, fünf Silberjroschen, aber meine nur einen Silberjroschen! Billiger, aber janz jenau so schön!" — Döring sah ihn mißbilligend an und sagte im Ton der klassischen Tragödie: „Für meinen Haß zu klein!" Haase jedoch ließ sich nicht verblüffen und erwiderte schlagfertig: „Wenn Se man verjnügt mit Ihre Melone nach Hause kommen! Aber ich kenne Ihnen zu jenau! Die Popularität war ville zu teuer!"

Einmal war Rudolf Haase bei einem reichen Bankherrn eingeladen, der gelegentlich mäzenatische Anwandlungen bekam. Er setzte dem trinkfrohen Mimen eine Flasche kostbaren, alten Weins vor. Haase ließ sich nicht lange nötigen. Er ging der Flasche auf den Grund und sagte dann bedauernd: „Schade, daß man det so selten kriegt!", worauf der Gastgeber antwortete: „Es wächst so viel, daß jedermann täglich sein Gläschen trinken kann." „Nanu?", staunte Haase, „dann möchte ick jerne mal den kennen lernen, der meinen Wein bis jetzt immer jetrunken hat!" —

In einem Stück, in dem Haase mitwirkte, bestand die Pointe der Hauptszene darin, daß der Komiker an einem Blumenstrauß schnuppern und dann tot umfallen mußte. Als bei einer Wiederholung der Posse der sonst an dieser Stelle übliche donnernde Applaus ausblieb, erhob sich Haase, trat an die Rampe, sagte: „Ick jloobe beinahe, ick habe heute nich jut jenug jerochen", und spielte die Blumenstrauß-Szene noch einmal, diesmal mit dem altgewohnten Lacherfolg.

Tiere auf der Bühne sind ein Kapitel für sich. Sie tun nur selten, was sie sollen und verhalten sich meistens weder vorschriftsmäßig noch salonfähig. Das mußte auch Rudolf Haase erfahren. Ein Pferd, das auf der Szene zu erscheinen hatte, ließ nahe der Rampe einige Äpfel fallen. Aber Haase nutzte diese Situation zu einem Sondererfolg aus. „Um des Himmels Willen", redete er das Tier an, „wie kannst du dich unterstehen, hier zu extemporieren! In alles, was auf der Bühne vorgeht, muß doch der Herr Zensor vorher seine Nase gesteckt haben!" — Sein Direktor Deichmann wurde plötzlich von schauspielerischem Ehrgeiz befallen, der ihn veranlaßte, die Rolle eines Berliner Droschkenkutschers in einer Posse zu übernehmen. Bei der Premiere passierte ihm aber das Mißgeschick, so stecken zu bleiben, daß der Vorhang hätte fallen müssen, wenn Haase nicht durch eine geistesgegenwärtige Improvisation die schwierige und peinliche Situation gerettet hätte. „War es denn sehr schlimm?", fragte der zerknirschte Deichmann nach der Vorstellung. „Im Jegenteil", antwortete Haase, „Sie waren ausjezeichnet, Herr Direktor! Zeitweilij hatten Se allerdings die Leine verloren!. —

Als später einmal Haase in angeheitertem Zustand die Vorstellung störte, zeigte Deichmann sich weniger nachsichtig. Nach einem Wortwechsel warf er den beliebten Komiker hinaus. Der zog sich daraufhin von der Bühne zurück und lebte von den Erträgnissen seiner Weißbierstube.

–icv.–

Das kommt darauf an

Ein Frankfurter Bankier langweilte bei Tisch den neben ihm sitzenden Arthur Schopenhauer mit Gespächen über die Wunder der Vorsehung. Um den Gegenstand auch zu begründen, erzählte er ihm, daß seine Schwiegermutter nach Amerika hätte reisen wollen. Alles war bereits vorbereitet, die Fahrkarte gelöst und der Tag der Abfahrt bestimmt, als sie dann im letzten Moment verhindert wurde, zu reisen. Das Schiff sank unterwegs, und Passagiere und Mannschaften ertranken sämtlich.

Fragend blickte der Bankier den Professor an und bat ihn dann, ihm zu sagen, ob dies nicht ein Wunder der Vorsehung sei.

Der Pessimist langte zur Stärkung nach dem Weinglas und antwortete, nachdem er einen kräftigen Schluck getan hatte: „Ich kann das nicht beurteilen, denn ich kenne Ihre Schwiegermutter nicht!"

k. v.

Dudelsack in Oberbayern

Dudelsack, der an Asphalt Gewöhnte,
lernte jüngst die rauhe Bergwelt lobcn;
denn so sehr er keuchte auch und stöhnte,
schließlich war er, schweißgebadet, oben,
und er sah den See, den Wald, die Au
aus der vielgerühmten Vogelschau.

„Endlich", rief er, „ließ man das Gemeine
hinter sich in fernem Tale ruhn!"
Abwärts freilich hatten seine Beine
wieder alle Hände voll zu tun,
und die Ankunft auf dem Wiesengrund
fand ihn mehr als an den Füßen wund.

Immerhin, die obligaten Herden
dummen Rindviehs können ungeschlachtet
leichter, dünkt ihn, nun ertragen werden,
seitdem man von oben sie betrachtet,
und ein Ochs, das tröstet j e d e n Falls,
hierorts trägt er Glocken um den Hals — —

Kurt Arnold Findeisen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0556

© Universitätsbibliothek Heidelberg

t...

ER

Kapitel für
le sollen und
vorschrifts-
mußte auch
ferd, das auf
ieß nahe der
Aber Haase
Sondererfolg
", redete er
dich unter-
In alles, was
och der Herr
kt haben!" —
rde plötzlich
iz befallen,
nes Berliner
sse zu über-
assierte ihm
n zu bleiben,
müssen, wenn
regenwärtige
nd peinliche
es denn sehr
schte Deich-
n Jegenteil",
usjezeichnet,
en Se aller-

ngeheitertem
zeigte Deich-
Nach einem
ten Komiker
hin von der
den Erträg-

– icv. –

bei Tisch den
penhauer mit
orsehung. Um
n, erzählte er
ach Amerika
ts vorbereitet,
der Abfahrt
Moment ver-
f sank unter-
haften ertran-

Professor an
ob dies nicht

ch demWein-
nen kräftigen
das nicht be-
wiegermutter

k. v.

yern

hnte,
lobcn;
stöhnte,
et, oben,
e Au
u.

Gemeine

ne

grund
vund.

schlachtet
werden,
tet,
Falls,
Hals — —

d Findeisen

LONDONER SYMPATHIE-TÄNZE

„Damn'it – diese Tänze werden aber ziemlich gefährlich . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0557

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Nicht stilecht

Der bekannte Botaniker Göbel in München wurde einmal von einem befreundeten Maler zum Atelierbesuch eingeladen. Der Maler hatte gerade ein Bild vollendet und nannte es „Der Sündenfall". Der Botaniker betrachtete lange das Bild, bis ihn der Maler fragte: „Na, Herr Professor, was sagen Sie zu dem Bild?"

Göbel rieb sich das Kinn: „Sehr gut gelungen, aber das muß ich schon sagen: Ganz stilecht ist es nicht. Der Apfel, den die Eva dem Adam reicht, den gibt es nämlich erst seit den achtziger Jahren." k. v.

Auch ein „Berliner Gespräch"

(Wahres Geschichtchen)

Karlchen und Fritze haben sich mächtig in den Haaren gelegen. Jetzt ist die Freundschaft zwar schon wieder geschlossen, aber ein klaffender Riß in Karlchens Hosenboden schaut als stummer Zeuge anklagend in die Luft.

„Na, mein Junge", sagt eine vorübergehende Dame zu Karlchen, „was wird Mutti sagen, wenn du mit d e m Loch in deiner Hose nach Hause kommst? !"

„Meine Hose jeht Ihnen jarnischt an, Frollein! Ick kümma mir doch ooch nicht darum, wenn Sie een Loch in Ihren Schlüpfa haben!" v. b.

Der gute Zweck

Ein Schriftsteller las vor den Mitgliedern des „Lesekränzchens" einer kleinen Stadt aus eigenen Werken. Als er geendet hatte, schüttelte ihm der Vorsitzende herzlich dankend die Hand und wollte ihm diskret einen Zehnmarkschein zustecken. Mit ein paar netten Worten lehnte der in behaglichen Umständen lebende Dichter ab und bat, das Honorar für einen guten Zweck zu verwenden.

„Hätten Sie etwas dagegen", fragte der Vorstand, „wenn wir es unserem Sonderfonds zuführten?"

„Durchaus nicht. Wozu dient denn der Sonderfonds?"

„Zur Programmgestaltung", kam es stolz zurück. „Damit wir im nächsten Winter b e s s e r e K r ä f t e für unsere Vortragsabende verpflichten können ...". fi.

MÄRCHEN VOM MOOS

Als Knabe dachte ich,
daß es wohl
nichts Schöneres gibt als Moos,
trug Moos in der Tasche
mit Fäustchen hohl,
es mal zu streicheln bloß.

Nun drang ich als Mann
in der Moose Reich
und sah sie so saftig grün
noch niemals,
Bündeln von Sternen gleich,
auch rote wie Morgenglühn.

Bachwasser —
braun aus dem Moorgrund quillt's —
nach Sonnenlichtsilber jagt.
Den giftroten
Riesenfliegenpilz
hat gar eine Nixe benagt.

Ihr Hauch wie der Wind
in den Gräsern saust:
Ich träum, wie ihr Mund nach mir tappt —
bis ich sie streichle
wie Moos in der Faust,
und Erde unter mir schwappt.

Heinrich Noeren

Aus der englischen Geschichte ...

Englands bekannter Seefahrer, Sir Walter Raleigh, stand in hoher Gunst bei der Königin Elisabeth. Eines Abends begleitete er sie durch den königlichen Garten. Als sie an einer Dreckpfütze vorbeimußten, warf der galante Höfling seinen edelsteingeschmückten Pelz darüber. So war es der geschmeichelten Königin vergönnt, ihr kostbares Schuhwerk vor der profanen Wasserlache zu schützen; sie vergaß ihm diese liebenswürdige Geste nicht und übertrug ihm bald darauf das Weinmonopol für ganz England: Für jede Pinte, die von seinen Landsleuten hinter die Binde gegossen wurde, mußte eine bestimmte Abgabe an den gerissenen Briten geleistet werden, und sie machte mehr als das tausendfache der Summe aus, die sein so wertvolles Habit gekostet hatte! — Als Walter Raleigh unter Jakob I. nach zwölfjähriger Kerkerhaft das Schafott besteigen mußte, rief er seinen Freunden tröstend zu: „Weshalb beunruhigt ihr euch unnötig? Wißt ihr denn nicht, daß England ein großes Gefängnis ist, aus welchem täglich einige zur Exekution geführt werden?!"

*

Marlborough war geizig bis zur Niederträchtigkeit. Geld zusammenzuscharren war ihm eine Wollust, der er nicht widerstehen konnte. Jemand bat ihn um eine sehr einträgliche Stelle. Da er des Herzogs Geiz kannte, so sagte er ihm unumwunden: „Gnädiger Herr! Wenn ich die Stellung erhalte, so können Sie über tausend Guineen disponieren, und ich gebe mein Ehrenwort, keinem Menschen das mindeste davon zu sagen." — „Wissen Sie was?", erwiderte Marlborough, „geben Sie mir zweitausend, die Position ist es wert, und wenn es Ihnen Spaß machen sollte, so sagen Sie es allen Leuten."

*

Pace, den man die höhnische Narrenkappe nannte, hatte die Königin von England erzürnt, und sie untersagte ihm, an den Hof zu kommen. Nach längerer Zeit gestattete Elisabeth ihm die Rückkehr unter der Bedingung, daß er sie nicht wieder beleidige. Pace kam, traurig, ergeben, fiel vor der hochmütigen Herrscherin auf die Knie und senkte sein Haupt. Wohlwollend reichte sie ihm die Hand: „Steh auf, Pace, es ist alles vergeben! Aber werde ich wieder meine großen Fehler von dir hören müssen?" — Da schüttelte der Narr den Kopf: „Gewiß nicht! Ich rede nie mehr von Dingen, von denen ganz London spricht." -n-

Gelüftetes Geheimnis

Jonathan Swift, der die Schwächen der englischen Gesellschaft schon zu seiner Zeit in seinen Büchern und sonstigen Schriften geißelte, wurde einmal gefragt, wie er es mache, daß er einen so ausgezeichneten Stil schreibe.

„Ganz einfach", sagte Swift, „ich setze immer das rechte Wort an die rechte Stelle." k. v.

Zu Buntes aus den USA.

In Los Angeles (Stadt der Engel) in USA. klagte der städtische Angestellte Blackwood auf Ehescheidung, da ihn seine Frau schon öfter bei verspätetem Kommen zum Abendessen grün und blau geschlagen habe. Dabei sei seine Verspätung immer nur auf dienstliche Gründe zurückzuführen gewesen.

Ein Blackwood (Schwarzwald) grün und blau geschlagen? Da kann man wohl sagen, daß die Frau es zu bunt getrieben hat. Ein Engel scheint sie übrigens nicht zu sein. k. v.

Aus eigenen Werken ...

„Nimm's mir nicht übel: ein vollkommener Ersatz für Himbeergeist ist dein Geistreichtum aber nicht ..."

Aus dem Lande der Gangster

In Chikago telephonierte eine bekannte Filmschauspielerin mit ihrem Rechtsanwalt: sie wolle sich von ihrem Manne scheiden lassen und bäte ihn, das Verfahren einzuleiten.

„Schön", sagte der Anwalt, „für das übliche Honorar will ich den Fall übernehmen."

„Was kann das kosten?"

„Fünftausend Dollar."

„Dann verzichte ich!" rief entrüstet die Diva. „Für fünfhundert kann ich ihn doch schon über den Haufen schießen lassen!" ... ff.

Verhaßtes Entgegenkommen

Auf einer Reise im „Wilden Westen" kam Mark Twain abends in ein Hotel und war gerade dabei, sich in die Fremdenliste einzutragen, als eine Wanze über das Buch kroch. Sofort ließ sich der große Humorist sein Gepäck wiedergeben und sagte zum Geschäftsführer: „Wissen Sie, mein Herr, es ist unangenehm genug, wenn einen diese munteren Tierchen nachts überraschen, aber wenn sie schon Patrouillen ausschicken, um die Zimmernummer auszukundschaften, das geht, wie Sie selbst werden zugeben müssen, entschieden zu weit." k. v.

Die Zecke beißt, der Wedel flieht ...

Ein unsichtbarer Feind im Schwanze
rief meinen Hund zu wildem Tanze.

Er kreiste um sich selbst erhitzt,
der Schweif ist stets davongeflitzt.

Erneut bog sich der Hund zum Pinsel
mit schauerlichem Hundsgewinsel.

Er biß, doch biß er in den Äther
und schimpfte auf den Übeltäter:

Das geht mir über's Bohnenlied:
Die Zecke beißt, der Wedel flieht.

Doch abermals begann die heiße
Jagd nach dem vielgeplagten Steiße.

Worauf der Hund belämmert bellte
und wie der Blitz von dannen schnellte.

Die Zeugenschaft besagter Reise,
erst lachte sie, dann sprach sie weise:

Der gute Kerl beginnt zu spinnen!
und schied gedankenvoll von hinnen.

Des Hundes Liebste sann: Ich gehe;
mein Schatz, du hast die Schöpsendrehe.

Doch der lag still in einer Ecke
und packte schon die olle Zecke.

Erregter Ringeltanz bezwingt
oft nicht, was kluge Ruhe bringt.

Gabriel Gora

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0558

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Breslau. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 198 ist Ihnen folgende Heiratsanzeige aufgefallen: „19j. Mediziner s. infolge Zeitmang. auf diesem Wege Ehebekanntsch. mit charakterv., hübsch. Mädchen.“

Sie wollen daraus ersehen, daß ein vielbeschäftigter junger Herr Student für ein hübsches Mädchen immer noch Zeit übrig hat.

Stuttgart. Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 194 sucht ein „halbakademischer Beamter“ eine Frau.

„Halbakademisch“ bedeutet Verlassen der Hochschule vor Abschluß des Studiums und Absolvierung des Examens; die künftige Frau soll also nicht nach der Examensnote fragen.

Feldpost. In der „Neuen Gartenlaube“ Heft 9/10 findet sich folgende originelle Heiratsanzeige: „Struppi sucht für sich und sein Frauchen liebes Herrchen, 45, geschieden, 1,68, jugendliche, repräsent. Erscheinung, Kunst-, Naturinteressen, prakt. Hausfrau.“

Kann Struppi das Herrchen apportieren oder wenigstens verbellen?

Emmerich. Im „Angriff“ Nr. 161 lesen wir folgende Meldung aus Innsbruck: „In einem größeren Tabakwerk im Gau Tirol-Vorarlberg wurde in der letzten Zeit durch Einführung der Gemeinschaftsverpflegung eine vorbildliche Betreuung der weiblichen Gefolgschaftsmitglieder geschaffen. Den im Betrieb tätigen Frauen und Müttern wird durch die Gemeinschaftsverpflegung Gelegenheit gegeben, nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Angehörigen ein billiges Mittagessen einzunehmen.“

Man nimmt an, daß die Frauen und Mütter regelmäßig ein Gefäß mitbringen, um für ihre Angehörigen ein billiges Mittagessen mit nach Hause nehmen zu können. (Es wäre zu egoistisch, wenn sie die Mahlzeit für ihre Angehörigen selbst an Ort und Stelle einnähmen ...)

Berlin. Über Verstöße gegen die Stoppverordnung sagt die „Greizer Zeitung“ Nr. 155 u. a.: „Der Unbefangene wird sagen, daß ein bunter Aschenbecher eben ein bunter Aschenbecher bleibt und daß ein Wandspruch aus Holz mit zeitgemäßer Beschriftung nicht teurer sein kann als ein Brettchen von früher, auf dem ein anderer Spruch zu lesen war. Die Hersteller haben für diese Begründung trotz mehrfacher Ermahnungen des Reichskommissars für die Preisbildung bis jetzt noch kein Verständnis aufgebracht. Sie verstanden es wieder einmal, geschickt durch eine Gesetzesmache zu huschen und Konjunkturgeschäfte zu treiben.“

Die Ermahnungen des Reichskommissars für die Preisbildung sind für diese Leute allerdings nur Gesetzesmache.

STILLEBEN

Zwei alte Boote
der Waterkant —
sie liegen wie Tote
im Schlickersand.
Die Farben zerrissen,
vermorscht das Holz,
die Segel verschlissen,
die einst so stolz
im Sturme sich blähten
bei Möwenschrei.
Die Winde verwehten —
Vorbei! Vorbei!

Johannes Noack

Ostritz. K. H. In den „Görlitzer Nachrichten“ Nr. 163 findet sich folgende Anzeige: „Für mein. alleinstehenden frauenl. Haushalt suche ich Wirtschafterin, die meine 3 Kinder, 1½—6 Jahre, betreut und möglichst auch melken kann. Landwirt E... L..., R... Nr. 60, Kreis Zittau/Sachsen.

Daß dein Milchkrug voller werde, melke neben deinem Vieh auch noch Geißen, Esel, Pferde — doch die Kinder melke nie!

Leipzig-Hof. Unter der Überschrift „Ein Tierfriedhof aus dem Antidiluvium“ schreibt die „Greizer Zeitung“ Nr. 162: „Kürzlich gab die französische Akademie der Wissenschaften bekannt, daß drei französische Gelehrte im Mittleren Atlas die Überreste antidiluvianischer Lebewesen aus der Dinosaurierfamilie entdeckt haben.“

Offenbar hat der Setzer, der statt Antediluvium zweimal Antidiluvium gesetzt hat, seine Antipathie gegen die Eiszeit zum Ausdruck bringen wollen, was wir ihm nachfühlen können.

Neubukow. v. Ö. Im „Rostocker Anzeiger“ vom 14. Juli wird eine „gute Milchkuh, 2—3mal kalbend“, gesucht.

Kühe, die 2- bis 3mal im Jahr ein Kalb bringen, sind unseres Wissens sehr selten und dementsprechend wohl auch teuer.

Netzschkau. „Der neue Tag“ Nr. 190 schildert den Sturm auf ein russisches Dorf wie folgt: „Endlich, endlich ist es soweit. Sturm auf das Dorf! Und da geschieht das Überraschende, das, was die Männer fast nicht für möglich gehalten hätten: Der Bolschewist flieht. Ganz gering ist der Widerstand zwischen den zusammengeschossenen Häusern. Dreißig Minuten nach Beginn des Kampfes ist das langgestreckte Dorf feinfrei.“

Wenn das Dorf infolge der Flucht der Bolschewisten feindfrei geworden ist, dann war es allerdings auch feinfrei und „fein raus“ ...

VOM GESCHMACK

Es gibt — das zeigt sich schon beim Kind —
Geschmäcker, die sehr seltsam sind,
die sich bei vielen im weiteren Leben
dann anders entwickeln und anders sich geben,
und leider, leider oft blühen und grünen —
darunter auch solche, die Prügel verdienen!

*

Laß vom Geschmack der andern dich leiten,
doch nicht von ihren — Geschmacklosigkeiten!

*

Ein alter Satz — und ewig neu hienieden —
wie ist doch der Geschmack so ganz verschieden!
Doch der Geschmäcker b e s t e r wird entdeckt,
wenn alles schmunzelnd sagt: das hat geschmeckt!

v. b.

Krefeld. A.T.Z. Die „Westdeutsche Zeitung“ bringt in ihrer Rubrik „Wichtiges in einem Satz“ am 5. Juni folgende Meldungen hintereinander: „In England ist nach einer Reutermeldung ein neues Ministerium geschaffen worden, und zwar das Ministerium für Brennstoff, Licht und Strom. Im östlichen Teil des Generalgouvernements, in Krinica, hat das Amt für Berufserziehung und Betriebsführung der DAF ein neues Fremdsprachinternat eröffnet; die Besucher werden hier mit der ukrainischen Sprache vertraut gemacht. Zum Leiter dieses neuen Amtes ist der Sohn Lloyd Georges, Major Gwilym Lloyd George, ernannt worden.“

Ob der junge Lloyd George sich als Leiter des Fremdsprachinternats im Generalgouvernement besonders wohl fühlen wird? Das heimische Ministerium für Brennstoff, Licht und Strom wäre ihm doch gewiß lieber gewesen. Aber der Metteur hat's eben anders gewollt; da ist nichts zu machen.

Linz. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 75 lesen wir: „Gibt es einen feinsinnigen, warmherzigen, gipfelstrebend., schaffenden Künstler, der eine liebe, verständnisvolle Kameradin fürs Leben sucht?“

Strebt er wirklich hoch zum Gipfel,
wohin ihn der Ehrgeiz treibt,
ist er doch ein armer Zipfel,
wenn er bleibet unbeweibt.

Chemnitz. A. M. Über den Sieg in der Schlacht bei Leipzig sagt die „Chemnitzer Tageszeitung“ Nr. 157: „Es war die Entscheidung schlechthin, für das Yorcksche Korps sowohl als auch für die Schlesische Armee Blüchers, die Verbündeten und ihren Sieg. Jetzt lockerte auch die französische Gardemarine ihre Reihen und gab den Widerstand auf.“

Französische Gardemarine: — hatte denn die französische Garde zu Ehren der Seestadt Leipzig Marineuniform angelegt?

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0559

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

INDIEN WIRFT SEINE LAST AB

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Karl Zobeltitz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0560

© Universitätsbibliothek Heidelberg